

St. Ansgar

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



que ab aliquo publico tabellione sint subscripta, eadem omnino habenda erit fides, quae hinc ha-
verit, sciat se poenas esse subiturum iis iure Statutas, qui Summorum Pontificum iussa non fecerint.
in quinquagesimo tertio, Pontificatus Nostri quinto decimo. = H. G. =

Petrus Caro. Fumasoni - Biondi
Praefectus S. Congreg. de Propaganda Fide

2004

Reg. in Conc. An. Vol. LXXXVII N.

St. Ansgar

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes 2004

Aus dem Inhalt

St. Ansgar und andere

- 3 Geleitwort/G. Assenmacher
- 4 In memoriam: A. Sauerborn - W. Külzer - B. Neunheuser
- 7 Gottes Nordlicht über Europa / R. Nürnberg
- 20 Die Jubiäumsfeiern in Vadstena
- 30 Birgitta-Statue in Gnadenberg eingeweiht
- 30 Mutter Tekla zum fünften Mal Generaloberin
- 31 Neue Bücher
- 34 „Ein wüster Charakter“ / K. P. Vosen
- 45 Conferentia Episcopalis Scandiae / PSP

Bistum Kopenhagen

- 50 Kleine dänische Kirchengeschichte/E.M. Nielsen
- 58 Birgittaschwester wieder in Maribo
- 59 Verkündigung im Kindergarten
- 61 Das Profil der katholischen Schulen / Multikirche
- 64 Ökumene in Dänemark / Kurznachrichten

Bistum Stockholm

- 72 Die Diözese Stockholm feierte ihr 40-jähriges Jubiläum
- 74 Bistum Stockholm - vor 50 Jahren
- 82 Paulina Mariadotter - 100 Jahre
- 88 Bischof Brandenburg 80 Jahre
- 88 Eine neue Kirche in Gävle
- 89 Zum Beispiel Järfälla / K. Dietz
- 92 Studentenseelsorge in Stockholm
- 94 Katholische Musikklasse eröffnet
- 94 Wechsel an St. Eugenia

Bistum Oslo/Prälaturen Trondheim und Tromsø

- 96 Die Ewigkeit als Maßstab / E. Wyller
- 103 Ingrid Alexandra / H. Koch
- 106 Wenn die Glocken hell erklingen... / V. Sandholt
- 110 Marianischer Kongress in Oslo / H. Koch
- 117 Kurznachrichten
- 121 850 Jahre Erzbistum Nidaros/Trondheim
- 125 Die St. Ansgar-Gemeinde in Kristiansand / H.J. Catrein
- 128 Ein neuer Sproß in Namsos / R. Lindstad
- 129 Silbernes Bischofsjubiläum von Gerhard Goebel

Bistum Helsinki

- 131 Zwei Jubiläen - eine Kontinuität / Ökumene
- 136 Interview mit Bischof Wrobel
- 138 Doktor des Kirchenrechts und Generalvikar
- 139 Namen und Nachrichten

Bistum Reykjavik

- 147 Eine neue Herausforderung im Osten
- 153 Die Ausstrahlung der Kathedrale
- 157 Bischof Lettmann besuchte Island
- 159 Geburt im Karmel - kein Wunder!

Zu den Umschlagseiten: Jugendliche in Schweden tragen das Weltjugendtagskreuz, das zur Vorbereitung auf den 20. Weltjugendtag 2005 in Köln in den Jahren 2003 und 2004 auf dem Weg durch 26 europäische Länder war. Seine Strecke begann am 19.4. bis 27.4. in Norwegen, von Bosnien-Herzegowina kam es vom 25.8. bis 6.9.2003 nach Schweden und über Litauen vom 20.9. bis 7.10.2003 nach Dänemark. Von Sarajevo erreichte es am 4.4.2004 Berlin, wo der Pilgerweg durch Deutschland begonnen hat, der am 16.8.2005 in Köln enden soll.

Foto: S:ta Eugenia Kyrkoblad, Stockholm.

Im Hintergrund beider Umschlagseiten die handgeschriebene päpstliche Bulle Profecit in Suecia, mit der 1953 das Bistum Stockholm errichtet wurde (vgl. S. 72 ff. und S. 80 f.).

Auf der Rückseite: Birgitta als Pilgerin. Holzschnitt aus der Weltchronik von Hartmann Schedel (1493).

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher
Dr. Rudolf Solzbacher.
Bankdirektor a. D. Karl-Heinz Lang
Geschäftsstelle: Erzbistum Köln – Generalvikariat, 50606 Köln
Telefon: 0221 / 16 42 5650, Telefax: 1641 5662

Stadtparkasse Köln
Kto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

St. Ansgar-Werk München

Domkapitular Prälat Dr. Lothar Waldmüller
Pfarrer Wolf Bachbauer
Geschäftsstelle: Sendlinger Str. 30, 80331 München.
Postanschrift: Postfach 33 03 60, 80063 München
Telefon: 089 / 21 37 17 42

Postgiro München 969 - 802 oder Bankkonto Nr. 214 1973 bei der Liga München

Grafik-Design: Francisco Correa Lira
Druck: J.P. Bachem, Köln

Liebe Leserinnen und Leser unseres St. Ansgar-Jahrbuches!

AE.J.O.U. = „Alte Esel jubilierten ohne Unterlass.“ Kardinal Frings, der am 17. Dezember vor 26 Jahren starb, spielte oft mit dieser Redensart augenzwinkernd im Blick auf sein eigenes hohes Alter. Auch die Ortskirchen in der nordischen Diaspora sind in die Jahre gekommen. So reiht sich in diesem Heft Jubiläum an Jubiläum: 850 Jahre Erzbistum Trondheim, Birgitta-Jubiläum, 50 Jahre Bistümer Kopenhagen, Stockholm und Oslo, Bischofsjubiläen, Priesterjubiläen, Pfarrjubiläen, Geburtstage etc. Der Generationenwechsel ist auch im Norden in vollem Gange: Lange bewährte und geläufige Namen treten mit ihren Trägern in den Hintergrund, an „die Neuen“ müssen wir uns erst gewöhnen - und sie vielleicht auch an uns? Es ist wie bei einer Stafette: Der Stab wandert von einer Hand in die andere, der Lauf geht weiter!

So schauen die Beiträge dieses Heftes keineswegs nur zurück - so notwendig solche Erinnerungen sind -, sondern schildern auch Aufbrüche und neue Entwicklungen. Ich hoffe, dass wir nach wie vor dem Kompliment gerecht werden, die umfassendste Berichterstattung in deutscher Sprache über die Diasporakirchen des Nordens zu bieten. Und ich hoffe, dass die Leserinnen und Leser dieses Heftes



durch die Lektüre in ihrer Verbundenheit mit der Diasporakirche gestärkt und zu weiterem Engagement motiviert werden. Denn allein schaffen die wenigen Katholiken im Norden die ihnen gestellten Aufgaben nicht.

Helfen Sie uns auch in diesem Jahr durch einen großzügigen Beitrag, dass wir unsere Diasporahilfe fortsetzen können.

Günter Assenmacher

Prälat Dr. Günter Assenmacher
Domkapitular in Köln

In memoriam

Jahr für Jahr sterben zahlreiche Freunde und Förderer unseres Werkes, es ist immer ein Risiko, einige von ihnen namentlich zu erwähnen und damit hervorzuheben, weil es so scheint, als ob man andere damit überginge. Gott weiß, dass dies nicht in unserer Absicht liegt! Jeden Herz-Jesu-Freitag feiere ich die hl. Messe für alle lebenden und verstorbenen Freunde und Förderer des Ansgar-Werkes - ohne Unterschied.

In diesem Jahr sollen drei Verstorbene hier besondere Erwähnung finden:

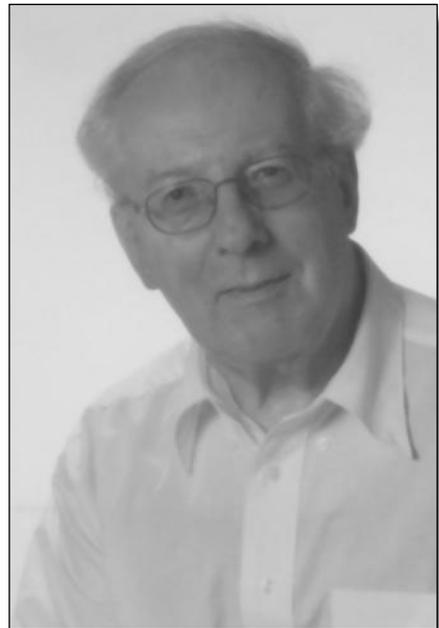
Alfons Sauerborn +

Nicht wenige Laien haben mit Enthusiasmus und viel Kraft zum Aufbau der Kirche in Schweden beigetragen. Einige von ihnen erhielten eine kirchliche Anerkennung für ihren Einsatz, zum Beispiel die päpstliche Verdienstmedaille *Pro Ecclesia et Pontifice, für Kirche und Papst*.

So geschah es auch bei zwei Schwedenfreunden in Koblenz, Paul Keber und Alfons „Itsche“ Sauerborn. Deren Einsatz begann gegen Ende 1950. Zehn Jahre hindurch organisierten sie für jeweils zwanzig Jugendliche aus Schweden einen vierwöchentlichen kostenlosen Aufenthalt in katholischen Familien in Koblenz und Umgebung. Aus diesen Kontakten erwuchsen weitere Hilfstätigkeiten wie die Beschaffung von Verkaufsmaterial für die Weihnachtsmärkte in bis zu 15 Pfarreien (so viel, dass man für den

Transport einen Lastwagen benötigte), Autobusreisen zu katholischen Zielen in Schweden und viele persönliche Beziehungen. Paul Keber starb am 7. März 2002, 87 Jahre alt (vgl. Jahrbuch 2002, S. 10-12).

Nach über vierzig Jahren unabgebrochener, fruchtbarer Kontakte mit Schweden ist nun auch der andere alte Kämpfer, „Itsche“ Sauerborn, gestorben. Er wurde 75 Jahre alt und starb als echter Schwedenfreund am „Tag der schwedischen Fahne“, dem 6. Juni 2003. Alfons Sauerborn war ein gebürtiger und engagierter Koblenzer. Er wusste, welche kirchlichen, kulturellen und politischen Kontakte wichtig waren. Dadurch wurde für die schwedischen Jugendlichen der Aufenthalt in Koblenz in vielfacher Hinsicht bereichernd.





Sauerborn lernte Schwedisch. Durch alle Jahrzehnte folgte er dem kirchlichen Leben in Schweden. Seine Adresse in Koblenz wurde durch vierzig Jahre nicht nur ein Zentrum für vielseitige Hilfsaktionen, sondern auch eine Besuchsadresse für schwedische Katholiken auf der Durchreise. Dabei hatte er eine große Stütze an Helga Gotzes, der Dritten im Bund der Schwedenfreunde der ersten Stunde. Zum Programm der Jugendgruppen Anfang der 60-er Jahre gehörte, wenn möglich, ein Besuch bei Bundeskanzler Konrad Adenauer. Nach einem solchen Besuch schrieb dieser am 19. Juli 1965 einen persönlichen Brief an Alfons Sauerborn. Darin heißt es:

„Der Besuch, den Sie mit einer Gruppe junger schwedischer Freunde bei mir gemacht haben, gibt mir Veranlassung, Ihnen noch einmal auf diesem Wege zu danken für die wertvolle Arbeit, die Sie mit Ihrer Jugendgruppe im Bunde der deutschen katholischen Jugend für die Völkerverständigung leisten.

Ich glaube, dass mehr als alles andere solche persönliche Begegnungen dazu beitragen können, das Verständnis für unsere Nachbarvölker zu wecken und zu fördern. Ihrer Arbeit wünsche ich auch für die Zukunft recht viel Erfolg.“

Dass dieser Brief - geschrieben vor 40 Jahren - für Itsche Sauerborn eine große Freude war und eine Kostbarkeit unter seinen „Schwedensachen“, ist leicht zu verstehen. Aber er zeigte ihn nur sehr vertrauten Freunden, aus Sorge, es könnte als Angeberei aufgefasst werden.

Sein gesamter großer Einsatz geschah sehr leise. Er erhielt seine Tiefendimension und seine Kraft aus einem ungebrochenen Glaubensleben.

Man denkt an Itsche mit großer Dankbarkeit.

Peter Hornung SJ

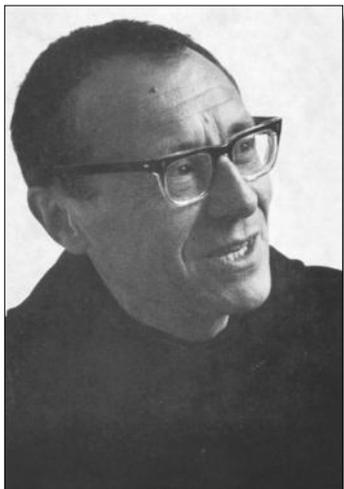
Walter Külzer +

Am 7. Oktober 2003 starb in seiner Heimatstadt Köln Prälat Walter Külzer im Alter von 74 Jahren. Schon bald nach seiner Priesterweihe 1956 wurde die Frauenseelsorge zum Schwerpunkt seiner Tätigkeit: Der beliebte Stadtjugendseelsorger für die Frauenjugend in der Stadt Neuss wurde mit dem 1.1.1969 Diözesanpräses der Frauen- und Müttergemeinschaften (später



kfd) und Leiter der Abteilung Frauen- und Mütterseelsorge im Erzbischöflichen Generalvikariat. Diese Aufgabe erfüllte er in ebenso schönen wie schwierigen 20 Jahren, bis er Anfang 1989 zum Diözesanaltenseelsorger und Leiter des Referates „Seelsorge für alte Menschen“ ernannt wurde. Am 1.1.1999 trat er in den Ruhestand, wie in allen früheren Jahren stets hilfsbereit im Seelsorgebereich Köln-Dünnwald, wo er auch beerdigt wurde.

Prälat Külzer hat mit seinen Mitarbeiterinnen viele Fahrten organisiert, auch solche, die in den Norden, vor allem nach Dänemark und Schweden führten, wo der Verstorbene manche Freunde hatte.



P. Burkhard Neunheuser OSB +

Kein Jahrbuch, kein Rundbrief blieb unbeantwortet von P. Burkhard Neunheuser OSB, dessen letzten Gruß wir hier in Dankbarkeit abdrucken. Der Mönch von Maria Laach starb am 29.11.2003 im 100. Jahr seines Lebens, im 80. Jahr seiner Profess und 76. Jahr seines Priestertums. Er war einer der letzten Zeitzeugen der liturgischen Bewegung und verkörperte bis in sein hohes Alter mit beneidenswerter Frische und Begeisterung seine Devise, dass das gesamte christliche Leben ein leuchtendes Zeichen des Ostermysteriums inmitten der Welt sein müsse.

+ ML, 5.11.2003

Griß' Sie Gott!

Besten Dank für
Ihre Wünsche u. Informationen
zum Anscar-Werk!

Freilich helfen kann ich nur
mit Gebet u. Eucharistie!

Beste Wünsche!

Ergebenst

P. Burkhard Neunheuser OSB
emeritus, sehr super adaltes



Gottes Nordlicht über Europa

Die heilige Birgitta – Mitpatronin Europas

Seit Oktober 2002 ist die historische Altstadt Bremens um eine Attraktion reicher. Im 700. Geburtsjahr der heiligen Birgitta (1302/03 in Finsta/Schweden geboren, am 23. Juli 1392 in Rom gestorben) weihte Bischof Bode von Osnabrück in Anwesenheit der Generaläbtissin, Madre Tekla Famiglietti, des Bremer Bürgermeisters Henning Scherf und unter großer Beteiligung der Bremer Bevölkerung ein Birgittenkloster ein, das erste des von Elisabeth Hesselblad 1911 gegründeten Zweiges¹ in Deutschland. Acht Schwestern leben dort im sog. Schnoorviertel, umgeben von Kneipen, Boutiquen und Künstler-Ateliers, und führen ein Gästehaus. Inmitten der konkurrierenden und sich gegenseitig überbietenden Angebote dieser pulsierenden Hansestadt machen die Schwestern ein alternatives, geistliches Angebot. Wer sich nicht nur kulturell bilden, amüsieren oder ablenken will, findet bei ihnen einen Ort der Stille mit geistlicher Atmosphäre, die zum Nachdenken, Sich-Besinnen und Beten animiert. Eine stille Oase in der Großstadt – so kann man sagen!²

Als Birgitta-Schwestern bzw. Birgittinnen oder als Birgittenorden ist diese Ordensgemeinschaft gemeinhin bekannt. Weniger geläufig ist die eigentliche Bezeichnung: „Orden vom Allerheiligsten Erlöser“ (Ordo Sanctissimi Salvatoris = O.S.S.S.).

Im kommenden Oktober sind es fünf Jahre, dass die Gründerin dieses Ordens, die heilige Birgitta von Schweden, zusammen mit Caterina von Siena und Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein) zur Mitpatronin Europas erklärt wurde. Bei der Eröffnung der Zweiten Sondervollversammlung der Bischofssynode für Europa am 1. Oktober 1999 verwies Papst Johannes Paul II. auf den reichen Schatz an heiligen Menschen, von denen die offiziell anerkannten Heiligen nur als besondere Vorbilder hervortreten. Zugleich betonte er, wie sehr die Gemeinschaft der Kirche zu allen Zeiten auf diesen Schatz der Heiligkeit als „Geheimnis ihrer Vergangenheit“ und „Hoffnung ihrer Zukunft“ angewiesen ist und sich schon immer der Fürbitte der Gemeinschaft der Heiligen empfohlen sowie einzelne Kirchen, Regionen oder sogar Kontinente dem besonderen Schutz einiger Heiliger anvertraut, also ihrem Patronat unterstellt hat. In seinem Apostolischen Schreiben in Form eines Motu proprio erklärte der Papst, dass ihm bei der Wahl der neuen Schutzpatroninnen – 1964 war der heilige Benedikt, 1980 waren die Brüder Cyrillus und Methodius zu Patronen Europas ernannt worden – „die Option für die Heiligkeit mit weiblichem Antlitz ... besonders bedeutsam“ war³. Die heilige Birgitta bietet tatsächlich „ein einzigartiges Beispiel fraulicher Heiligkeit“⁴.



Sie hat nicht nur geographisch ganz Europa – vom Norden bis weit in den Süden, vom Westen bis weit in den Südosten – bereist, zumindest mit ihrem Einfluss erfasst, sondern auch biographisch vielfältige Möglichkeiten des Frauseins verwirklicht: Sie war glückliche Ehefrau, liebende Mutter, tatkräftige Gutsherrin, geachtete Erzieherin am Königshof, trauernde Witwe in der Suche nach einem neuen Weg, kontemplative Ordensfrau mit mutigstem apostolischem Einsatz.

I. Das Leben der heiligen Birgitta

1. Ehefrau und Mutter

Die Lebenszeit der Birgitta von Schweden⁵ erstreckt sich auf fast drei Viertel des 14. Jahrhunderts, das kirchenpolitisch vom Aufenthalt der Päpste in Avignon gekennzeichnet ist (1309-1378), was auch Caterina von Siena zu tatkräftigem Reden und Tun bewegt hat; politisch ist es geprägt vom sog. Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England, der 1337 begann; zudem wird es von mehreren Pestwellen heimgesucht, die die Bevölkerung des Abendlandes um ca. ein Drittel dezimieren. 1302/03 wird Birgitta auf dem alten Herrnsitz Finsta, 50 km nordöstlich von Stockholm, nicht weit von Uppsala, in einer sehr einflussreichen schwedischen Adelsfamilie als 7. Kind geboren. Ihr Vater Birger Persson ist wie ihr Ehemann Ulf Gudmarsson, mit dem sie 13jährig verheiratet wird, „Lagman“, dem heutigen Regierungspräsidenten mit richterlicher Funktion vergleichbar. Von daher entwickelt Birgitta ein klares Rechtsempfinden, das in ihren Offenbarungen später immer wieder durch die Dimension der Barmherzigkeit ergänzt wird⁶. Mit 18 Jahren bringt Birgitta ihr erstes Kind zur Welt. In den 28 glücklichen Ehejahren schenkt sie noch weiteren 7 Kindern, insgesamt vier Mädchen und vier Jungen, das Leben. Die tatkräftige Sorge um ihre Familie – sie kümmert sich um die religiöse Erziehung der Kinder, stellt zu deren intellektueller Bildung ausgewiesene Hauslehrer ein und soll ihrem Mann u. a. Lesen und Schreiben beigebracht haben – erstreckt sich auch auf das Gesinde, dem sie Abend für Abend aus der Heiligen Schrift oder dem Leben der Heiligen vorliest. Darüber hinaus wird die junge Hausfrau bald bekannt für ihre eifrig praktizierte Liebe zu den Armen, für die sie ein Haus unterhält, sich persönlich um sie kümmert und in Krankheit betreut. Zwölf Arme soll sie Tag für Tag gespeist haben. In mehreren Orten lässt sie verfallene Hospitäler wieder herstellen und sorgt sich darüber hinaus tatkräftig um Prostituierte, die sie zur Aufgabe ihres Gewerbes überredet und mit an ihren Wohnsitz nimmt, dort in einem eigenen Gästehaus unterbringt und unterrichten lässt, damit sie heiraten oder sich entschließen, in ein Kloster einzutreten⁷.

Ihr umsichtiges, tatkräftiges Tun sowie ihr Talent, andere anzuleiten und auszubilden, veranlassen König Magnus II. Eriksson, Birgitta im Jahr 1335 an den Königshof in Stockholm zu rufen. Dort wirkt sie fünf Jahre als Ratgeberin des Königs sowie Erzieherin und Lehrerin der jungen Königin. Mit ihrem Mann unternimmt sie 1341, im 25. Jahr ihrer Ehe, eine Wallfahrt nach Santiago de



Birgitta als Pilgerin. Holzschnitt aus
Hartmann Schedels Weltchronik (1493).

Compostela; ihr Weg führt über Köln, wo Birgitta vom Schrein der Heiligen Drei Könige tief beeindruckt ist. Diese Reise scheint das Paar religiös sehr bewegt zu haben. Denn nach der Rückkehr tritt ihr Mann Ulf mit dem Einverständnis seiner Frau in das Zisterzienser-Kloster Alvastra ein, in dem er als Kind erzogen worden ist. Weihnachten 1343 wird er eingekleidet, stirbt aber schon einige Wochen später, am 12. Februar 1344.

Nun beginnt für Birgitta eine Zeit der Zurückgezogenheit und des Gebetes, in Unsicherheit und auf der Suche nach ihrem

zukünftigen Lebensstand; es ist eine Zeit der Vorbereitung auf die große zweite Berufung, die Gott für Birgittas Leben vorgesehen hat. Birgitta erhält die Sendung zum „Sprachrohr Gottes“. Ihr wird gesagt: „Frau, höre mich, ich bin dein Gott, ich will mit dir reden.“ In den Heiligsprechungsakten wird berichtet: „Als sie, wiederum erschrocken, an eine Illusion glaubte, hörte sie: Fürchte dich nicht, denn ich bin der Schöpfer aller Dinge und kein Betrüger. Ich rede nicht allein um deinetwillen mit dir, sondern um des Heiles anderer willen.“ Sie wird dann aufgefordert, sich ihren Beichtvater, dem Gelehrten Magister Matthias, anzuvertrauen: „Sag ihm in meinem Namen, was ich dir sage, da du meine Braut sein wirst und mein Sprachrohr (canalis, Kanal). Du wirst geistliche Dinge hören und sehen, und mein Geist wird bis zu deinem Tod bei dir bleiben. Glaube darum fest, dass ich jener selber bin, der von der Jungfrau geboren wurde, der zum Heile aller Menschen gelitten hat und gestorben ist; ich bin es auch, der von den Toten auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist und der jetzt durch meinen Geist mit dir redet“⁴⁸.

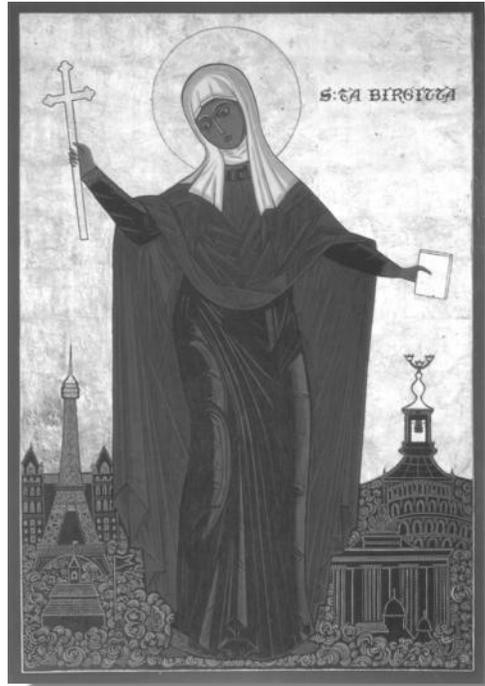
2. Mahnerin und Ordensgründerin

In Offenbarungen, in Visionen und Auditionen⁹, die Birgitta in schwedisch diktiert werden, ihr Beichtvater ins Lateinische übersetzt, erhält sie ihre Berufung um des Heiles der Menschen willen. Gott will durch sie hindurch andere zum Heil führen, so wird immer wieder betont. Wenn Zweifel und Skepsis eines aufgeklärten, modernen Menschen zurücktreten und die Argumente, die für die Echtheit der Botschaft sprechen, überzeugen¹⁰, dann kann man wahrlich erschauern vor dieser Sendung, die Gott Birgitta zugedacht hat. Es ist kein Wunder, dass Birgitta mehr als dreimal aufgefordert werden muss, dem, was sie hört, Gehör und noch mehr: Glauben zu schenken und danach in eine existentielle Krise gerät, aus der sie erst die Verpflichtung zum Gehorsam ihrem Beichtvater gegenüber befreit.

Sie erhält zunächst drei Aufträge, einen innenpolitischen, einen weltpolitischen und einen kirchenpolitischen, so könnte man sagen.

Der erste Auftrag schickt sie mit Mahnungen und Drohungen zurück an den königlichen Hof in Stockholm, um den König zu mehr Gerechtigkeit zu bewegen. Die beiden weiteren Aufträge sind an Papst Clemens VI. und die verfeindeten Könige von Frankreich und England gerichtet. Birgitta soll in einem harten Brief, der ihr dazu diktiert wird, den Papst dazu bewegen, seine Lebensführung zu ändern, Avignon zu verlassen und sich als Friedensstifter einzusetzen. Die mahnende Botschaft wird durch drei angesehene Persönlichkeiten überbracht, jedoch ohne Erfolg.

1349 bricht Birgitta auf Anweisung Jesu in Begleitung hoch angesehener schwedischer Geistlicher zu einer Pilgerfahrt nach Rom auf. In den ihr noch bis zum Tod verbleibenden 24 Lebensjahren wird sie den Fuß nicht mehr auf schwedischen Boden setzen. Von Rom aus, wo sie mit ihrer Begleitung, später wird auch ihre Tochter Karin dazu stoßen, in klosterähnlicher Gemeinschaft ein Leben der Frömmigkeit und der Nächstenliebe verwirklicht, unternimmt sie - ausschließlich auf Anordnung Jesu - zahlreiche Pilgerreisen, die sie durch ganz Italien und über



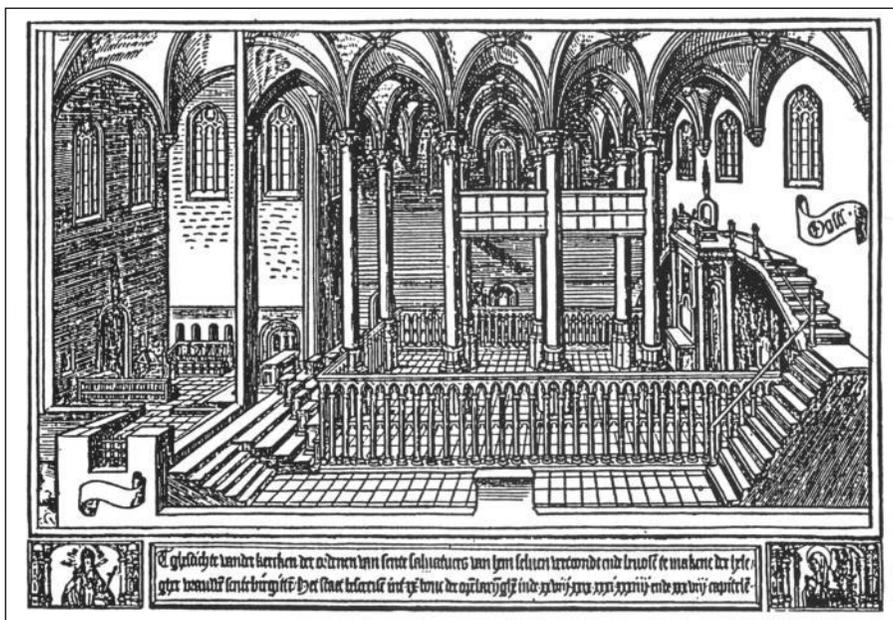
Moderne Ikone der hl. Birgitta
in der Pfarrei St. Paul, Gävle,
gemalt von Alexander Deriev (2003).

Zypern ins Heilige Land führen, immer mit apostolischem Anliegen¹¹.

Noch in Schweden hat Birgitta 1346 in einer Vision den Auftrag zur Gründung eines neuen Ordens erhalten. Name, Regel und Baulichkeiten werden dabei im Einzelnen festgelegt¹². In der Art eines Doppelklosters mit getrennten Konventen für Frauen und Männer sollen sechzig Schwestern und dreizehn Priester - nach der Zahl der Apostel einschließlich Paulus - zusammen mit vier Diakonen, die vier abendländischen Kirchenväter darstellend, und acht Laienbrüdern, unter der Leitung einer Äbtissin, die Maria versinnbildlicht, leben, beten und arbeiten. Immer wieder nimmt Birgitta Bezug auf den Kreis der Apostel in Jerusalem zwischen der Himmelfahrt Jesu und Pfingsten. Maria weilte da mitten unter ihnen als „Magistra Apostolorum“ und erklärte ihnen Dinge über ihren Sohn, die die Apostel bis dahin nicht verstanden hatten¹³. Den königlichen Hof Vadstena am Vättersee erhält sie vom König dazu als Geschenk.

Die Anzahl der Personen, also insgesamt 72 wie die Jünger Jesu, zeigt, dass die Gemeinschaft des Klosters ganz auf Christus, den „Allerheiligsten Erlöser“, hin orientiert ist.

Darin spiegelt sich ihre spezifische Spiritualität: ihre Liebe zum gekreuzigten Erlöser.



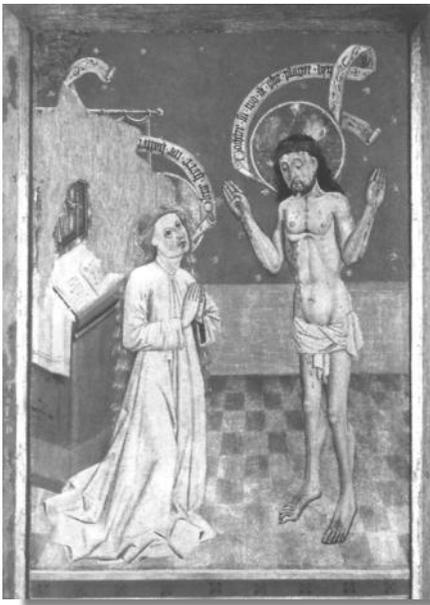
Dieser niederländische Holzschnitt um 1500 zeigt die Dispositionen einer Kirche des Birgitten-Ordens. Der Platz der Schwestern war auf der Empore, der der Brüder im Chor links. Die für die Ordensangehörigen vorbehaltenen Teile des Raumes wurden Claustrum genannt, der mittlere, durch Schranken abgeteilte Bereich für die Gemeinde Templum. Im Claustrum befanden sich 17 Altäre: 13 den Aposteln geweihte auf den Stufen zum Brüderchor, zwei Seitenaltäre, dem hl. Michael und Johannes dem Täufer geweiht, der der Muttergottes geweihte Altar und der Altar der hl. Birgitta.

II. Birgittas Botschaft und Aktualität

1. „Meine Liebe ist gekreuzigt“¹⁴

Das ganze Leben der heiligen Birgitta ist geprägt von der Verkündigung des gekreuzigten Erlösers, dem sie in überaus großer Liebe zugetan ist.

Für Birgitta wird das Wort des Evangelisten Johannes: *„So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde geht, sondern das ewige Leben hat“*¹⁵ zur zentralen Glaubenswirklichkeit, die ihr gesamtes Leben prägt. Die Liebe Gottes, die die Selbsterniedrigung und Entäußerung in der Menschwerdung auf sich nimmt, und bis zur Selbst-Hingabe geht und um der Menschen willen vor Kreuz und Tod nicht zurückschreckt, erfährt Birgitta in zutiefst existentieller Weise.



Christus erscheint der 10-jährigen Birgitta. Detail eines Retabels aus der Apuna-Kirche in Östergötland (1450-75), heute Statens Historiska Museum, Stockholm.

Ganz behutsam wird sie schon in ihrer Kindheit in die Nähe bzw. Gegenwart des Gekreuzigten geführt. Zunächst ist es Maria, die der Siebenjährigen ihre eigene Krone, die sie für ihr Mit-Leiden mit ihrem Sohn erhalten hat, aufs Haupt drückt, nicht ohne Birgitta um ihr Einverständnis gebeten zu haben. Im Alter von etwa elf Jahren wird der Gekreuzigte in seinem Leiden für Birgitta so gegenwärtig, als ob er zu dieser Stunde gekreuzigt würde. Das erschüttert sie so existentiell, dass sie eine besondere Zuneigung zur Passion Christi fasst und seitdem nur schwer ohne Tränen an sie denken kann. Mit zwölf Jahren wird sie auf wunderbare Weise vor den Stockschlägen der Tante bewahrt, als sie nachts zum Gekreuzigten betet, kurz darauf vor dessen Bild vor den Nachstellungen des Teufels gerettet.¹⁶

Von der 1. Offenbarung an zeigt sich Jesus Birgitta als der Gekreuzigte: „Ich bin dein Gott, der ans Kreuz geschlagen worden ist“¹⁷ und aus Liebe „zum Heile aller Menschen gelitten hat und gestorben ist“¹⁸.

Leiden und Lieben, Leiden aus Liebe werden immer wieder in Zusammenhang gebracht. So wird der Vorwurf erhoben, Jesu Leiden und seine Liebe würden missachtet, ja verabscheut, weil „rechter Glaube“, „feste Hoffnung“ und „brennende Liebe“ fehlten¹⁹. Birgitta wird gesandt, dem entgegen zu wirken, indem sie die Menschwerdung Jesu betont (*certificatio*) und der Profanisierung und



Verdunstung des Glaubens entgegentritt – diese modernen Worte geben die Aussage der lateinischen Formulierung wieder: profanatio und fractio fidei, d. h. Profanisierung und Zerbrechen, Schwinden des Glaubens²⁰. Birgittas Sendung ist also auf zwei zentrale theologische Wahrheiten gerichtet: Die wahre Menschheit Jesu und den wahren Glauben, dessen Wesensmitte das Erlösungsgeschehen von Leiden, Kreuz und Auferstehung Jesu ist.

So wird die zumeist detaillierte Darstellung mit oft drastischer Ausmalung der Leiden und Schmerzen Jesu in den Visionen verständlich²¹. Es soll deutlich werden, wie sehr Jesus gelitten hat, weil er wahrer Mensch war. Und zugleich soll sich zeigen, wie groß seine Liebe war, in der er das alles für die Menschen, die er häufig „meine Freunde“ nennt²², freiwillig ausgehalten hat – um auf keinen einzigen (Birgitta wird eigens angesprochen: „um auf dich nicht) verzichten zu müssen.“ Jesus verdeutlicht diese Liebe Birgitta gegenüber, stellvertretend für alle Menschen: „Liebe mich von deinem ganzen Herzen, denn ich habe dich geliebt. Und ich überließ mich freiwillig meinen Gegnern...“²³. Da kann Birgitta nicht anders, als Jesus vehement wiederzulieben und sich dafür einzusetzen, dass alle ihn wiederlieben.

Immer wieder wird die Größe der Liebe des Erlösers zu den Erlösungsbedürftigen mit diesem anrührenden Argument vorgebracht, dass Jesus jeden einzelnen so sehr liebt, dass er „lieber sterben wollte als auf sie verzichten zu müssen“²⁴ und sogar bereit ist, noch einmal zu sterben, um nur ja auf keinen einzelnen verzichten zu müssen²⁵.

In einer anschaulichen Vision sieht sie, wie Jesus in dieser Zeit der Gottvergessenheit von neuem gekreuzigt wird, und zwar von Menschen, die die Heilsbedeutung seines Todes leugnen: „Solche Leute, die mich ans Kreuz brachten, gibt es jetzt viele auf der Welt, und es gibt wenige, die mir Trost verschaffen... Wegen der Leiden, zu denen ich freiwillig ging, nennen sie mich Lügner und Narren. Wahrlich, in meiner Liebe wollte ich gern noch einmal für die Menschen sterben, wenn es möglich wäre“²⁶. Und auch die wenigen Menschen, die sich zum Glauben an Jesus bekennen, „werden ... verachtet und der Lüge bezichtigt“²⁷.

Das Erlösungsgeschehen scheint umsonst stattgefunden zu haben, da es von den höchsten Dienern der Kirche selbst nicht angenommen und mitvollzogen wird. Hier wiegt die Schuld besonders schwer, wenn die Verantwortlichen, ob Päpste oder Bischöfe, ihrer Hirtenaufgabe nicht nachkommen und stattdessen die ihnen anvertrauten Menschen, deren Seelen „Christus durch sein Blut erlöst“ hat, zugrunde gehen lassen, weil sie nur auf Gewinn, Ehre und Ruhm bedacht sind²⁸. Gegen Papst Clemens VI. wird deshalb massive Kritik erhoben, er handle schlimmer als die, die Jesus gekreuzigt haben: „Du bist ungerechter als Pilatus, der keinen anderen zum Tode verurteilte als mich. Du aber verurteilst nicht nur mich... nein, du verurteilst auch die unschuldigen Seelen ...“²⁹.

Auch der Kirchenvater Ambrosius, zu dem Birgitta eine besondere Beziehung

hegt³⁰, nimmt in einer Vision auf dieses Fehlverhalten der geistlichen Führer Bezug. Nachdem er die Szenerie einer gefährlichen Seefahrt beschrieben hat, bei der politische und kirchliche führende Autoritäten das Schiff durch tobende Fluten des Stolzes, der Begierden und Unreinheit hindurch in ferne Länder steuern, um dort ihr Glück zu machen, und dabei den Untergang der Passagiere riskieren, erklärt er: Birgitta werden die Offenbarungen gegeben als „Licht, damit die Liebe zu Gott in den Herzen der Menschen erneuert und Gottes Gerechtigkeit weder vergessen noch vernachlässigt wird. Daher gefiel es Gott in seiner Barmherzigkeit und auf das Verlangen seiner Freunde hin, dich (Birgitta) in den Heiligen Geist zu rufen (Akkusativ!), damit du siehst, hörst und geistlich verstehst, so dass du anderen diese Dinge, die du in deinem Geist gehört hast, gemäß dem Willen Gottes eröffnen kannst“³¹.

Hier bestätigt sich sehr deutlich, dass Birgitta die Offenbarungen nicht um ihretwillen erhält, sondern um des Heiles aller Menschen willen. Es zeigt sich der apostolische Auftrag, durch den sich Birgittas Frömmigkeit von den Andachtsformen ihrer Zeit unterscheidet. Birgittas emotionales Mit-Empfinden der Passion Jesu entspricht zwar der Passions-Frömmigkeit des ausgehenden Mittelalters, dem sog. Dolorismus. Dabei war der fromme Christ eingeladen, aktiv, d. h. gefühlbetont an diesem Ereignis teilzunehmen und die bittere Wirklichkeit der Passion Christi mit zu erleben, allerdings nicht in Sentimentalität, sondern in tief empfundener Dankbarkeit dem gegenüber, was Gott, der Gottessohn, für uns Menschen getan hat³². Diese Dankbarkeit bestimmt auch Birgittas Frömmigkeit. Bei ihr wird aber in besonderer Weise eine ganz tiefe Erkenntnis dessen deutlich, was uns das Kreuzesgeschehen letztlich offenbart, eine Einsicht in das Geheimnis der Erlösung: die unbegreifliche Liebe Gottes, die bei den Menschen in Vergessenheit geraten zu sein scheint. Und gerade darin zeigt sich bei aller Entsprechung zur zeitgenössischen Passionsmystik eine ganz persönliche Sendung Birgittas, die individuell ihre Person einfordert und sie über die Verwirklichung ihrer eigenen Beziehung zu Gott hinausführt. „Glaube wird zum Mit-Leiden mit Christus“ und die Liebe, „wird zur Leidenschaft des Mitwirkens an der heillosen Welt“³³.

Dieser pastoral-apostolische Auftrag, der durch Birgitta an alle Christen gerichtet ist, wird in einem wunderschönen Bild von Jesus selber anrührend ausgemalt. Alle sind aufgefordert, sich in diesem Sinn mit Jesus zusammen um die „Schafe“ zu kümmern, die von ihm erlöst worden sind, damit nur ja keines verloren geht³⁴. Mit deutlichen, aber gewinnenden Worten wird hier jeder einzelne Christ zum pastoral-apostolischen Dienst aufgefordert. Es soll keine Mühe gescheut werden, das Erlösungswerk für andere fruchtbar zu machen, und dies angesichts einer zunehmenden profanatio und fractio fidei, also der zunehmenden Profanisierung und Glaubensverdunstung³⁵. Mit diesem Anliegen wirkt Birgitta in Schweden und macht sich schließlich quer durch Europa nach Italien auf.

Aber auch die Gründung des Ordens vom Allerheiligsten Erlöser muss in diesem Zusammenhang gesehen werden. Nicht durch große Aktionen oder Unter-

nehmungen, sondern allein durch ihre Existenz predigt und verkündigt diese Ordensgemeinschaft die Liebe des gekreuzigten Erlösers sowie die Liebe zum gekreuzigten Erlöser. Die Wandmalereien der Kirchen des Ordens sollten als einziges Thema die Passion enthalten³⁶.

Das ist ein Einsatz ganz eigener Art im Bemühen darum, dass möglichst viele den Gekreuzigten wiederlieben. Hier drückt sich „sowohl der mystische Ursprung wie die praktische Dynamik der Liebe aus, um die es Birgitta ging“³⁷.

2. Patronin Europas

Man könnte Birgitta eine Botschafterin der Liebe Gottes nennen. Sie hat nicht aufgehört zu mahnen: Achte auf die Liebe, mit der Gott dich geliebt hat. Achte auf die Liebe, in der sein Sohn Mensch geworden ist. Achte auf die Liebe, aus der er freiwillig für uns gelitten hat und sich hat kreuzigen lassen. Achte auf die Liebe, in der er bereit ist, sich noch einmal hinzugeben. Wer diese Liebe missachtet, gar verachtet, ist nicht nur undankbar, sondern verrät ihn und schlägt ihn aufs Neue ans Kreuz.

Das betrifft das 14. Jahrhundert, so könnte man sagen. Das ist ausgehen-des Mittelalter! Wir leben fast 700 Jahre später!

Doch ist es heute anders? Profanisierung, Säkularisierung und Zerbrechen, Verdunsten des Glaubens,

denen entgegen zu wirken Birgitta gesandt ist³⁸, sind überall im „christlichen Europa“ zu beklagen und Gegenstand intensiver Debatten, pastoraltheologischer und religionspädagogischer Art³⁹.

Am 13. Juni 2004 hat die Europa-Wahl stattgefunden und noch immer steht der



Birgitta in der Darstellung des „Meisters der Immaculata“. Vada, Uppland, Anfang des 16. Jahrhunderts.

ausdrückliche Gottesbezug in der Verfassung zur Debatte, ja, er scheint zum Scheitern verurteilt. Bei der Regierungsbildung 1998 lehnte erstmals die Hälfte einer deutschen Regierung beim Amtschwur den Zusatz „so wahr mir Gott helfe“ ab. Statt einer „neuen Religiosität“, wie sie manche Zukunftsforscher in den „Erscheinungsformen des neureligiösen Megatrends“ wie „Museumsausstellungen, Marathonläufen und Massentourismus oder Fußball-Leidenschaft und Pop-Kultur“ entdeckt zu haben glauben, muss ein „Megatrend Gottvergessenheit“ in Europa registriert werden⁴⁰.

Bei der Verleihung des Karlspreises an Papst Johannes Paul II. am 24. März 2004 sprach dieser von seinem Traum: „Das Europa, das mir vorschwebt, ist eine politische, ja mehr noch eine geistige Einheit, in der christliche Politiker aller Länder im Bewusstsein der menschlichen Reichtümer, die der Glaube mit sich bringt, handeln: engagierte Männer und Frauen, die solche Werte fruchtbar werden lassen, in dem sie sie in den Dienst aller stellen für ein Europa des Menschen, über dem das Angesicht Gottes leuchtet“⁴¹.

Die vor fünf Jahren ernannten Mit-Patroninnen Europas sollen bei der Verwirklichung dieses Traumes helfen. Dabei ist auffallend, dass nicht nur für Birgitta, sondern auch für Caterina von Siena und Sr. Teresia Benedicta a Cruce die Liebe zum Gekreuzigten Zentrum ihres Lebens gewesen ist. Ihre Worte, Gedanken und Taten kreisten um das Geheimnis der Erlösung. In der Dankansprache zum 25. Pontifikatsjubiläum betonte Kardinal Ratzinger mit Blick auf den Papst: „Das Wort vom Kreuz ist in Ihrem Leben nicht nur Wort. Sie haben sich an Leib und Seele davon verwunden lassen. ... wie Paulus ertragen Sie das Leiden, um in Ihrem irdischen Leben für den Leib Christi, die Kirche, zu ergänzen, was an den Leiden Christi noch fehlt (Kol 1,24)“⁴².

Angesichts der so genannten „Kreuzes-Urteile“ in verschiedenen europäischen Ländern⁴³ und der Tatsache, dass in einigen Bereichen in Theologie und Verkündigung das Kreuz als Wesensmitte unseres Glaubens ausgeklammert wird⁴⁴, scheint das Patronat gerade dieser Frauen für Europa lebens-, vielleicht sogar überlebens-notwendig⁴⁵.

Das „Haus Europas“ soll errichtet werden, und alle sollen sich beteiligen, dass es solide gebaut wird, so wird immer wieder gefordert. Die hl. Birgitta und ihre Co-Patroninnen mahnen eindringlich: „Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut“ (Ps 127,1).





Anmerkungen

- 1 Zu E. Hesselblad, der am 9.4.2000 seliggesprochenen „Wegbereiterin der Ökumene“, vgl. Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes, Köln 2000, 20-23 (im Folgenden zit. als Jahrbuch) mit Verweis auf zwei Biographien; vgl. auch Jahrbuch 2001, 7; T. Famiglietti, Maria Elisabeth Hesselblad 1870-1957, in: *Studies in St. Brigitta and the Brigittine Order* 2, hg. v. J.Hogg = *Analecta Cartusiana* 35:19, Salzburg 1993, 5-19. Dem Orden gehörten 2002 weltweit 570 Schwestern an, vgl. Jahrbuch 2002, 49.
- 2 Die Adresse lautet: Birgitten-Kloster, Kolpingstr. 1C, 28195 Bremen, Tel.: 0421/168740. Die ausgesprochen angenehmen, dem heutigen Standard entsprechenden fünfzehn Zimmer sind für Bremen-Besuche sehr zu empfehlen.
- 3 1. Oktober 1999, AAS 92 (2000) 220-229; als Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 140 wurde die deutsche Übersetzung vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegeben.
- 4 In der Päpstlichen Botschaft anlässlich des 700. Geburtstages der hl. Birgitta, vgl. *Osservatore Romano* vom 4.10.2002; Jahrbuch 2003, 12f.
- 5 Grundlegende Literatur: F. Holböck, *Gottes Nordlicht. Die hl. Birgitta v. Schweden und ihre Offenbarungen*, Stein a. Rhein 1998; G. Schiwy, *Birgitta v. Schweden. Mystikerin und Missionarin des späten Mittelalters*, München 2003 (vgl. Rez. in: Jahrbuch 2003, 19f.); C. Sahlin, *Birgitta of Sweden. and the Voice of Prophecy*, Woodbridge 2001; H. Feld, *Frauen des Mittelalters*, Köln 2000, 211-223; B. Morris, *St. Brigitta of Sweden*, Woodbridge 1999; B. Günther-Haug, *Birgitta v. Schweden. Die große Seherin des 14. Jahrhunderts*, Mühlacker 2002 (= gut recherchierter Roman).
- 6 Vgl. Offenbarung I,2,11,247 Undhagen: „Wisse, dass ich – obwohl ich dich von ganzem Herzen liebe, doch nicht in einem einzigen Punkt gegen die Gerechtigkeit handle... Aber für deinen guten Willen und deinen Vorsatz, dich zu bessern, verwandle ich meine Gerechtigkeit in Barmherzigkeit, indem ich schwere Strafen für eine kleine Tat der Buße erlasse“ Offenbarungen III,5,8,101 Jönsson; zu den Offenbarungen und ihrer kritischen Edition vgl. Anm. 9.
- 7 Vgl. dazu die Heiligsprechungsakten, zit. n. Holböck 33f.
- 8 Vgl. *Revelaciones Extravagantes* 47, zit. nach Holböck 66; vgl. Sahlin, 43-54.
- 9 Die Bücher I u.II enthalten Botschaften an Birgitta in den schwedischen Jahren (1344-1349), die Bücher III,IV u.VI die Visionen in Rom und Italien mit Sammlungen von auf einzelne Personen zielenden, teils sehr umfangreichen Gerichtsvisionen. Buch VII enthält die Visionen auf der Reise in das Heilige Land, Buch VIII Texte und Briefe zur Politik, u. a. an den schwedischen und deutschen König, sowie an den englischen und französischen König. Buch V, das sog. Buch der Fragen, ist in diese Sammlung hinein komponiert. Die kritische Edition, *Sancta Birgitta Revelaciones I-VIII*, erfolgte Uppsala-Stockholm 1967- 2002 durch B. Bergh u.a.; *Revelaciones Extravagantes* 1956 durch L. Hollman; *Opera Minora I-III* 1972-1991 durch E. Eklund. Zur Textüberlieferung vgl. Morris 3-9; Sahlin 19-25.
- 10 Im Zuge des Heiligsprechungsverfahrens wurden die Offenbarungen mehrmals kritisch geprüft, vgl. Holböck 198-200; Sahlin 25-33;136-168; zu ihrem Stellenwert im Rahmen des christlichen Glaubens, vgl. Johannes Paul II., bei der Ernennung zur Mit-Patronin (Anm. 3); J. Ratzinger, *Birgitta, die katholische. Heiligsprechungen - Erinnerungsrufe Gottes durch den Dienst der Kirche*, in: Jahrbuch 1992, 7-14, bes. 10 = deutsche Übersetzung von *L' attualità di Sancta Brigida*, in: *Sancta Brigida. Profeta dei tempi nuovi = Atti dell' incontro internazionale di studio*, Roma 3-7 Ottobre 1991, 71-92.
- 11 Vgl. Holböck 59-169.
- 12 *Regula Sanctissimi Salvatoris = Opera Minora I*, hg. S. Eklund; vgl. dazu im einzelnen von T. Nyberg, *Analyse der Klosterregel der hl. Birgitta*, in: *Festschrift Altomünster*

- 1973, hg. v. T. Grad, Aichach 1973, 21-34; Sr. Patricia, The Foundation of the Abbey of Vadstena, in: Studies (Anm. 1) 5-19.; T. Nyberg, Neue Veröffentlichungen zum Thema Birgittenorden, in: Theologische Revue 88 (1992) 265-285.
- 13 Sermo angelicus 19,12f = Opera Minora II, 129 Eklund; vgl. Sahlin 97.
- 14 So lautet der Wappenspruch des Ordens.
- 15 Joh 3,16, zit. Offenbarungen, ProL. 22, Undhagen.
- 16 Vgl. Heiligensprechungssakten, zit. n. Morris 134; Acta Sanctorum Octobr. IV, 384, zit. n. Holböck 23f., vgl. Schiwy 38-41; 58-65.
- 17 Offenbarungen I,14,1,276 Undhagen.
- 18 Revelationes Extravagantes 47, zit. n. Holböck 66.
- 19 Vgl. Offenbarungen I, 57,4,429 Undhagen.
- 20 Einleitung I 241 Undhagen.
- 21 Dies geschieht oft als Bericht Marias, vgl. Offenbarungen I,10,15-37,265-267 Undhagen; I,27,317-320 Undhagen; II,21 Undhagen; Offenbarungen IV, 70, 208-212 Aili; dazu Sahlin 78-84; Morris 80-83. Vielleicht kann von Birgittas Sendung her ein Zugang zu Motivation und Intention des umstrittenen Films „Die Passion“ von Mel Gibson erschlossen werden, denn es zeigt sich eine verblüffende Ähnlichkeit in der Aussage der Maria; Birgitta hört, wie Maria mit ihrem Sohn leidet, da sie von seiner Geburt an quasi ein Herz und eine Seele mit ihm war. „Deshalb wage ich zu sagen, dass sein Schmerz mein Schmerz war, da sein Herz auch mein Herz war“, Offenbarungen I,35,7, 344 Undhagen. Bei Mel Gibson sagt Maria: „Du Blut von meinem Blut, Herz von meinem Herzen“, zit. von D. Bartetzko in FAZ v. 10.4.2004.
- 22 Vgl. u.a. ebd. I, 59,35,438 Undhagen; ebd. III,5,8,101 Jönsson; ebd. VII,27,2f,196 Bergh; Sahlin 34
- 23 Offenbarungen I,11,1-3, 271f. Undhagen; V,7f, vgl. Offenbarungen II,15 Undhagen.
- 24 Offenbarungen I, 39,7,357 Undhagen.
- 25 Vgl. ebd. I,1,9,243 Undhagen.
- 26 Offenbarungen I,30,3-5,327 Undhagen, vgl. I,1,3,241f. Undhagen.
- 27 Offenbarungen I,38,7,354 Undhagen.
- 28 Vgl. Offenbarungen I,41,9-13,361f Undhagen; ebd. IV,5,74f Aili; ebd. IV,49,164-166 Aili.
- 29 Vgl. ebd. 14-16.
- 30 Vgl. 4 Diakone als Vertreter der 4 Kirchenlehrer.
- 31 Offenbarungen III,5,4-8,100f. Jönsson, Übers. R. Nürnberg
- 32 vgl. Morris 133f.; P. Dinzelbacher, Die hl. Birgitta und die Mystik ihrer Zeit, in: Sancta Brigida. Profeta, 267- 307, bes. 288.
- 33 Ratzinger 11.
- 34 Offenbarungen I,59 32-39,438f. Undhagen, Übers. R. Nürnberg; „Habe Mitleid mit mir, denn ich habe die Schafe sehr teuer erkaufte. Rette sie mit mir und ich mit dir, du am Rücken und ich am Kopf! Freudig ziehe ich sie in meine Arme. Ich habe diese alle gleichsam auf meinem Rücken getragen, als er ganz verwundet und am Kreuz angeheftet war. O meine Freunde, so zärtlich liebe ich diese Schafe, dass, wenn es möglich wäre, ich für jedes Schaf noch einmal den Tod erleiden wollte, wie ich ihn einst am Kreuz für alle erlitten habe, um sie lieber zurückzukaufen, als auf sie zu verzichten. Deshalb rufe ich aus ganzem Herzen zu meinen Freunden, schont keine Mühe, keine Güter für mich und... scheut euch nicht, die Wahrheit über mich zu sagen. Ich scheute mich ja auch nicht, jenen verachtenswerten Tod für sie zu sterben... Deswegen, meine Freunde, schont euch nicht für mich zu arbeiten, der ich aus Liebe zu euch so viel ausgehalten habe! Müht euch tüchtig und bringt den notleidenden Schafen Hilfe! Ich schwöre bei meiner Menschheit, ... und bei der Gottheit, ... dass,



wer auch immer, sich mit mir um meine Schafe bemüht und sie trägt, dem werde ich auf halbem Weg entgegenlaufen, um ihm zu helfen, und ich werde ihm den wertvollsten Lohn geben, d. h. mich selbst, in ewiger Freude.“

35 Vgl. Anm. 20.

36 Vgl. Revelaciones Extravagantes 30, zit. n. Dinzelbacher 292.

37 Ratzinger ebd.

38 Vgl. Anm. 20.

39 Vgl. die vielfältigen Bemühungen der nationalen Bischofskonferenzen, z.B. in Frankreich: „Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs“ vom 11.6.2000, als Stimmen der Weltkirche 37 hg. von der Deutschen Bischofskonferenz; in Deutschland: „Zeit zur Aussaat – missionarisch Kirche sein“ vom 11.6.2000 als Die Deutschen Bischöfe 68 hg. von der Deutschen Bischofskonferenz; vgl. auch die in lockerer Folge erscheinende Artikelserie in der FAZ, „Gottes eigener Kontinent“ zur Situation des christlichen Glaubens in den einzelnen Ländern Europas.

40 So der evangelische Theologe Ulrich H.J. Körtner aus Österreich in: Christ in der Gegenwart, November 2003.

41 FAZ 25.4.2004.

42 Siehe: va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20031016_ratzinger-xxv-pontificato_ge.html

43 1991 u. 1995 in Deutschland; 2003 in Italien; vgl. dazu z. B. Schule ohne Kreuz? = Sonderheft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“, hg. von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Köln 1995.

44 Einen Überblick über die Diskussion bieten u.a. W. H. Ritter, Hg., Erlösung ohne Opfer?, Göttingen 2003 und H. Hoping, Gottes äußerste Gabe. Die theologische Unverzichtbarkeit der Opfersprache, in: Herderkorrespondenz 56 (2002) 247-251

45 Die aktuelle Bedeutung der hl. Birgitta heraus zu stellen, bemüht sich auch die am 5.6.2000 in Vadstena gegründete ökumenisch ausgerichtete Societas-Birgitta-Europa (SBE), ein europäischer Zusammenschluss von Orten, an denen sie selbst bzw. ihr Orden gewirkt hat, vgl. Jahrbuch 2001, 7-9; dazu die Berichte in den Jahrbüchern 1999, 16f ; 2000,16; 2002, 50 und in diesem Heft S. 30.

Rosemarie Nürnberg

Berichtigung

Im Jahrbuch 2003 sind leider in den Bildtexten zur hl. Birgitta mehrere Fehler unterlaufen: Die Abbildung auf Seite 18 zeigt die hl. Birgitta auf dem Grabmal der Brigitte Topler vom Topler-Marstaller-Epitaph in Nürnberg um 1500. Vorlage dieses Bildes war der auf Seite 21 abgebildete Holzschnitt (nicht Kupferstich). Das Gemälde auf Seite 18 stellt dar, wie die Heilige im Kloster von Alvastra die himmlische Vision empfängt, Gottes Braut und Mittlerin („Sponsa mea et canale meum“); vor ihr knien Papst und Kaiser, unter ihr das Stifterpaar (mit den Familienwappen). Wir danken Herrn Pfarrer Strobel aus Alzenau-Albstadt für diesen Hinweis.

Die Jubiläumsfeiern des Jahres 2003 in Vadstena



In diesem Bericht möchten wir, die Birgitta-Schwwestern aus Vadstena, Ihnen, unseren Freunden und Wohltätern, gerne etwas ausführlicher von den Jubiläumstagen Ende Mai/Anfang Juni 2003 erzählen und Sie so an unserer Freude über diese Tage und an unserer Dankbarkeit gegenüber Gott und all den vielen lieben Mitmenschen teilhaben lassen, die diese Tage möglich gemacht haben.

Ein Traum...

Das Ganze begann mit einer Idee, die erst wie ein Wunschtraum erschien: zum 700-Geburtstag unserer Ordensmutter, der heiligen Birgitta, wollten wir den Schwestern und Brüdern vom

Orden des Allerheiligsten Erlösers in aller Welt die Möglichkeit geben, zu den Wirkungsstätten unserer gemeinsamen Mutter zu pilgern. Außerdem sollten sie die Tage zu einer „familiären“ Begegnung nutzen können. Das war zunächst ein Traum, denn wie sollten wir allein schon die materiellen Forderungen eines solchen Projektes tragen können. Voll Zuversicht wandten wir uns an die Ansgarwerke in Deutschland und, wie wunderbar, alle vier sagten ihren Beistand zu und gaben uns einen erheblichen Teil der notwendigen Summe für die Begleichung der Flugtickets. Da wurde aus dem Traum schon eine Wirklichkeit. Jetzt konnten wir weiterplanen und organisieren.

... wird Wirklichkeit

Planung und Organisation nahmen viel Zeit in Anspruch, schon im Jahre 2002 und immer mehr, je näher der Termin für den Beginn der Feierlichkeiten rückte. Glücklicherweise wussten wir uns mit der Birgittastiftung sehr einig, und auch die Stadt Vadstena zog, für schwedische Verhältnisse ungewohnt, immer mehr und bereitwilliger mit. Es wurden viele Programme erstellt, bedacht, umgeworfen..., wie es eben bei solchen Projekten üblich ist. Es sollte eine teils volkstüm-

liche, teils religiös-geistlich geprägte Feier werden. Und der Startschuss am 31.

Mai und am 1.

Juni 2003 sollte das Geschehen für das ganze Jahr einleiten.



Einige Dinge hatten ja schon vorher ihren Anfang genommen wie die Darstellung des Lebens der heiligen Birgitta in Monologform mit neu komponierter Musik; sie wurde bereits seit Beginn des Jubiläumsjahres in vielen Kirchen im Lande mit großem Erfolg und Nachhall präsentiert. Die bekannte schwedische Schriftstellerin Agneta Pleijel hatte den Text zusammengestellt und die Volksschauspielerin Margareta Byström führte ihn auf. Beide waren auch bei uns zu Besuch gewesen, teils um den Text vorzustellen und eventuell zu korrigieren, teils um die Atmosphäre zu schnuppern, wie es in Künstlerkreisen immer so schön heißt.

Ein Familientreffen

Für uns Schwestern selbst war, wie schon eingangs erwähnt, das Treffen mit unseren Schwestern und Brüdern aus aller Welt der absolute Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten. Zwei Brüder aus den USA kamen als erste, ein paar Tage im Voraus, so dass wir mit ihnen fast wie in historischen Zeiten das Klosterleben mit birgittinischen Nonnen und Mönchen leben konnten. Dann kam der große Tag, an dem wir uns in zwei Schichten zum Flughafen in Stockholm begeben mussten, um die Gäste abzuholen, - leider ließen sich die Flugzeiten nicht besser koordinieren, - derweil ein Bus aus Stockholm kam und eine Reihe anderer Schwestern mitbrachte. Bis spät in die Nacht hinein war es ein frohes Begrüßen von Schwestern, die sich noch nie gesehen hatten. Manchmal wussten wir lediglich, woher sie



kamen und hatten doch vom ersten Augenblick an keine Schwierigkeiten, uns verbunden zu fühlen, uns irgendwie trotz allem zu kennen, als hätten wir uns schon oft getroffen. Es war sofort eine herzliche familiäre Atmosphäre, die alle Tage hindurch anhielt und sich eher verstärkte.

Das Volksfest

Der Samstag war dem allgemeinen Fest zusammen mit den Einwohnern in Vadstena und den anreisenden

Gästen von außerhalb gewidmet. Nach einer gemeinsamen Messfeier in unserer Klosterkirche - die beiden Mittelschiffe waren besetzt von den 56 Schwestern und zwei Brüdern - und dem Frühstück konnte sich jeder auf eigene Faust auf den Weg machen. Der Reliquienschrein wurde der Öffentlichkeit gezeigt. Es bildete sich eine lange Schlange von Besuchern, die die heiligen Gebeine ansehen und (hoffentlich auch) verehren wollten. In der Stadt gab es anlässlich des Festes verschiedene Aktivitäten: zum Beispiel die Einweihung des Marktplatzes, die Preiskrönung eines speziellen Birgittakuchens oder die Ersttagsausgabe einer Birgittabriefmarke (schon die zweite in diesem Jubiläumsjahr). Aus Olshammar wurde uns ein Stein aus der Ziegelei überreicht, die vor über 600 Jahren die Ziegel für den Klosterbau fertigte. Ein 3-Länder-Schulprojekt





führte ein Schauspiel über das Leben der Heiligen auf und zu Mittag konnte man in der Hauptgeschäftsstrasse essen und vieles andere mehr. Der Höhepunkt des Tages war die feierliche Eröffnung des Jubiläums durch den Landespräsidenten von Östergötland, an die sich die Aufführung der Marienvesper von Monteverdi in der alten Klosterkirche anschloss. Ein be rauschendes Erlebnis, voll geistlicher Kraft. Mit außerordentlichem Respekt muss man erwähnen, wie das Stockholmer Barockorchester und der Radiochor ihre Aufgabe unter Leitung von Stefan Parkuran in der akustisch so schwierigen „Blauen Kirche“ meisterten. An dieses Erlebnis für Herz und

Sinne schloss sich dann das für alle zugängliche Büffet auf dem Schloss an. Und wer an diesem Abend noch Kraft und Energie besaß, konnte sich dort auch noch ein Konzert der Symphonieorchester aus Norrköping anhören.

Die offizielle Feier

Der Sonntag galt vor allem der Feier des Gottesdienstes. Diese begann am Vormittag mit einer sehr festlichen Prozession zur Jubiläumsmesse nach lutherischem Ritus in der „Blauen Kirche“, nachdem zuvor das neue Klostermuseum durch König Karl XVI. Gustaf und Königin Silvia in Anwesenheit weltlicher und geistlicher Würdenträger vor allem der Ost-

seeanrainerstaaten eröffnet worden war. Als Repräsentant des Heiligen Stuhls war der Leiter des Ökumenischen Rates, Walter Kardinal Kasper, zugegen. Der Gottesdienst wurde live im Fernsehen übertragen. Als Höhepunkt wurde hier wohl das gemeinsame Gebet am Schrein der heiligen Birgitta gesehen, das die verschiedenen Vertreter der teilnehmenden Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften verrichteten. Danach ging es für ausgewählte Gäste zum Mittagessen ins Schloss. Gastgeber waren unser Bischof Anders Arborelius gemeinsam mit dem für Vadstena zuständigen Bischof des lutherischen Bistums Östergötland, Martin Lind.



Am Nachmittag feierten wir dann die katholische Messe bei strahlendem Wetter im Schloss, genau an derselben Stelle, wo 1989 Papst Johannes Paul II. den Jugendgottesdienst während seines Besuches in den skandinavischen Ländern gehalten hatte. Es war schon ein beeindruckender Anblick, alle birgittinischen Schwestern und Brüder und dazu so viele Priester aus dem Lande und konzelebrierende Bischöfe aus den Nachbarbistümern in Prozession einziehen zu sehen. Ein mächtiger Eindruck war auch die Teilnahme von Katholiken aus dem ganzen Lande, denn dieser Sonntag war zum allgemeinen Bistumswallfahrtstag ausgerufen worden, und viele waren dem Rufe gefolgt. Sie wurden nicht enttäuscht von der feierlich-fröhlichen Würde und Gemeinschaft, mit der die Messe gestaltet wurde. Gleich zu Beginn überraschte uns unser Bischof mit der Ankündigung, dass die Kollekte des Tages für unser birgittinisches

Treffen gedacht sei. Und wie generös die Teilnehmer waren!!! Ein großer Betrag kam zusammen, mit den Beiträgen der Ansgarwerke eine weitere bedeutsame Hilfe für uns bei der Finanzierung der Feierlichkeiten.

Dieser Tag klang aus mit der Premiere eines Musikwerkes von T. Haglund in der „Blauen Kirche“; es heißt „Tochter der Stimme“ und bezieht sich auf die Offenbarungen der heiligen Birgitta: ein eindrucksvolles Werk, sehr modern, mit ungewöhnlichen Effekten. In diesem Zusammenhang wurde auch





der Birgittapreis der Birgittastiftung an Moder Tekla aus Rom und Moder Karin aus Vadstena verliehen.

Danach lud das neu eröffnete Klostermuseum, im alten Kloster gelegen, zu einem besonderen Besuch ein: Es gab für uns je eine Führung auf Schwedisch, Englisch und Spanisch, und da diese Führungen von den Initiatoren und Mitarbeitern des Museums selbst gestaltet wurden, konnten wir wirklich einen ausgezeichneten Eindruck bekommen. Eigentlich ist es ja fast ein Wunder, dass so etwas „Katholisches“ wie ein Klostermuseum hier im protestantischen Norden entstanden ist, und, wie der Sommer gezeigt hat, auch sehr gut besucht wird. Nach dem Museumsbesuch wurden wir zu einem kalten Büffet eingeladen; damit klang dieser Tag aus.



Zu den Ursprüngen

Die folgenden Tage bis zum Abschied am Mittwoch waren ordensinternen Konferenzen und zwei Ausflügen in die birgittinische Umgebung gewidmet. Während die letzten Vorbereitungen für die Tagung im nahegelegenen Klosterhotel, d.h. unserem ehemaligen Kloster, anliefen, wo wir großzügigerweise eine „Freistatt“ für dieses außergewöhnliche Ereignis gefunden hatten, fuhren die Gäste im Bus zu den benediktinischen Schwestern am Omberg, um dort gemeinsam die Messe zu feiern und auch diese Gemeinschaft etwas kennen zu lernen. Danach begaben wir uns weiter zur Kloster ruine Alvastra, wo Birgitta vor allem in der ersten Zeit als Witwe gelebt und die so prägende Berufungsoffenbarung empfangen hatte. Wieder einmal war es ein erhebender Anblick, die Schwestern und Brüder aus dem Bus strömen und in nahen Kontakt mit dem Leben unserer Ordensmutter kommen zu sehen. Es wurden Steinchen, Blumen und Laub gesucht und wie kleine Schätze mitgenommen, damit man denen, die daheim geblieben waren, etwas von die-



ser Reise mitbringen konnte. Auch machten wir viele Fotos in dieser denkwürdigen Umgebung, besonders in der alten Klosterkirche, wo die Wand der Apsis noch verhältnismäßig gut erhalten ist und einen Eindruck vom ehemaligen Zisterzienserkloster vermitteln kann. Danach führte uns der Weg an der hochgelegenen Uferstrasse des wunderschönen Vättern-sees entlang zurück nach Vadstena, wo uns das Mittagessen erwartete. Wie schon an den Tagen zuvor, hatten die fleißigen und zuvorkommenden freiwilligen, unbezahlten Helfer und Helferinnen unseres Klosters alles bestens vorbereitet und festlich geschmückt. Für einige unserer Gäste wurden die immer wieder anders gefalteten Servietten neue Mitbringsel für das Heimatkloster.

Ein Baum - viele Zweige

Am Nachmittag begann dann die Konferenz unter der Leitung des Weihbischofs der Diözese Stockholm, P. William Kenney C. P., mit der Darstellung der Geschichte eines jeden Teiles oder Zweiges der birgittinischen

Familie: des mittelalterlichen Teiles, der Schwestern von Spanien, die ja auch in Südamerika verbreitet sind, der weit verbreiteten Gründung von Mutter E. Hesselblad, des Mönchklosters in den USA und der ganz neuen, noch wenig bekannten Gründung der birgittinischen missionarischen Schwestern, die in Mexiko und Venezuela wirken. Für uns alle waren es überwiegend neue Informationen, die uns da zuteil wurden. Sehr interessant war es, zu sehen, wie getreu sich alle Teile auf unsere Ordensmutter, die heilige Birgitta, zurückführen und wie ein jeder Teil, in der ihm eigenen Umgebung und Aufgabenstellung, die Inspiration durch Birgitta zu verwirklichen versucht.

Nach dieser Vorstellung kamen in einem zweiten Teil die Spiritualität der einzelnen Zweige zur Sprache, und wieder verstärkte sich der Eindruck des gemeinsamen Ursprunges und derselben Quelle, aus der wir schöpfen. Vieles erschien uns vertraut, auch wenn wir es zum ersten Mal hörten; die Schwestern und Brüder waren uns wirkliche Schwestern und Brüder, als ob man sie schon über lange Jahre kannte - es gab ein gemeinsames Niveau, von dem ein jeder ausgehen und sich verstanden fühlen konnte. Die Vorträge kosteten Zeit und Energie, denn alles musste simultan ins Spanische bzw. Englische übersetzt werden, damit alle einander so gut wie möglich verstehen konnten. Von Zeit zu Zeit kamen auch noch kleine private Übersetzungen ins Deutsche (für Mutter Antonia aus Altomünster)



und ins Niederländische (für Mutter Karin aus Uden) hinzu. Aber die von allen gesprochene - und verstandene - Sprache war doch die der geschwisterlichen Liebe und Verbundenheit.

Am Abend des ersten Konferenztages saßen wir dann gemütlich im Garten des Gästehauses zusammen für zwanglose Gespräche, oft mit Händen und Füßen, und zum Singen und allgemeiner Vertiefung unserer Gemeinschaft.

Nach der Vorstellung aller Ordenszweige war es Zeit für Ausführungen über einige im Voraus gestellte Fragen, die z.B. die Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die Berufungen und Ausbildung betrafen. Sehr offen konnten wir unter Bischof Williams behutsamer Führung miteinander auch schwierige Fragen angehen. Als „Aufgabe“ gab er uns den Auftrag, innerhalb eines Jahres in den jeweiligen Ordensteilen einen Vorschlag zur gemeinsamen Spiritualität zu machen und zu klären,





wie die verschiedenen Zweige benannt werden sollen.

Der zweite Tag schloss ab mit dem, was für die meisten der Teilnehmer wohl der Höhepunkt der ganzen Jubiläumsfeier gewesen ist: Wir feierten erst eine lateinische Vesper in der „Blauen Kirche“, die erste seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Brüder und Schwestern des alten Klosters in Vadstena wegen der Reformation aus dieser ihrer Klosterkirche verbannt wurden. Daran schloss sich eine festliche Messe am Schrein der heiligen Birgitta an, der danach eigens für uns noch einmal zum stillen gemeinsamen Gebet und zur Verehrung geöffnet wurde. Das war ein besonders eindrucksvoller Moment, gemeinsam am offenen Schrein...

Nach Ulfasa...

Am Mittwochmorgen, dem Festtag der seligen Mutter Elisabeth Hesselblad, zog es uns noch einmal zum alten

Kloster; dort fand die ordensinterne Konferenz, die von allen Teilnehmern wohl als ein Geschenk Gottes erfahren wurde, ihren Abschluss. (Und wie vielen dürfen wir dafür danken, dass sie sich im Dienst Gottes zur Verwirklichung dieses Geschenks in Dienst nehmen ließen.) Das Mittagessen war ein Picknick in Ulfasa, wo die Familie von Birgitta und Ulf ihren Wohnsitz gehabt hatte. Dann hieß es für die meisten der Birgittaschwestern aus Vadstena und unsere Helfer, die auch unsere Gäste ins Herz geschlossen hatten (und das war wohl gegenseitig), Abschied zu nehmen. Es dauerte lange, bis alles verpackt war, wir uns von einander verabschiedet hatten und den Bus mit Gottes Segen auf den Weg schickten.

In Ulfasa gibt es nur noch Ruinen, aber auch hier fühlt man den Geist der Geschichte, die Atmosphäre des Heiligen. Noch einmal freuten sich die an-



gereisten Schwestern und Brüder, in dieser Weise der Geschichte nahe gekommen zu sein, an einem für sie heiligen Ort. Für uns, die wir ja hier wohnen und schon mal nach Ulfasa kommen, war es ergreifend, unseren Gästen zuzusehen. Das für uns Selbstverständliche, auch geographisch so in die Nähe Birgittas zu kommen, geschieht für die meisten von ihnen nur einmal im Leben. Es ist schwer mit Worten auszudrücken, was es bedeutete, dass die Schwestern und Brüder diese Möglichkeit des Besuches bekamen. Wenn wir daran denken, geht immer wieder unser tiefempfundener Dank an Sie, liebe Freunde und Wohltäter in Deutschland, dass dieser Traum so wunderbare Wirklichkeit wurde. Bei der Abfahrt von Ulfasa wollte der Bus plötzlich nicht mehr weiter, er rollte nur zurück. Unser Fahrer konnte den Fehler nicht beheben, es musste ein neuer Bus von Vadstena bestellt werden. Das ging dann doch verhältnismäßig schnell; ohne größere Probleme wurde umgepackt, denn zum Abend wurden die Gäste ja in Stockholm zur Messe mit dem Bischof erwartet, was auch auf

die Minute klappte. In Stockholm waren teils Quartiere in Hotels, teils bei den Schwestern in Djursholm gebucht. Nach der Messe und dem gemeinsamen Abendbrot ging dann für unsere Gäste auch dieser letzte Tag in Schweden zu Ende.

... und Finsta

Am nächsten Morgen standen noch der Besuch in Finsta, der Heimat Birgittas in Uppland, und eine ökumenische Begegnung dort auf dem Programm, bevor es weiter zum Flughafen ging, zum endgültigen Abschiednehmen, tränenreich, aber voller Dankbarkeit für die erlebten Tage miteinander, die hoffentlich in der Zukunft reiche Frucht für den Birgittenorden allgemein, die Kirche in Schweden und die Weltkirche als solche bringen werden.

Im Rückblick können wir nur positiv auf die so reichen Tage des Jubiläums sehen, die auch über den Augenblick hinausreichende Perspektiven aufgezeigt haben - nicht zuletzt dank der großzügigen Hilfe auch von Seiten der Ansgarwerke.



Birgitta-Statue in Gnadenberg eingeweiht

Was 1426 mit der Gründung eines Birgittenklosters im einstigen „Eichelberg“ begann, fand im Oktober 2003 im heutigen Gnadenberg eine würdige Fortsetzung: Mit einem feierlichen Gottesdienst begingen Pfarrer Hans Reicherzer, fünf seiner Amtsbrüder sowie deutsche und schwedische Gläubige den 700. Geburtstag der hl. Birgitta. Nach der hl. Messe wurde eine 1,90 m große Statue in der Ortsmitte gesegnet, so dass nun nicht nur die Ruine des untergegangenen Klosters an sie erinnert. Ca. 1470 wurden in Gnadenberg die Offenbarungen der hl. Birgitta erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt. 1563 waren dort noch vier Nonnen, mit denen das Kloster allmählich ausstarb.

Der Münzverein Neumarkt gab am 18.7.2003 eine Gedenkmünze zum 700. Geburtstag der Ordensgründerin heraus. Im Rathaus von Berg war eine Wanderausstellung der Societas-Birgitta Europa zu sehen.

Die überlebensgroße Statue wurde von dem ortsansässigen Steinmetz- und Bildhauermeister Herbert Weismüller aus Sandstein geschlagen.

Mutter Tekla zum 5. Mal Generaloberin der Birgittinen

Tekla Famiglietti (66) ist Anfang Februar 2004 vom Generalkapitel der Birgittinen in Rom zum 5. Mal zur Ordensoberin gewählt worden. Sie leitet die von der seligen Elisabeth Hesselblad gegründete Gemeinschaft, zu



der ca. 600 Schwestern in mehr als 40 Ländern gehören, seit 1979. Wer ihr begegnet, wird durch ihre persönliche Zuwendung, ihre Anteilnahme, ihre Tatkraft und ihr Gottvertrauen beeindruckt sein.

Bei der Audienz, die der Heilige Vater am 9. Februar den Teilnehmerinnen des Generalkapitels gewährte, sagte er u. a.: „Euch, liebe Schwestern, bitte ich, überall unermüdlich zum Aufbau des ‚großen Ökumenismus der Heiligkeit‘ beizutragen. Euer ökumenisches Wirken ist ganz besonders wertvoll, denn es betrifft die Länder Nordeuropas, die



eine geringere katholische Präsenz aufweisen und denen die Förderung des Dialogs mit den anderen christlichen Konfessionen wesentlich ist.“



Neue Bücher

Im Jubiläums-Jahr der heiligen Birgitta überreichte der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz seinen Mitgliedern als Jahregabe das Jahrbuch 2003, ein ansprechend gestaltetes, 408 Seiten umfassendes, mit zahlreichen farbigen Fotografien, Abbildungen und Karten versehenes Buch, das 2004 schon die 2., überarbeitete Auflage erfuhr: *Klosterführer Rheinland. Klöster und Stifte im Rheinland*, hrsg. vom Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 2004 Köln, 14,80 Euro.

Neben zahlreichen, nach Regionen geordneten Klöstern und Stiften ist darin auch eine der rheinischen Gründungen des Birgittenordens, das ehemalige Kloster Marienforst bei Bonn-Bad Godesberg, erwähnt (S. 322 - 326). Daran erinnert heute nur noch die Marienforster Straße, denn die auf dem Gelände betriebene Landwirtschaft lässt den Unkundigen die klösterlichen Ursprünge nicht mehr erkennen. Das seit dem 13. Jh. bestehende Augustinerinnen-Kloster Kottenforst unter dem Patronat der Gottesmutter

Maria wurde 1450 von den Birgittinnen, und zwar mit der geistlichen und personellen Unterstützung des Birgittenklosters Mariakron bei Stralsund, übernommen. 1487 zählte das Kloster mit seinem männlichen und seinem weiblichen Konvent unter der Gesamtleitung der Äbtissin 52 Mitglieder. Im 17. Jh. konnte von dort aus das ehemals bedeutende, damals aber verkümmerte Zisterzienserinnenkloster Sion in Köln in den Birgittenorden integriert werden. Kurz vor der Säkularisation 1802 lebten in Marienforst noch 25 Ordensfrauen und 12 Ordensmänner. Nach der Auflösung des Klosters wurden die frühere Klosterkirche und die Gebäude des Männerkonvents vorübergehend durch die 1804 gegründete Pfarre St. Michael für den Ort Godesberg genutzt. Wegen der großen Entfernung zum Dorf wurde der Pfarrsitz zum Jahreswechsel 1805/6 aber zur Michaelskapelle unterhalb der Ruine der Godesburg verlegt. Infolgedessen wurden die kirchlichen Gebäude - wie so oft - verkauft und abgerissen, die übrigen ehemaligen Klostergebäude als landwirtschaftlicher Betrieb genutzt.

Mit Spannung liest man die interessanten und informativen Beiträge zu den verschiedenen Klöstern im Rheinland. Allerdings wundert man sich, dass andere klösterliche Niederlassungen in direkter Nachbarschaft der hier beschriebenen überhaupt nicht erwähnt werden: So z. B. die Benediktinerinnen-Abtei „Mariä Heimsuchung“ direkt neben dem ehemaligen Prämonstra-



tenser-Kloster Steinfeld (S. 103-107). Es erstaunt, dass z.B. zwar die Übertragung der vom Stift Villich an der Adelheid-Quelle in Bonn-Beuel-Pützchen errichtete Vikarie an den Karmeliter-Orden, nicht aber die Übernahme durch die Karmelitinnen im Jahre 1926 erwähnt wird, die 1998 nach Lembeck im Bistum Münster übersiedelten. Der Dominikanerinnen-Konvent „Mater Dolorosa“ neben dem ehemaligen Augustiner-Chorherren-Stift Eberhardsklausen an der Mosel wird zwar mit „Sitz bis 2000“ erwähnt, aber nicht dessen Umsiedlung in die ehemalige Johanniter-Kommende Lage-Rieste bei Osnabrück, jetzt: Kontemplatives Dominikanerinnen-Kloster "Zum Gekreuzigten Erlöser".

Ein Buch, das mit dem Titel „Klosterführer Rheinland“ „zum Reisen und Erleben der Klöster und Stifte“ anregen soll und deshalb den „Charakter eines Reiseführers“ besitzt, wie es im Vorwort heißt, weckt Erwartungen bzgl. Informationen auch heute existierender Klöster. Erst die genaue Zurkenntnisnahme des Vorwortes und der informativen Hinführung „Säkularisation - ein Essay“ - machen deutlich, dass es sich um das Gedenken 200 Jahre Säkularisation und insofern um einen Wegweiser zu Klöstern vor der Säkularisation handelt.

Für eine evtl. weitere Auflage seien - ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit - folgende Verbesserungsvorschläge unterbreitet: In dem sehr interessanten Artikel zu „Sancta Colonia - heiliges Köln“ muss von männlichen und

weiblichen Ordensleuten, nicht „Klerikern“ gesprochen werden (S. 54). An einigen Stellen wurden die landläufigen Namen der Ordensgemeinschaften anstelle der präzisen Bezeichnungen verwendet (allerdings handelt es sich hier um ein - wie in der katholischen Kirche scherzhaft gesagt wird - „mysterium stricte dictum“): Auf der Insel Nonnenwerth z.B. befindet sich im ehemaligen Benediktinerinnen-Kloster das Mutterhaus der deutschen Ordensprovinz der „Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe“ (S. 373); das ehemalige Zisterzienserinnen-Kloster in Zülpich-Hoven wurde von der Kongregation der Kölner „Cellitinnen nach der Regel des heiligen Augustinus“ erworben (S. 382), übrigens dieselbe Kongregation, die auch auf dem Gelände des ehemaligen Zisterzienser-Klosters Heisterbach wirkt (S. 364).

Wer sich näher über die historischen Details informieren möchte, sei auf die Dissertation von Elke Strang verwiesen: Das Kloster Marienforst bei Bad Godesberg von seiner Gründung im 13. Jahrhundert bis zur Auflösung 1802, Bonn 1995.

Rosemarie Nürnberg

*Pfarr- und Klosterkirche
Altomünster - Dokumentation der
Innenrestaurierung 1995-2003.*
Kunstverlag Josef Fink,
Lindenberg 2003. 80 Seiten,
zahlreiche farbige Abbildungen,
kartoniert, 7 Euro.



Ansicht von Altomünster 1767,
Ausschnitt aus dem Kuppelfresco von Joseph Mages.

Auch wenn Altomünster seit der Errichtung eines Birgittinenklosters in Bremen im Oktober 2002 (vgl. Jahrbuch 2003, S. 15f.) nicht mehr für sich beanspruchen kann, die einzige Niederlassung des von der hl. Birgitta gestifteten Ordens in Deutschland zu sein, bleiben dem Ort im Erzbistum München und Freising doch verschiedene Superlative. Nur dort überlebte der einst auch in Deutschland vielfach vertretene Orden, der an dieser Stelle im Jahr 1497 das Erbe älterer, seit dem 8. Jahrhundert bestehender benediktinischer Niederlassungen antrat, die Säkularisation. Die zwischen 1763 und 1773 anstelle älterer Vorgängerbauten errichtete heutige Pfarr- und Klosterkirche St. Alto ist ein Meisterwerk des

bedeutenden Münchener Architekten Johann Michael Fischer (1692-1766). Zudem handelt es sich um den letzten Kirchenbau des Rokoko von Rang in Altbayern. Der schlanke Fassadenturm gilt als einer der schönsten Süddeutschlands.

Neunzehn Jahre währte eine umfassende Restaurierung dieser Kirche, die in ihrer Architektur sehr interessant ist und manche Kleinodien birgt. An diesem Unternehmen waren so viele beteiligt, dass dies hier unmöglich aufgezählt werden kann. 9,8

Mio. Euro wurden dafür aufgewendet, von denen der Staat 2,5 Mio., die Kirche 7,3 Mio. aufbrachte. Wer je ein solches Projekt in einer Pfarngemeinde erlebt hat, wird gut die Worte Pfarrer Bachbauers nachzuempfinden wissen, „dass es einem Wunder gleicht, dass nun nach der Restaurierung der Kirche nicht die Pfarrei zum Sanierungsfall geworden ist“. Interessenten für einschlägige Fragen finden einen zusammenfassenden Bericht in der vorliegenden Veröffentlichung. Im einzelnen werden behandelt: Baugeschichte und kunsthistorische Bedeutung der Kloster- und Pfarrkirche, die jüngsten archäologischen Untersuchungen zur Baugeschichte, die Restaurierung selbst.



„Ein wüster Charakter“

Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer des Kölner Ansgariuswerkes, nach unveröffentlichten Dokumenten aus den Jahren 1926 bis 1942.

Versuch einer Charakterstudie

Klaus-Peter Vosen, Pfarrer an der Kölner Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria in der Kupfergasse, setzt seine Beiträge zu einer Biographie von Dr. Peter Louis (Jahrbuch 2002, S. 14-20, Jahrbuch 2003, S. 33-45) fort:

Die Tatsache, dass bis heute noch keine Biographie über Pfarrer Dr. Peter Louis, einen der einflussreichsten und initiativfreudigsten Kölner Priester des 20. Jahrhunderts vorliegt, offenbart aufs Neue eine in Deutschland häufiger zu beobachtende skeptische Müdigkeit, große Leistungen der Vorfahren anzuerkennen. Eine in dunklen Jahren unserer Geschichte praktizierte, falsche oder übertriebene Heroisierung wird nun gleichsam überkompensiert durch Nichtzurkenntnisnahme dessen, was in der Vergangenheit über das Mittelmaß wirklich hinausragte. Dieser Tendenz ist schon aus Gerechtigkeitsgründen zu begegnen, ganz abgesehen davon, dass es oft gut tun kann, durch den Blick auf Überdurchschnittliches aus einer Haltung der Bescheidenheit auf das „così fan tutte“ oder „Durchschnittsmaß“ aufgestört zu werden. Wenn das St. Ansgarius-Werk und ebenso der Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften an einer Aufarbeitung ihrer Geschichte Interesse zeigen und sich damit auch der bedeutenden Gestalt des Dr. Peter Louis zuwenden, der im einen Falle als Gründer, im anderen als Integrator und Reformpräses eine wichtige historische Rolle spielte, so ist das unbedingt zu begrüßen. Freilich wird hier auch wie kaum sonstwo die Notwendigkeit deutlich, ein wirklich verantwortbares Persönlichkeitsbild zu zeichnen, das geschichtlicher Nachprüfung standhält.

Schon die Beleuchtung der Erinnerungen, in denen Pfarrer Dr. Louis bei seinen ehemaligen Bürriger Pfarrangehörigen noch heute steht, ließ deutlich werden, dass er kein einfacher Charakter gewesen ist. Auch gewisse Konflikte, die er mit seinen kirchlichen Vorgesetzten hatte und die anfanghaft schon betrachtet wurden¹, zeigten, dass der Gründer des Ansgariuswerkes nicht jemand war, der im



Interesse des Friedens einfach stets klein beigegeben hätte. Näheres ist zu erfahren aus Schriftstücken, die Louis' Tätigkeit in seiner Pfarre Bürrig in deren erster Hälfte, von 1926 - 1942, betreffen und die der Verfasser im Historischen Archiv des Erzbistums Köln gefunden hat².

Erste Konflikte mit Kirchenvorstand und Generalvikariat

Etwa zweieinhalb Jahre nach Louis' Ernennung zum Pfarrer an St. Stephanus in Leverkusen-Bürrig³ scheint es erstmals zu einem heftigen Konflikt des Seelsorgers mit dem Kirchenvorstand gekommen zu sein. 9 Mitglieder dieses Gremiums verlangten unter dem 14. März 1929 vom Vorsitzenden, Pfarrer Dr. Louis, die Einberufung einer Sitzung des Kirchenvorstandes, die am 4. April vom Kölner Generalvikariat urgirt wurde. Im Hintergrund standen langdauernde Streitigkeiten über einen Grundstücksverkauf von 1927. Hierdurch war die Pfarre in die Lage versetzt worden, ihren Pfarrer selbst bezahlen zu können. Streitpunkt zwischen Pfarrer und Gremium war nun die Frage, wie mit einem durch den Kaufpreis offenbar entstandenen „Übergefälle“ über das Pfarreinkommen zu verfahren sei. Aus der Mitte des Kirchenvorstandes heraus wurde der Auffassung Raum gegeben, Pfarrer Dr. Louis beanspruche Geldmittel, die ihm nicht zuständen. Die seit längerem schwelende Auseinandersetzung konnte schließlich gütlich geregelt werden, doch trat hier eine Eigenschaft mit besonderer Deutlichkeit zutage, die zu Louis' Charakterbild einfach zu gehören scheint. Man kann sie am ehesten als Streitlust bezeichnen, und sie kehrt immer wieder.

Durch die Jahre 1930/31 ziehen sich Querelen zwischen dem Bürriger Kirchenvorstand (diesmal mit seinem Vorsitzenden Pfarrer Dr. Louis an der Spitze) und dem Erzbischöflichen Generalvikariat über einen Verkauf von Bauland seitens der Kirchengemeinde. Bestimmte Vorgaben des Kirchenrechts wurden von Seiten des Generalvikariates dem Kirchenvorstand eingeschärft. Dennoch handelte das Gremium der Pfarre in eigensinniger und eigenmächtiger Weise. Insbesondere wurde wohl auf die Konfessionszugehörigkeit der Bauwilligen nicht in genügender Weise geachtet⁴. Das Metropolitankapitel Köln schreibt am 20. Oktober 1931 durch Dompropst Dr. Paschen⁵ an das Generalvikariat, dass die nachgesuchte Genehmigung zum Landverkauf nur unter der Genehmigung erteilt werden könne, „dass das - namentlich in Anbetracht der vom Hochwürdigsten Generalvikariat am 31.7.30 gegebenen Warnung - unbeeindruckte Vorgehen des Pfarrers bzw. des Kirchenvorstandes von Bürrig schärfstens gerügt und weiterer Außerachtlassung kanonischer Bestimmungen nachdrücklichst vorgebeugt werde“. Unbeeindruckt von diesem Ruffel schritt der Kirchenvorstand, geführt von Dr. Louis, weiter auf dem von Köln inkriminierten Weg des Grundstücksverkaufs, so dass Generalvikar David⁶ am 10. Dezember 1934 dem Opladener Dechanten Quadflieg⁷ mitteilt: „Bedauerlicherweise hat der K.V. schon wieder die Verkäufe notariell getätigt, ohne unsere vor(herige)

Genehmigung nachzusuchen.“ Auf die Einzahlung von Gebühren, die infolge des Verkaufs des Pfarrgrundstücks „Im Eisholz“ (1927) an die Erzbistumskasse zu zahlen waren - 1000 von 1500 Reichsmark standen noch offen - wartete man in Köln noch im März 1932. Resigniert heißt es in einem kirchenbehördlichen Schreiben „zur gefl. höheren Entscheidung“: „Die verschiedensten Versuche, das Geld einzutreiben, blieben erfolglos und unsere Schreiben unbeantwortet. Was soll geschehen?“

Keinesfalls gesonnen, sich ob allem Geschehenen in Demut zu üben und reumütig Besserung zu geloben, formuliert der Kirchenvorstand - offenbar durch die Feder seines Vorsitzenden - provokant in einem Schreiben an das Generalvikariat, das in einer Pachtangelegenheit eine Mahnung nach Bürrig hatte ergehen lassen: „Zudem erwarten wir als Kirchenvorstand von unserer Aufsichtsbehörde, dass sie uns in solchen Dingen [Kauf, Pacht] weitestgehend unterstützt und uns nicht als Volljuristen ansieht“ (21.10.1935). Ein solcher Umgangston eines Priesters bzw. eines pfarrlichen Gremiums mit vorgesetzten Instanzen mutet modern-postvaticanisch an; in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts war er dazu geeignet, ein Generalvikariat zur Weißglut zu reizen.

Ob man in Louis' Eigensinn und Lust am Streit die Ursache dafür finden soll, warum im Sommer 1935 ein Gesuch über einen fünfwöchigen Urlaub „auf besondere Anordnung Sr. Eminenz“ von Seiten des Generalvikariates abschlägig beschieden wurde, kann nicht mehr verifiziert werden⁸. Ein später sich öfter äusserndes Misstrauen des Generalvikariates gegen Louis⁹ hat jedoch ohne Zweifel auch in den oben genannten Vorgängen reichliche Nahrung gefunden.

Die charakterliche Eigenart des Bürriger Pfarrers blieb nicht auf seinen Verkehr mit der Kölner Erzbischöflichen Behörde beschränkt. Im Jahr 1934 trugen sich folgende Vorgänge zu, die uns dunkel bleiben, weil wir die Hintergründe nicht kennen, von denen Louis aber in seinem Brief vom 28. Juli 1935 an das Generalvikariat schreibt: „Im Dezember 1934 erlitt ich einen Nervenzusammenbruch. ... 1934 habe ich einen furchtbaren Sturm an Verleumdungen und Anfechtungen seitens einiger Personen über mich ergehen lassen müssen. Alles wurde in Bewegung gesetzt, um mich herunterzureißen. Der Herr Kardinal und das Erzbischöfliche Generalvikariat wurden auch dafür in Anspruch genommen. Der Sturm ist vorüber. Meine Ehre ist aus dem Trommelfeuer der unsinnigsten Angriffe und Nachreden unversehrt hervorgegangen. Aber meine Gesundheit hat doch für lange Zeit gelitten“. Inwieweit dieser Sturm, von dem wir nicht wissen, ob er Louis' Tätigkeit in Pfarre, Angariuswerk oder Schützenwesen betraf, durch seine temperamentvolle Geistesart begünstigt wurde, kann höchstensfalls vermutet werden, erscheint aber als denkbar.



Von zu Hause verbannt

Dass indessen diesbezügliche Mutmaßungen nicht völlig aus der Luft gegriffen sein mögen, beweist die an und für sich überraschende Tatsache, dass selbst in der Zeit der zwangsweisen Exilierung des Bürriger Pfarrers dessen Freude an der harten Auseinandersetzung hohe Wellen schlug - und vor seinem engsten Mitarbeiter am Pfarrort nicht halt machte. Denn Louis' Angriffe richteten sich damals weniger auf den weltanschaulichen Gegner als auf „Getreue“ und Weggefährten.

Gemeinhin stellt man sich die Beziehung eines NS-verfolgten Priesters zu seinem Wirkungskreis, dem er durch die Staatsgewalt entrissen wurde, vielleicht so vor: Die Pfargemeinde, die Mitarbeiter, seine Hausangehörigen, sehen den Diener Christi betend und bewundernd seinen Opferweg gehen, sie ehren sein Andenken fast wie das eines „Heiligen“, bemühen sich, in seinem Sinn weiterzuarbeiten und in seiner Abwesenheit Eintracht zu halten. Der Verbannte, der nur auf dem Wege seltener brieflicher Mitteilungen mit denen „daheim“ in Verbindung bleiben kann, tut seinerseits alles, um den Frieden an seiner Wirkungsstätte zu fördern, ermutigt und belobigt diejenigen, die nun dafür sorgen, dass sein Arbeitsfeld bestellt wird, und zeigt sich im übrigen den Dingen dieser Welt etwas enthoben. Seine Zeugenschaft ist es, die ihn ganz fordert und in Anspruch nimmt. Im Hinblick auf den hier ausgewerteten Aktenbestand wird ersichtlich, dass die Wirklichkeit doch zuweilen etwas komplexer gedacht werden muss.

Nachdem Pfarrer Dr. Louis im Juni 1940 aus politischen Gründen ausgewiesen worden war, wurde sein Kaplan Franz Schmelzer¹⁰ zum Pfarrstellvertreter ernannt. Damit änderte sich an Louis' Status als kanonischer Pfarrer an St. Stephanus in Bürrig nichts, doch waren Schmelzer nun die wesentlichen Aufgaben des Pfarrers für die Zeit von dessen Abwesenheit übertragen, damit die Seelsorge ihren geordneten Gang gehen konnte¹¹. Hierin lag für eine bestimmende Persönlichkeit wie Louis ein Konfliktpotential begründet, das sicherlich nicht dadurch verkleinert wurde, dass der Kaplan, der fast sein 40. Lebensjahr vollendet hatte, ebenfalls mit einem gesunden Selbstbewusstsein ausgestattet war.

Vom 12. November 1941 datiert das erste Anzeichen von Zwistigkeiten zwischen Louis und Schmelzer. Aus Altomünster schreibt der verbannte Pfarrer an Monsignore Gehlen¹², Direktor der Rechnungskammer im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln, dass der Kaplan an ihm seine Rendantenpflichten¹³ vernachlässige: Kaplan Schmelzer „zahlt mir mein Gehalt nicht aus und erledigt meine Steuern nicht.“ Unter dem 21. November 1941 ist in einem Brief von Louis an Gehlen u.a. der Vorwurf enthalten, dass Schmelzer Mietgebühren für eine Telefonanlage nicht entrichtet habe, derentwegen er, Louis, gemahnt worden sei. Ebenso klagt er: „Kaplan Schmelzer hatte, ohne mich zu fragen oder zu benachrichtigen, die Telefonleitung aus dem Pfarrhaus herausreißen und in sein Haus legen lassen.“ Kapitularkvikar David setzte den Bürriger Pfarrstellvertreter von

Pfarrer Dr. Louis in Kenntnis "mit dem Ersuchen um umgehenden Bericht." In einer der Registratur des Generalvikariats am 1. Dezember 1941 übergebenen Stellungnahme entgegnet Schmelzer, die Begleichung der an Louis ergangenen Telefonrechnung könne nicht Sache der Pfarrgemeinde sein: „Die hier in Frage stehende Telefonanlage ist eine Privatanlage für Herrn Pfr. Dr. Louis.“ Die Verlegung des Telefonanschlusses vom (verwaisten) Pfarrhaus in die Kaplanei wird letztlich als seelsorgliche Notwendigkeit dargestellt. Auch Dechant Klinkenberg¹⁴ halte die telefonische Erreichbarkeit des Kaplans für unerlässlich. Der Friede zwischen Louis und Schmelzer war jedoch, wenn auch das Generalvikariat geneigt zu sein scheinen mochte, auf diese Erklärungen einzugehen, nicht wiederhergestellt. Louis hatte in einem Brief an Gehlen vom 1. Dezember noch einmal in seinem Sinne nachgefasst. Wiederum sind Klagen gegen Kaplan Schmelzer das Thema: Dieser habe die Auszahlung von Louis zustehenden Geldern aus Messstiftungen versäumt, ihm, dem Pfarrer, sei seit 7 Monaten kein Gehalt gezahlt, seine Steuern seien nicht entrichtet worden.

Kaum mehr zu klären ist heute, auf welchem Wege der Konflikt zwischen Pfarrer und Pfarrstellvertreter in die Öffentlichkeit gelangte. Dechant Klinkenberg berichtet am 5. Dezember nach Köln, dass der „Streit ... leider auch schon der Laienschaft zum Ärgernis wird“. Elf Tage später findet dann in Mainz unter seiner Leitung eine Aussprache zwischen Pfarrer Dr. Louis und seinem Kaplan statt, über die sich ein Protokoll in den Akten des Generalvikariats erhalten hat. Der Schlusssatz lautet: „Man ist beiderseits bereit, auf dem Boden besten konfraternalen Vertrauens mit einander zusammenzuwirken.“ So wurde durch den Einsatz des Dechanten gleichsam ein Schwelbrand gelöscht, der der Seelsorge in Bürrig in einer Zeit schwerer äußerer Angefochtenheit der katholischen Kirche massiven Schaden hätte zufügen können.

Die mühsam gekittete Einheit zwischen den beiden Bürriger Geistlichen hielt allerdings nur etwas über ein Jahr an. Und wiederum erscheint Pfarrer Dr. Louis als der, der gegen seinen Kaplan die Hilfe des Generalvikariats anruft, stärker noch als im Jahr zuvor auch als der, der in Temperamentsausbrüchen auch zu Angriffen auf die Persönlichkeit seines Konfliktpartners neigt.

Temperamentsausbrüche und persönliche Angriffe

Das früheste Dokument zu der neuerlichen Affäre ist ein Schreiben des Kirchenvorstandes von Bürrig an Fräulein Anna Faßbender, Louis' Haushälterin, vom 9. Juli 1942. Darin ist der scharfe Passus zu lesen: „Wir sind nicht gewillt, Ihre Eingriffe in die Verwaltung und Betreuung der Pfarrgemeinde weiterhin zu dulden, auch dann nicht, wenn Sie durch den hochw. Pfarrer oder seine Schwester beauftragt sein wollen.“ Was war geschehen? Im Pfarrhaus, das Fräulein Faßbender auch nach der Exilierung ihres Dienstherrn weiter bewohnte, war ein Raumvakuum entstanden durch die Tatsache, dass ein Aushilfspater vom Orden wieder abgezogen worden war - wie der Kirchenvorstand später



behauptete, hatte die Pfarrhaushälterin es abgelehnt, diesem Ordensmann die Wäsche zu besorgen. Jedenfalls herrschten Meinungsverschiedenheiten über die Vergabe der nun leerstehenden Räume, die in der Kriegssituation naturgemäß besonders begehrt sein mussten. Louis schreibt am 13. Juli 1942 aus Oberhausen bei Karlsruhe an das Kölner Generalvikariat, dass Kaplan Schmelzer versuche, zwei Frauen im Pfarrhaus unterzubringen, die Fräulein Faßbender entmachten „und ihm [Schmelzer] die Herrschaft über mein Haus verschaffen sollen.“ Gegen diese angebliche Tendenz waren wohl die Aktionen der Haushälterin gerichtet, die der Kirchenvorstand zu unterbinden gesinnt war, auch wenn sie ganz offensichtlich vom Pfarrer selbst ausgingen. Näherhin bestanden sie in dem Versuch, die genannten Zimmer des Pfarrhauses ohne Rücksprache mit Kirchenvorstand und Pfarrstellvertreter zu vermieten. Zuvor hatte der Kirchenvorstand bereits am 18. April 1942 gegen eine „eigenmächtige Verpachtung“ des riesigen Pfarrgartens Stellung beziehen müssen, die offenbar ebenfalls über die Verbindung Louis - Faßbender ins Werk gesetzt werden sollte.

Pfarrer Dr. Louis bezog in einem Brief an den Bürriger Kirchenvorstand (wie sein Brief an das Generalvikariat datiert vom 13. Juli 1942) klare Stellung in der Sachfrage, um die es ging: „Wenn in meinem Pfarrhause Räume abgegeben werden, so ist das ganz allein meine Sache“. Nach den Bestimmungen der Diözesansynode von 1937 war er in der Tat - so erstaunlich das für heutige Ohren klingen mag - mit dieser Position sogar im Recht¹⁵. Doch gelang es dem Bürriger Pfarrer nicht, sich auf eine ruhige, sachliche Erörterung der Situation zu beschränken, sondern er schoss gewissermaßen eine persönliche „Breitseite“ gegen Schmelzer wie auch gegen den Kirchenvorstand als solchen ab, wenn er schrieb, dass hinter dem Brief des Gremiums das „Geltungsbedürfnis des Herrn Kaplans“ stehe. Der Kaplan wird so als Ehrgeizling dargestellt, die Kirchenvorstandsmitglieder stehen als schwache Gestalten da, die Schmelzer nach Belieben instrumentalisiert. So überrascht es nicht, wenn der Kirchenvorstand am 24. Juli dem abwesenden Pfarrer gegenüber nicht nur recht deutlich beansprucht, „Verwalter des gesamten Kirchenvermögens“ zu sein, „zu dem auch das Pfarrhaus und der Pfarrgarten gehören“. Unüberhörbar schwingt Enttäuschung in dem Satz mit: „Wir bedauern diesen Brief [des Pfarrers vom 13.7.], weil er geeignet ist, eine gewisse Kluft zwischen Ihnen, Herr Pastor, und dem Kirchenvorstand noch zu vergrößern.“ Weniger gut beraten waren freilich die Kirchenvorstandsmitglieder damit, dass sie Pfarrstellvertreter Kaplan Schmelzer in ihrem Schreiben an Pfarrer Dr. Louis ausdrücklich in Schutz nahmen. Diese „Parteinahme“, so ehrenhaft sie an sich auch war, musste Louis' Verdächtigungen gegen seinen früheren ersten Mitarbeiter noch verstärken.

So wird Schmelzer denn auch in den folgenden Briefen des verbannten Pfarrers sowohl an das Generalvikariat wie an den Kirchenvorstand, beide vom 11. August 1942, mit großer Heftigkeit attackiert. Im Brief an die Kölner Erzbischöfliche Behörde steht der Satz zu lesen: „Ein Teil der ständigen Spannungen kommt

von dem schwierigen Charakter des Kaplans, zum Teil auch von seiner Familie, die er ganz im Hause hat: Vater, Mutter und zwei Schwestern“; dieselbe, nun auch die Angehörigen des Kaplans einbeziehende Schärfe weist auch Louis' Schreiben an den Kirchenvorstand auf, das von „Versuchen des Herrn Kaplans Schmelzer, seinem Vater Teile meines Gartens zu besorgen“ spricht und in die Klage ausbricht: „Mit ihm [Schmelzer] erlebe ich eine Geschichte nach der anderen. Seit 2 Jahren! Meine Briefe, Anfragen, Anregungen bleiben ohne Antwort. Er kann alles allein und ist meistens beleidigt.“ Ironie gießt Louis aus über die „Selbstlosigkeit“ und „stille Pflichttreue“ des Kaplans, die im Schreiben des Kirchenvorstandes gerühmt worden war.

Über die Aufnahme, die Louis' neuerlicher Brief bei diesem Gremium fand, unterrichtete Dechant Wilhelm Klinkenberg das Generalvikariat am 21. August 1942: „Gestern abend fand eine Kirchenvorstandssitzung in Bürrig statt, an der ich auf Bitten des stellvertretenden Vorsitzenden des K.V., des Herrn Heinrich Steinacker, teilgenommen habe. Im Anschluss an die Verlesung des Schreibens des Herrn Pfarrer Dr. Louis an den K.V. trat eine außerordentlich stark betonte Unzufriedenheit der Mitglieder mit ihrem Pfarrer und andererseits eine sehr entschiedene Stellungnahme für Herrn Kpl. Schmelzer in die Erscheinung.“

Versöhnung oder Rückzug?

Fast mag es erstaunlich sein, dass es dem Dechanten noch einmal gelang, eine Versöhnung zwischen den gegnerischen Parteien herzustellen. Das Zerwürfnis war jedoch tiefer als das vom Vorjahr. Erst am 16. September 1942 konnte Klinkenberg dem Generalvikariat vom Erfolg seiner Bemühungen berichten. Der Friede sei wiederhergestellt, und beide Seiten hätten sich bereiterklärt, für die Zukunft einträchtig zusammenzuwirken. Briefliche Fehden - eine deutliche Anspielung auf Louis! - sollten künftighin unterbleiben, und in strittigen Fragen er, Klinkenberg, „als Schlichtungsstelle um eine Entscheidung angegangen werden.“ Dann wird zu den strittigen Punkten das Ergebnis der Einigung festgestellt: „Herr Kaplan Schmelzer wird Herrn Pfarrer Dr. Louis alle gewünschten Informationen über das kirchliche Leben in Bürrig regelmäßig zustellen und seine Anfragen sofort beantworten. Der Kirchenvorstand nimmt Kenntnis davon, dass Herr Pfarrer Dr. Louis das Recht zusteht, unabhängig vom Kirchenvorstand über das Pfarrhaus und den Pfarrgarten zu verfügen. In dem Schreiben vom 14. September 1942 erklärt Herr Pfarrer Dr. Louis, dass er in keiner Weise Herrn Kaplan Schmelzer verletzen oder ihm grobe Pflichtversäumnis vorwerfen will. Zu der in 5 Punkten im Einzelnen zusammengefassten Vereinbarung haben sowohl der Kirchenvorstand durch Beschluss vom 30. August 1942 als auch Herr Pfarrer Dr. Louis durch das schon genannte Schreiben ihre Zustimmung erklärt.“ Sachlich, so kann man zusammenfassen, hatte Pfarrer Dr. Louis „gesiegt“, in der Art und Weise der Auseinandersetzung ist hingegen er es, der „Rückzieher“ zu machen hat.



Ein außerordentlicher Mensch

Nach dem Dargelegten können wir wohl verstehen, warum Stadtpfarrer Ganner, in dessen Pfarrei Oberhausen (Erzdiözese Freiburg i.Br.) Dr. Louis während seines Exils zeitweise tätig war, über den ausgewiesenen Bürriger Pfarrer sagt: „Er ist ein wüster Charakter, den ich selbst nach seiner Versetzung sehr fürchte.“¹⁶ Der Gründer des Kölner Ansgariuswerkes ist - lässt man seine Altersjahre außer acht - offenbar ein Feuerkopf gewesen, der eine Fülle von Ideen und Initiativen hervorbrachte und auch zu entfalten wusste. Konflikten ist er hierbei nicht nur nicht aus dem Weg gegangen, sondern hat sie z.T. selbst hervorgerufen, hat sehr bewusst und entschieden gekämpft und insbesondere auch auf seinen Rechten bestanden. In Auseinandersetzungen war er imstande, den Gegner auch persönlich und in verletzender Weise anzugreifen, selbst in Stellungnahmen Dritten gegenüber. Unwillkürlich stellt man sich die Frage, ob es Louis wohl nicht bewusst gewesen ist, wie sehr er seinem Kaplan beruflich schaden konnte, indem er ihn bei der vorgesetzten kirchlichen Behörde anschwärzte. Es fällt schwer, hierin keine Absicht zu sehen. Pfr. Dr. Louis scheint so „systematisch“ überall, wo er wirkte, angeeckt zu sein, dass man vermuten muss, die „Streitlust“, oft auch fast ungezügelter Zorn, nicht ohne eine gewisse Neigung zur Intrige, sei ihm geradezu ein höchst prägender Charakterbestandteil gewesen.

Die temperamentvolle Art des Ansgariuswerk-Gründers wird dem Betrachter zu einem wichtigen Interpretament für verschiedene Ereignisse im Leben dieses Kölner Priesters - wie einige seiner Konflikte mit dem NS-Regime, seine Exilierung, seine stets gespannten Beziehungen zum Kölner Generalvikariat¹⁷, die ihn selbst sehr belastet haben und ihm persönliche Nachteile eintrugen. In Bezug auf die Beurteilung seiner Amtsführung als Leiter des Kölner Ansgariuswerkes durch die Kölner Erzbischöfliche Behörde schadete ihm wohl noch in den 50er Jahren auch seine „Verwegenheit“, die er in lange zurückliegender Zeit als Vorsitzender des Bürriger Kirchenvorstandes allen oberhirtlichen Mahnungen zum Trotz an den Tag gelegt hatte.

Von einem leichtfertigen und abwertenden Urteil über Dr. Peter Louis - als könne man seinen Charakter mit den Bezeichnungen „unbeherrscht“, „in seinen Zorn gleichsam verliebt“ und „unvorsichtig - eigensinnig“ hinreichend charakterisieren - wird man sich dennoch freilich hüten müssen. Seine anziehenden Eigenschaften sind ebenso gut belegt¹⁸, und seine bedeutenden Lebenswerke - gerade im Ansgariuswerk und in den Schützenbruderschaften - sind gewiss nicht ohne großen persönlichen Einsatz und Opfer des Bürriger Pfarrers denkbar. Und weiter muss auf ein Faktum verwiesen werden, das viele der von Helmut Moll im deutschen Martyrologium des 20. Jahrhunderts zusammengestellte Viten klar belegen: Es waren wohl gerade die eher nervösen und temperamentvollen Naturen, diejenigen, die innerlich disponiert waren, sich über Widrigkeiten aufzuregen, welche mit dem Nationalsozialismus in Auseinandersetzungen gerieten¹⁹. Wer hat ernstlich die Stirn, diese Menschen für die eine oder andere Unvorsichtigkeit zu

„verurteilen“, wo das deutsche Volk im ganzen froh darüber sein kann, dass solche Zeugen gelebt haben!

Und ein letztes: Nicht was widerchristliche Ideen betraf, sehr wohl aber da, wo er Mitmenschen ungerecht und persönlich angegriffen hatte, vermochte Pfr. Dr. Peter Louis wieder Frieden und Versöhnung zu schaffen. Kaplan Franz Schmelzer, mit dem er, wie wir sahen, manchen Strauß ausgefochten hatte, blieb auch nach Kriegsende und Rückkehr des Pfarrers nach Bürrig noch 5 Jahre lang, bis in das Jahr 1951 hinein, als Kaplan dessen erster Mitarbeiter!



Das Portrait von Louis' ist der von Richard Baumann verfassten Chronik 75 Jahre Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften 1928-2003, Opladen/Münsterschwarzach 2004 entnommen. In den ersten sechs Kapiteln dieses Buches werden die Aktivitäten Louis' im Bereich des Schützenwesens zwischen den Jahren 1928 und seinem Tod 1956 dargestellt.



Anmerkungen

- 1 Vgl. Klaus-Peter Vosen, Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer des Ansgariuswerkes, in der Erinnerung seiner Bürriger Pfarrmitglieder - nach 40 Jahren: St. Ansgar 2003, S. 33-45.
- 2 GVA Leverkusen-Bürrig 4. Alle in diesem Aufsatz genannten Dokumente, weiter (sofern nicht anders vermerkt) alle hier gemachten Angaben beruhen auf Archivalien dieses Aktenbestandes.
- 3 Die Ernennung Louis' für Bürrig fand nicht, wie bisher angenommen und auch im Handbuch des Erzbistums Köln 1954, S. 959, angegeben, am 28.09.1926 statt, sondern nach Ausweis der Urkunde über seine professio fidei (30.09.1926) am 24.08.1926. Vgl. auch die Kopie der Ernennungsurkunde.
- 4 Was übrigens beweist, dass der von protestantischer Seite gegen Louis erhobene Konfessionalismus-Vorwurf (vgl. Vosen [wie Anm. 1], S. 43) zwar nicht völlig gegenstandslos sein mag, aber wohl doch cum grano salis zu nehmen ist.
- 5 Biographische Angaben: Handbuch des Erzbistums Köln 1933, S. 801 bzw. 1954, S. 1047.
- 6 Biographische Angaben: Handbuch des Erzbistums Köln 1954, S. 908.
- 7 Biographische Angaben: Handbuch des Erzbistums Köln 1933, S. 806 bzw. 1954, S. 1047.
- 8 Louis antwortete am 28.07.1935 auf das ziemlich kleinliche Schreiben des Generalvikariats vom 16.07.1935, in welchem David ihn aufgefordert hatte, „ein neues Urlaubsgesuch einzureichen“. Der Bürriger Pfarrer hatte für den Sommer desselben Jahres eine Nordlandreise per Schiff und für den September eine Romfahrt mit seinen Consemestern geplant, letztere aus Anlaß des Silbernen Priesterjubiläums. Da er 1934 keinen Urlaub gehabt hatte und zudem seine Gesundheit angegriffen sei, hielt er für 1935 eine Urlaubswoche über die ihm normalerweise zustehende Zeit hinaus für berechtigt. Louis: „Auf die Romfahrt... kann ich verzichten, wenn es gewünscht wird“, jedoch: „Ein neues Urlaubsgesuch reiche ich nicht ein“.
- 9 Vgl. etwa Günter Assenmacher, Nach Norden zu. Die deutschen Ansgarwerke und ihr Beitrag zur Diasporahilfe: Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Hg.), Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Paderborn 1999), S. 167-181, hier: S. 173, 175.

Es ging freilich nicht nur um Streitlust und Widerspenstigkeit. Louis' manchmal recht eigene Wege in der Verwaltung des Kirchenvermögens führten - soweit wir sehen unberechtigterweise - zum Verdacht unsauberer Geschäftsgebarens. In dem hier in Rede stehenden Archivalien-Band des HAEK findet sich ein Hinweis: „Anonymer Bericht über die geschäftliche Tätigkeit des Herrn Pfarrers Dr. Louis am 27.2.32 in den Kirchenakten von Leverkusen - Bürrig“, jedoch nicht dieser Bericht selbst. Dass es später in Bürrig - nicht ohne Billigung, vielleicht auf Wunsch des Generalvikariats - zu dem eigenartigen Konstrukt kam, dass Kaplan Schmelzer zugleich Kirchenrendant wurde, könnte auch im Kontext dieser Verdächtigungen gegen Louis zu sehen sein.

- 10 Biographische Angaben: Handbuch des Erzbistums Köln 1966, Band 2, S. 827.
- 11 Die Kölner Diözesansynode von 1937 legt in Nr. 181 fest: „Der Pfarrstellvertreter hat,

falls nicht in Einzelfällen eine andere Bestimmung getroffen wird, während der Zeit der Abwesenheit des Pfarrers sämtliche seelsorglichen Rechte und Pflichten wahrzunehmen.“ Die Hervorhebung findet sich im Synodentext, um die Tatsache zu verdeutlichen, dass die vermögensrechtliche Leitung der Pfarrei dem Pfarrstellvertreter entzogen bleibt.

- 12 Biographische Angaben: Handbuch des Erzbistums Köln 1954, S. 922.
- 13 Vgl. Anm. 9 In der Vergangenheit der Erzdiözese Köln muss es im übrigen wohl in Einzelfällen sogar vorgekommen sein, dass selbst Pfarrer Rendantenaufgaben übernahmen. Für diese Annahme spricht die klare Weisung der Kölner Diözesansynode von 1937 in Nr. 300: „Mit dem Amte des Pfarrers und den ihm als Vorsitzenden des Kirchenvorstandes obliegenden Amtspflichten ist es unvereinbar, dass der Pfarrer selbst die Kirchenkasse verwaltet.“
- 14 Biographische Angaben: Handbuch des Erzbistums Köln 1954, S. 946.
- 15 Das kann billigkeitshalber gefolgert werden aus der Bestimmung dieser Synode in Nr. 265: „Die gewöhnlichen mit der Verwaltung der Benefizialgüter verbundenen Kosten sind vom Benefiziaten zu tragen. Kleinere Reperaturen fallen dem Benefiziaten zur Last und sind unverzüglich zu veranlassen (can. 1477)“ (Hervorhebungen im Synodentext). Damit freilich konkurrieren kann die Bestimmung des can. 1479/CIC 1917.
- 16 Brief Ganners an Erzbischof Gröber v. 27.04.1944: EAF, Erzbischöfliches Ordinariat, Spezialia Pfarreien 8861 (Oberhausen, Seelsorge, Vol. I).
- 17 Vgl. etwa Louis' ersten Konflikt mit dem NS-Regime, in dem ihm vorgeworfen wurde, er habe den preußischen Ministerpräsidenten Göring als „Lump“ bezeichnet: Klaus-Peter Vosen, „Seine wahre Einstellung“. Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer des Kölner Ansgariuswerkes, und das Naziregime in gegenseitiger Beurteilung: St. Ansgar 2002, S. 14-20, hier: S. 18. Vgl. ebenso den - natürlich mit Vorsicht zu wertenden - Vorwurf, dass der Bürriger Pfarrer „die schulpflichtige Jugend sowie die Eltern seiner Pfarre gegen Lehrpersonal aufhetzte“, was wichtiger Grund für seine Exilierung war: Chef der Sicherheitspolizei und der SD an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, 26.3.1941: Bundesarchiv Berlin Bestand R5101, Nr. 22264, Bl. 247/248, hier: 248.

Charakterisierungen des Kölner Generalvikariates als „größten Schädling des (Kölner Ansgarius-)Werkes“ (Brief Louis' an den späteren Prälat Dr. Daniels vom 8.2.1954, zitiert bei Assenmacher (Iwie Am. 9], S. 175), die sicher nicht allein wohlmeinenden Personen gegenüber geschahen, waren angetan, immer wieder Öl in das Feuer seiner Konflikte mit dem Kölner Ordinariat zu gießen.
- 18 Bischof Johannes Erik Müller, Dr. Peter Louis +. Der Gründer und Präsident des St. Ansgarius-Werkes: St. Ansgar 1957, S. 6-10, hier: S. 6, nennt Louis „einen...hochherzigen, großzügigen und opferwilligen guten und unersetzlichen Freund.“ Peter Richrath (Vortragsmanuskript, ungedruckt), S. 8: Louis war „ein außerordentlicher Mensch, ein untadeliger Mann und ein Seelsorger von hohem, edlem Rang“.
- 19 Vgl. Helmut Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts (Paderborn-München-Wien-Zürich 2000).

Klaus-Peter Vosen



Conferentia Episcopalis Scandiæ

Die Nordische Bischofskonferenz

Auf Einladung von Bischof Czeslaw Kozon, Kopenhagen, trat die Nordische Bischofskonferenz (NBK) vom **12.-18.9.2003** in **Tórshavn**, auf den zu Dänemark gehörenden Färöer-Inseln, zu ihrer **Herbstvollversammlung** zusammen. Der Apostolische Nuntius für Skandinavien, Erzbischof Piero Biggio, nahm an der Eröffnungsveranstaltung teil.

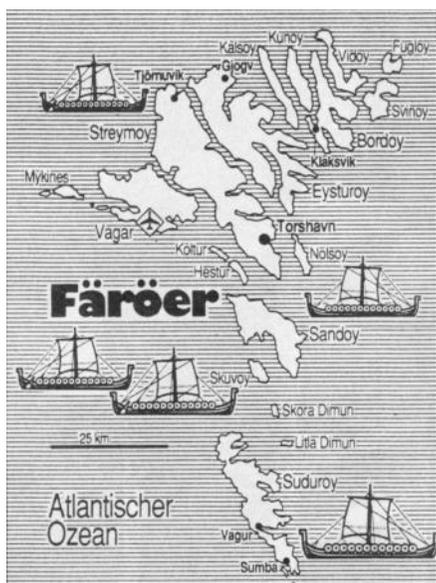
Am 13.9.2003 trafen die Mitglieder beim Abendessen mit dem lutherischen Bischof von Tórshavn, Hans

Jacob Joensen, zu einem Gedankenaustausch zusammen.

Am Sonntag, dem 14.9.2003, feierten die Bischöfe unter Leitung von Alt-Bischof Hans L. Martensen, Kopenhagen, den Gottesdienst mit der örtlichen katholischen Pfarrgemeinde. Der Kirchenkaffee bot Gelegenheit zum persönlichen Gespräch. Mehrere Male genossen die Bischöfe die Gastfreundschaft der Franziskanischen Missionarinnen von Maria in Tórshavn. Eine besondere Erfahrung war der Ausflug nach Kirkjubur mit der Besichtigung der Domruine und der St. Olavs-Kirche, wo die Bischöfe im Gedenken an die Geschichte des Ortes das Credo sangen.

Hauptthema dieser Vollversammlung war der Entwurf eines Hirtenbriefes über Ehe und Familie.

Der Vorsitzende der Konferenz, Bischof Gerhard Schwenzer, Oslo, berichtete über eine Veränderung des Ehegesetzes in Norwegen. Danach müssen Ehepartner auch dann, wenn ein katholischer Priester als Standesbeamter fungiert, eine schriftliche Erklärung auf Ehre und Gewissen abgeben, dass jeder Partner das gleiche





Recht zur Scheidung hat. Eine solche Erklärung steht in krassen Widerspruch zu den Erfordernissen für eine gültige katholische Eheschließung. Die NBK unterstützt die vom norwegischen Bischofsrat ergriffenen Maßnahmen, wonach Brautleute vor einer katholischen Trauung schriftlich erklären müssen, dass sie die Ehe ungeachtet der anderen Erklärung nach katholischen Eheverständnis eingehen. Die Bischöfe haben bei der norwegischen Regierung gegen das Gesetz protestiert und Kontakt zum Heiligen Stuhl aufgenommen.

Weihbischof William Kenney, Stockholm, orientierte die NBK über die Arbeit der Kommission über die Arbeit der Bischofskonferenz der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) bezüglich des Konventes zur Zukunft Europas. An der für April 2004 geplanten Wallfahrt nach Santiago de Com-

postella wird auch eine Delegation aus den nordischen Ländern teilnehmen.

Weihbischof Kenney berichtete auch über die Arbeit der Nordischen Caritas-Konferenz (NCC) und unterbreitete den Themenvorschlag für die Fastenaktion 2005: „Ich lasse Dich nicht im Stich!“

Die Bischofskonferenz behandelte ferner ökumenische Fragen. Sie nahm den Bericht von der Jahreshauptversammlung des Nordischen Ökumenischen Rates vom 16.-18.8.2003 in Skálholt, Island, entgegen, bei der dieser seine Auflösung beschlossen hat. Grund dafür ist der Rückzug der dänischen und norwegischen Staatskirchen, nicht zuletzt aus der Finanzierung dieses Gremiums. Die NBK bereitete auch das Treffen mit den leitenden lutherischen Bischöfen vor, das bei der nächsten Vollversammlung ansteht.





Bischof Kozon von Kopenhagen berichtete über die Skandinavische Wallfahrt nach Lourdes vom 16.-23.7.2003. Diese Wallfahrt soll weiter als nordische Wallfahrt durchgeführt werden, nächster Termin ist der 1.-8.9.2004.

Unter dem Thema Katechese erhielt die NBK einen Bericht von Diakon Kaare Nielsen über einen Kongress vom 5.-8.5.2003 in Rom mit dem Thema „Die Priester und die Katechese in Europa“. Bischof Müller von Trondheim unterrichtete die Konferenz über die Zusammenarbeit der nordischen Katechesezentralen in diesem Jahr.

Die Bischofskonferenz behandelte die neuen Statuten der Päpstlichen Missionsgesellschaften, die von der Kongregation für die Evangelisierung der Völker erarbeitet worden sind.

Die Bischöfe Johannes Gijsen, Reykjavik, Anders Arborelius, Stockholm und Józef Wróbel, Helsinki, eröffneten einen lebendigen Gedankenaustausch über die jüngsten römischen Dokumente („Ecclesia de Eucharistia“, „Ecclesia in Europa“ und die Erwägungen der Glaubenskongregation zu homosexuellen Partnerschaften).

Schließlich wurden die Bischöfe über das Nordkattreffen in Island vom 20.-23.6.2003, das Treffen der Sekretäre der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) vom 24.-28.5.2003 in Berlin, über das Birgitta-Jubiläum in Vadstena am 1.6.2003 und die Olavstage mit dem Jubiläum der 850-

Jahr-Feier der Errichtung des Erzbistums Trondheim unterrichtet.

Die Mitglieder der Bischofskonferenz richteten ein Glückwunschsreiben an den Heiligen Vater anlässlich seines 25-jährigen Pontifikatsjubiläums.

Zur **Frühjahrskonferenz** trafen sich die Bischöfe vom **18.-24.3.2004** in **Turku** im Haus der Birgitta-Schwestern.

Der erste Tag war einer Begegnung mit Repräsentanten der lutherischen Bischöfe aus den nordischen Ländern gewidmet. Dabei wurde über die derzeitige Entwicklung auf dem Gebiet der Ökumene gesprochen, sowohl im Hinblick auf die verschiedenen laufenden Dialogprojekte im Norden wie die einschlägigen katholischen und lutherischen Dokumente. Hier interessierte die katholischen Gesprächspartner besonders das Dokument über das Bischofsamt, das von Lutherischen Weltbund unlängst veröffentlicht wurde.

Im weiteren Verlauf setzten die Mitglieder der NBK ihre Aussprache über den geplanten Hirtenbrief zum Thema Ehe und Familie fort, wo noch vieles zu tun bleibt.

Erste Vorbereitungen galten der nächsten Bischofssynode, die im Oktober 2005 in Rom zum Thema Eucharistie stattfinden soll.

Die Bischöfe informierten sich über Fragen der Katechese, die Organisa-



tion der Ökumene im Norden, die letzten Treffen von COMECE und CCEE.

Als Gast wurde Dr. Steidl von „Kirche in Not“ begrüßt. Diese Organisation hilft beträchtlich vor allem auf dem Gebiet katechetischer Literatur und anderer Hilfsmittel in den so unterschiedlichen Sprachen, die die katholischen Immigranten im Norden sprechen. Diese Hilfe soll auch in Zukunft fortgesetzt werden.

Die Bischofskonferenz erhielt Einladungen seitens der polnischen Bischofskonferenz, zum Jubiläum der Kirche in Estland und zum Deutschen Katholikentag 2004 in Ulm.

Ein weiterer Bericht galt der Situation im Heiligen Land, wohin gerade wegen der politischen Situation Pilger reisen und den Christen dort Mut machen sollten.

Intensiviert werden sollen auch die bereits bestehenden Kontakte zwischen den europäischen Ländern und Afrika.

Auch der interreligiöse Dialog wird künftig eine größere Bedeutung erhalten. Die Konferenz befürwortete diesbezüglich einen intensiven Informationsaustausch über einschlägige Initiativen, wie sie bereits in den Bistümern Oslo und Stockholm stattfinden.

PSP

Das PSP-Treffen 2003 fand vom 28. Juli bis 3. August in Oslo statt. Schwerpunktthema war das Problem der Integration von Menschen verschiedenster Kulturen in den relativ kleinen katholischen Gemeinden der nordischen Diaspora.

Der Zusammenschluss der Priesteramtskandidaten und künftigen Ordensleute in den nordischen Ländern, der den Namen PSP - Pro Scandiae Populis – trägt, zählte am 24. September 2003 72 Personen zu seinen Mitgliedern. Von diesen kommen 18 aus Schweden, 30 aus Dänemark, 5 aus Finnland und 19 aus Norwegen. Aus Island sind zur Zeit leider keine Kandidatinnen und Kandidaten gemeldet.

Die Zahl der für ein Bistum studierenden Priesteramtskandidaten beträgt derzeit 16, am Stichtag studierten im dänischen Priesterseminar Redemptoris Mater 12 Seminaristen, 11 für Ordensgemeinschaften, so dass sich insgesamt 39 junge Männer auf den Priesterberuf vorbereiten. 33 Frauen sind bei PSP gemeldet, die auf dem Weg in eine Ordensgemeinschaft sind.

Insgesamt sind diese Zahlen in Relation zur Zahl der Katholiken in den nordischen Ländern sehr erfreulich.



Bistum Kopenhagen

Das Bistum Kopenhagen wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es das Apostolische Vikariat Dänemark (seit 1892), dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.220.074 km². Von den 5,3 Mio. Einwohnern sind ca. 35.000 Katholiken (=0,6%). Am 1.9.2002 lebten 39 Weltpriester und 51 Ordenspriester sowie 4 Ständige Diakone in den 50 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen

wurden 234 Ordensfrauen in 34 Niederlassungen gezählt.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon, der 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor
Gl. Kongevej 15A
DK-1610 København V
Tel.: 0045/33 55 60 80
Fax: 0045/33 55 60 86
E-Mail: bispekontor@katolsk.dk
Internet: www.katolsk.dk

Was prägte die katholische Kirche in Dänemark im Jahr 2003?

Der Höhepunkt war ohne Zweifel die Feier des fünfzigjährigen Bistumsjubiläums, welches sowohl in Kopenhagen als auch im ganzen Land festlich begangen wurde und Menschen von nah und fern versammelte. Dies soll hier mit einem historischen Überblick über die dänische Kirchengeschichte bis zur Errichtung des Bistums im Jahre 1953 und einer Statistik der letzten Jahre gewürdigt werden.





Eine Kirche – ob alt oder jung - wächst nur, wenn Menschen dort, wo sie leben und arbeiten, Zeugnis von ihrem Glauben geben. Deshalb war die Neuerrichtung des Konventes der Birgittaschwestern in Maribo, ganz in der Nähe des ehemaligen Klosters, ein besonderes Hoffnungszeichen für unser Bistum. Diesem Ereignis ist ein eigener Bericht S. 58f. gewidmet.

Um diese Begeisterung für den christlichen Glauben wach zu halten und, wenn nötig, aufs Neue zu entfachen,

stand die Reflexion über die Neu-Evangelisierung auf der Tagesordnung. Der Pastoralrat, bestehend aus den gewählten Vertretern der Regionen, hatte als ein wichtiges beratendes Gremium des Bischofs die neue Evangelisation und die lebenslange Katechese auf dem Programm. Deshalb werfen auch wir in den Beiträgen S. 59-65 einen Blick auf verschiedene „Milieus“ der Evangelisation: Wie geschieht diese im Kindergartenalltag, in der Schule und in der Gemeinde ?

Kleine dänische Kirchengeschichte

Von den Anfängen bis zur Errichtung des Bistums Kopenhagen 1953

I. Von den Wikingern bis zur Reformation

Die Wikinger kamen auf ihren Plünderungen schon früh in Kontakt mit dem christlichen Glauben, einige von ihnen ließen sich sogar bekehren, wie es Ausgrabungen am Limfjord zeigen. Der größte Teil hielt jedoch an den alten Göttern fest. Die skandinavische Mission ist aus der sächsischen entsprungen. Initiator war Erzbischof Ebo von Reims, der durch die Gründung des Bistums Hildesheim im Jahre 815 ein neues Aufgabengebiet suchte. 822 wurde Ebo vom Papst zum Legaten des Nordens bestellt und erhielt im Jahre 823 vom Kaiser

Münsterdorf in Holstein als Stützpunkt für seine Arbeit. Damals glaubte man, dass die Stunde der Bekehrung des Nordens geschlagen habe, weil die innerdänischen Kämpfe zwischen Horik, dem Sohn des Königs Göttrik, und dem Prätendenten Harald beigelegt wurden. Harald erhielt das südliche Unterkönigreich, vermutlich das heutige Schleswig, und ließ sich in Mainz taufen. Daraufhin erhielt er von Ludwig dem Frommen die friesische Grafschaft Hriustri an der Wesermündung als fränkisches Lehn. Nun wurde Ansgar aus dem Kloster Corvey zum Leiter der nordischen Mission bestellt. Aber die hochgespannten



Erwartungen wurden nicht erfüllt. 827 wurde Harald aus Dänemark vertrieben, und Ansgar kehrte mit dänischen Neubekehrten nach Corvey zurück, wo sie in sächsischen Klöstern erzogen wurden. Nach der Schwedenmission Ansgars wurde 831 das Bistum Hamburg errichtet mit dem Ziel der Mission der Dänen, Schweden und Aboriten. Ansgar wurde der erste Bischof dieses neu errichteten Bistums. Der Niedergang des Frankenreiches trug jedoch dazu bei, dass die nordische Mission sich nur zaghafte entfaltet. Diese wurde durch die Zerstörung Hamburgs durch die Wikinger im Jahre 845 schwer getroffen. Ansgar hielt zwar bis zu seinem Tode (865) an seiner Mission fest, aber die wenigen Missionsstationen in Dänemark und Schweden, die unter seinem Nachfolger Rimbert (865-888) noch bestanden, waren nach Rimberts Tod zum Untergang verurteilt, obwohl Ludwig der Deutsche Ansgar und seinen Nachfolgern das Erzistum Bremen übertragen hatte. Der skandinavischen Mission fehlte jede Expansionskraft, in den achtziger Jahren des 9. Jahrhunderts brach sie vorläufig zusammen.

Die großen dänischen Wikingerzüge begannen 834/35 und richteten sich sowohl gegen die friesisch-fränkische als auch gegen die angelsächsische Küste. Die Situation verschärfte sich und die Plünderungen erreichten ihren Höhepunkt im Sturm auf England (865), als große Teile des Landes in die Hände der dänischen Wikinger fielen. Erst 879 wurde der dänische Wikingerkönig Guttorm be-

siegt, welcher sich zum Eingeständnis seiner Niederlage taufen ließ.

Um 948 entstanden die ersten Suffraganbistümer des Erzbistums Hamburg-Bremen in den Hafenstädten Haithabu, Ribe und Århus. Gemeinden wurden gegründet, und schon bald waren auch junge Dänen unter der Priesterschaft zu finden. Man schickte Missionare auf die dänischen Inseln und im Zuge der Expansion des dänischen Königs Harald Blauzahn auch nach Südkandinavien und in die holsteinischen Gebiete. Dies alles geschah unter dem Schutz der dänischen und deutschen Herrscher. Im Gegensatz zu seinem heidnischen Vater Gorm verhielt sich Harald Blauzahn abwartend gegenüber der Mission und ließ sich erst 960 taufen. 983 führte ein Wendenaufstand zu einer heidnischen Reaktion in Dänemark. Die junge dänische Kirche verwand jedoch den Schlag und richtete sich mehr und mehr nach England aus. Unter Umgehung der deutschen Missionszentrale wurden die Bischöfe der neuen, auf den dänischen Inseln gegründeten Bistümer in England geweiht, bis der Erzbischof von Hamburg-Bremen seine Metropolitanrechte durchsetzte. Da die dänische Kirche schon um 1060 neun Bistümer zählte, wurde der Wunsch nach einem eigenen Erzbistum immer dringlicher. Bischof Adalbert von Hamburg-Bremen (1043-1072), der sich sehr um die nordische Mission verdient gemacht hatte, erhielt 1053 von Papst Leo IX. den Titel eines päpstlichen Legaten für den Norden. Adalbert wies den Wunsch des dänischen Königs Sven



Estridson nicht einfach ab, aber er wollte seiner Kirche die übergeordnete Stellung eines Primat- oder Patriarchatssitzes sichern. Das erste Erzbistum in Dänemark wurde im Jahre 1104 in Lund errichtet. In den folgenden Jahren wuchs der christliche Glaube, Klöster wurden gegründet, und das kirchliche Leben entfaltete sich im Norden.

II. Von der Reformation bis zur Errichtung des Bistums Kopenhagen

In den skandinavischen Ländern vollzogen sich die Reformation und der Aufbau des neuen Kirchenwesens vor allem unter dem Druck der politischen Kräfte. Die nordischen Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen waren zusammen mit ihren Randländern Island und Finnland in der Kalmarer Union (1397) zusammengeschlossen. Dies war eine Personalunion unter dem dänischen König, aber keine politische Einheit. Die nationalen Rivalitäten führten ständig zu Streit. Der dänische König versuchte, durch die Einführung der Reformation die Macht des Adels und der Bischöfe zu brechen. Rücksichtslos und ohne weitere Beschönigung war man auf die Beschlagnahmung des gut verwalteten und ertragreichen Kirchen- und Klostersgutes aus.

Das Christentum war aus historischen Gründen im Norden noch nicht so tief verwurzelt wie in Süd- und Mitteleuropa. In Dänemark wollte König Christian II. (1513-23), begabt und unausgeglichen, die Macht des Adels und der Kirche brechen und das

Königtum erblich machen. Er gewann die Bauern und Bürger für sich, indem er Maßnahmen zur Verbesserung der Volksbildung und Rechtspflege, zur Förderung von Handel und Verkehr vornahm. Nach dem Blutbad in Stockholm (1520), wo Christian II. sich seiner schwedischen Gegner im Adel zu entledigen suchte, machte er sich so verhasst, dass Gustav Vasa das Volk, den Adel und die Kirche für sich gewinnen konnte und 1521 zum Reichsvorsteher gewählt wurde. Kurz darauf musste die dänische Regierung Schweden verlassen, die Herrschaft Christian II. beschränkte sich nun auf Dänemark, Norwegen und Island.

Schon 1520 hatte Christian II. Luthers Landesherrn, Kurfürst Friederich den Weisen, gebeten, ihm einen Prediger der neuen Lehre zu schicken. Man schickte Karlstadt nach Dänemark, aber weil es der König aus politischen Rücksichten auf seinen Schwager Karl V. nicht zum Bruch mit der katholischen Kirche kommen lassen wollte, konnte Karlstadt seine radikalen Vorstellungen anfangs nicht verwirklichen. Zunächst baute Christian II. das landeskirchliche Regiment aus, indem er den Priestern die Ehe gestattete, die Rechte der Bischöfe beschnitt und ihre Appellation nach Rom verbot. 1523 kam es zu einer Opposition des Adels und der Bischöfe, die dem König die Treue auf sagten und Friederich von Holstein zum König erhoben. Den verpflichteten sie, gegen das Luthertum vorzugehen. Doch Friederich I. (1523-33) begünstigte das Luthertum noch offener als Christian II., und dies umso mehr, als er seine Position befestigen wollte.



tigte. 1526 gab er z.B. seine Tochter Albert von Preußen zur Frau. Albert war der erste protestantisch erzogene Fürst und hatte den Deutschordensstaat in ein weltliches Herzogtum verwandelt. Hans Tausen (1494-1561), den dänischen Luther, der als Student in Wittenberg für die neue Lehre gewonnen worden war, machte er 1523 zu seinem Hofkaplan und ignorierte damit, dass gegen ihn eine Anklage wegen Ketzerei lief.

Unheilvoll waren die Folgen, als die Kurie vielfach willkürlich über die Pfründen der nordischen Kirche verfügte. Sie bestätigte z.B. nicht den vom Domkapitel kanonisch gewählten und für den Dienst geeigneten Magister Aage Jepsen Sparre als Erzbischof von Lund, sondern verlieh das reiche Erzbistum dem Kurienkardinal Paolo Emilio Cesi. Die Folge war, dass Christian II. nacheinander drei seiner Vertrauten auf den erzbischöflichen Stuhl in Lund setzte und Friedrich I. Aage Sparre eigenmächtig zum Erzbischof in Lund ernannte. Diesem blieb jedoch die päpstliche Bestätigung versagt, weshalb er die Bischofsweihe nicht empfangen konnte und nur als „gewählter Erzbischof“ regierte. Unter dem Eindruck dieser Auseinandersetzungen erreichte der König auf dem Herrentag in Odense, dass kein Kleriker mehr vom Papst eine Bestätigung oder Provision erbitten dürfe. Seit 1526 empfangen die Bischöfe keine Weihe mehr; schon 1532 waren fünf der acht an sich katholisch gesinnten dänischen Bischöfe nicht geweiht.

1527 forderten die Bischöfe auf dem

Herrentag in Odense, gegen das neue Regiment und die neue Lehre einzuschreiten. Doch der König setzte sich durch und erlangte reichsgesetzlichen Schutz für die Lutheraner. Diese gewannen die meisten Städte für sich, während vor allem die Landbevölkerung, die Bischofsstädte und der Großteil des dänischen Adels katholisch blieben.

Der Karmelit Paul Helgesen, ein Bibelhumanist im Geiste des Erasmus, setzte sich unerschrocken für den alten Glauben ein. Er meinte, dass die Besinnung auf die Heilige Schrift und die Theologie der Kirchenväter zu einer Erneuerung der Kirche beitragen würde. Nikolaus von Herborn (ca. 1480-1535), Franziskaner und Prediger am Kölner Dom, wurde zu Rate gezogen und verfaßte die Erklärung der dänischen Bischöfe gegen die 43 Artikel der „Confessio Hafniensis“, die von den 21 evangelischen Predigern unter der Führung von Hans Tausen im Juli 1530 auf dem Herrentag in Kopenhagen vorgelegt hatten. Aber der König setzte seine Politik der Begünstigung des Luthertums unverdrossen fort. Nach seinem Tod wollten die Bischöfe die Wahl seines lutherisch gesonnenen ältesten Sohnes Christian zugunsten des jüngeren, aber noch unmündigen Bruders vereiteln. Dieser war in reformkatholischen Kreisen erzogen worden und damit für die Vertreter der katholischen Kirche die Hoffnung auf eine Restauration der alten Zustände. Auf dem Herrentag in Kopenhagen konnte die Wahl aufgeschoben werden. Doch der von Lübeck mit dem Ziel geschürte



Bürgerkrieg, den des Landes vertriebenen Christian II. wieder einzusetzen, erzwang die Wahl Christian III. (1534-59). Dies bedeutete den Sieg der lutherischen Reformation in Dänemark, Norwegen und Island. Bischöfe wurden gefangen gesetzt und von der weltlichen Regierung ausgeschlossen. Ihre Güter wurden für die Krone eingezogen. Durch den Beschluss des Reichstags vom 30. Oktober 1536 wurden sie abgesetzt und durch Superintendenten ersetzt, die im Grunde königliche Beamte waren. Johannes Bugenhagen wurde zum Aufbau des neuen Kirchenwesens nach Kopenhagen berufen. Die „Kirchenordnung“, die vom Reichstag nur als Zwischenlösung bis zur endgültigen Entscheidung der Religionsfrage durch ein allgemeines Konzil angenommen worden war, blieb tatsächlich bis 1683 in Geltung und schuf damit die lutherische Landeskirche unter der Leitung des Königs. 1538, als Christian III. sich dem Schmalkaldischen Bund anschloss, wurde die „Confessio Augustana“ das Bekenntnis der Kirche Dänemarks. Jeder Widerstand gegen die Reformation wurde durch Kerker und Verbannung gebrochen, und König Christian IV. (1588-1648) verbot katholischen Priestern unter Androhung der Todesstrafe das Betreten des dänischen Bodens. Jeder Übertritt zur katholischen Kirche wurde durch Verbannung, Enterbung und Güterverlust bestraft. Ausländische Katholiken, die im Dienste des Königs standen, durften jedoch ihren Glauben praktizieren. Deshalb wurde die erste katholische Kirche nach der Reformation

schon 1674 in der damaligen Garnisonsstadt Fredericia errichtet, lange bevor den dänischen Bürgern die Religionsfreiheit gewährt wurde.

Rom ordnete die Betreuung der Katholiken in den nordischen Ländern neu. In den nächsten Jahrhunderten waren es die Bischöfe von Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück, die als Vikare für den Norden ernannt wurden und damit auch für die geistliche Versorgung der Kirchen und Katholiken in Fredericia und Kopenhagen verantwortlich waren.

Durch das Grundgesetz vom 5. Juni 1849 wurde zwar keine Religionsgleichheit geschaffen, aber Religionsfreiheit. Dies war eine ganz neue Situation für die katholische Kirche in Dänemark.

Papst Pius IX. errichtete 1868 eine Apostolische Präfektur für Dänemark. 1892 erhob Papst Leo XIII. die katholische Kirche Dänemarks zu einem eigenständigen Apostolischen Vikariat. Johannes von Euch war unter dem Titel Bischof von Anastasipolis der erste Apostolische Vikar dieses neuen Missionsgebietes, als welches Dänemark nun angesehen wurde. Bis zum Tode Bischofs von Euch im Jahr 1922 wuchs die Zahl der Katholiken im Lande konstant von ca. 3.000 auf ca. 25.000. Die wachsende Zahl ist u.a. auf Konvertiten, aber auch auf die Einwanderung polnischer Landarbeiter, vor allem in den südlichen Regionen, zurückzuführen. Gemeinden wurden errichtet, Ordensgemeinschaften ließen sich im Lande nieder, das katholische Leben wurde gestärkt. Von Euch



Nachfolger war der belgische Prämonstratenser Josef Brems, der sich reiche Erfahrung in der Gemeindearbeit in Vejle erworben hatte. Seine Amtszeit fiel in die schwierigen Jahre 1922 bis 1939, die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, und seine größte Herausforderung war die Integration der ausländischen Katholiken in die dänische Gesellschaft.

1938 trat Bischof Brems aus gesundheitlichen Gründen von seinem Amt zurück; ihm folgte der dänische Konvertit und Benediktiner Theodor Suhr, in dessen Bischofszeit (1939-1965) auch die Errichtung des Bistums Kopenhagen im Jahre 1953 fiel, dessen 50jähriges Jubiläum wir nun feiern durften.

III. Die Errichtung des Bistums Kopenhagen

1939 hatte Theodor Suhr das Apostolische Vikariat Dänemark übernommen. Ein Apostolisches Vikariat hat normalerweise keine Domkirche, da der Papst der eigentliche Bischof des Vikariates ist. Am 1. Januar 1941, schon zwei Jahre nach seinem Amtsantritt, erhob Bischof Suhr trotzdem die Kirche St. Ansgar, die im Herzen Kopenhagens liegt, zur Mutter- oder Hauptkirche des Apostolischen Vikariates, d.h. sie erhielt einen vergleichbaren Platz wie ein Dom („ad instar Cathedralis“). In der Praxis hatte die Gemeinde St. Ansgar schon in den vergangenen 100 Jahren diese Bedeutung gehabt, aber nun war die Zeit gekommen, dies auch gesetzlich fest zu machen. Verschiedene kirchliche Funktionen wurden um die Kirche in

der Bredgade konzentriert. So erhielt das Apostolische Vikariat ein klares geografisches Zentrum mitten in der Hauptstadt. Mit dieser Entscheidung traf man die notwendigen Vorbereitungen für die Errichtung eines selbständigen Bistums Kopenhagen in absehbarer Zukunft. St. Ansgar sollte der Dom dieses kommenden Bistums werden.



Idealansicht der Ansgar-Kirche in Kopenhagen. Farbzeichnung von Harald Conrad Stilling (1843).

Ein Apostolisches Vikariat ist immer nur eine zeitlich begrenzte Lösung, weshalb Bischof Suhr mit dem Segen des Apostolischen Stuhls an der Errichtung des Bischofssitzes in Dänemark arbeitete.

Mit dem Ende des Krieges wurden viele Kräfte für die Integration der katholischen Flüchtlinge, die eine neue Heimat in Dänemark gefunden hatten, gebraucht. Dies führte aber nicht dazu, dass man das Anliegen der

Errichtung eines katholischen Bistums in Dänemark vergaß.

1952 war Bischof Suhr zu seinem

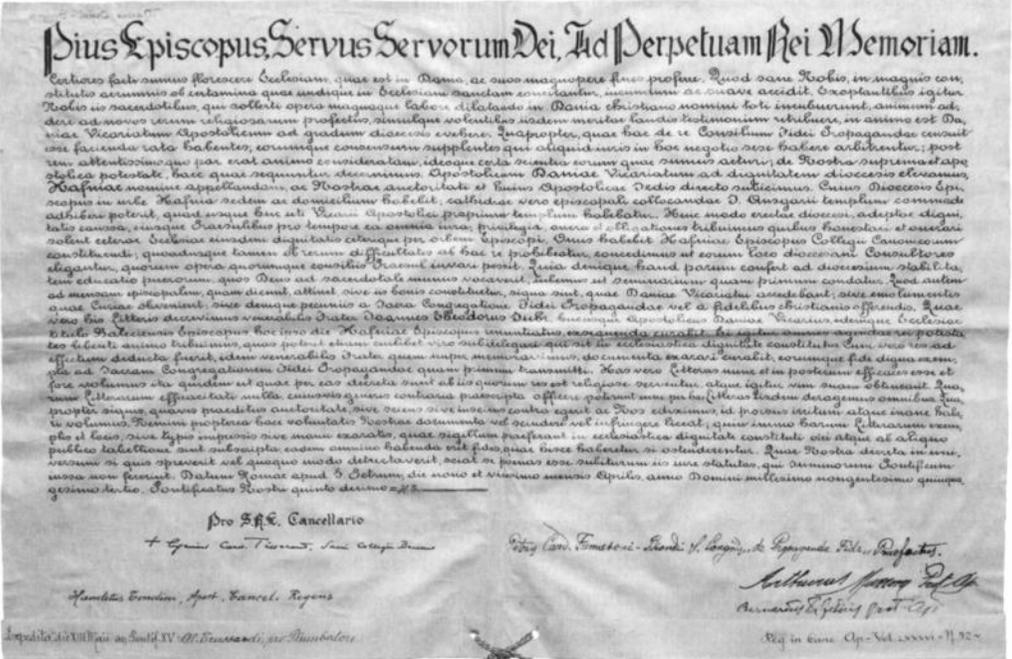


Das Bischofswappen Theodor Suhrs, ausgeführt von Aksel Theilmann. Es befindet sich am Glockenturm der St. Ansgar-Kirche in Kopenhagen.

ersten Ad-Limina-Besuch in Rom, wo er die römische Kurie über den Zustand der Mission in Dänemark (so wurde das Land ja angesehen!) informierte. Der Ad-Limina-Bericht des Bischofs, von Pastor Sørensen auf dessen Geheiß verfasst, schloss mit einer Beschreibung der dänischen Zustände ab, die betonte, dass die Beziehungen zu den Behörden und der öffentlichen Verwaltung gut und die inneren kirchlichen Verhältnisse durch Ruhe geprägt seien. Die dänischen Katholiken seien nun in der Überzahl und die ökonomischen Lasten würden sowohl durch die verschiedenen Orden als auch durch die Unterstützung seitens

der Kurie gemildert. Man sagte gute Aussichten für die katholische Mission im Lande voraus, da die dänische Volkskirche durch die liberaltheologische Theologie geprägt und damit der Herausforderung des zunehmenden Materialismus und der Entchristlichung nicht gewachsen sei. Abschließend wurde hervorgehoben, dass es der Wunsch der Priester und Gläubigen sei, dass das Apostolische Vikariat bald zu einem selbständigen Bistum erhoben würde.

Der Zeitpunkt, an dem dieser Wunsch geäußert wurde, war äußerst günstig. Papst Pius XII. hatte in seiner Enzyklika „Evangelii Praecones“ die Wichtigkeit und Notwendigkeit unterstrichen, dass in den Missionsländern die einheimischen Geistlichen die Betreuung der Gläubigen übernehmen. Bischof Suhr kam nach seinem fast zweimonatigen Besuch aus Rom zurück, wo man dem Wunsch, das Apostolische Vikariat zum eigenständigen Bistum zu erheben, mit Wohlwollen entgegenkam. Schon auf den 29. April 1953 wurden zwei päpstliche Dokumente datiert, durch die das Bistum Kopenhagen mit dem Dom St. Ansgar errichtet wurde. Mit der zweiten päpstlichen Bulle erfolgte Theodor Suhrs Ernennung zum Bischof des neu errichteten Bistums. Doch erst am 22. Mai wurden in einer



Die päpstliche Bulle Certiores facti von 29.4.1953 über die Errichtung des Bistums Kopenhagen. Der Abdruck in den Acta Apostolicae Sedis erfolgte im Band 45 (1953) S. 537 f.

Pressemitteilung die Gerüchte bestätigt, dass das Apostolische Vikariat zum Bistum erhoben und nun in Kopenhagen neben dem lutherischen Bischof Hans Fuglsang Damgaard auch ein katholischer Bischof leben und wirken würde. Beim Pfingsttreffen vom 22. bis 24. Mai wurde das Ereignis gefeiert und eine Botschaft Papst Pius' XII. verlesen, in der Bischof Suhr zum ersten Mal als Bischof

von Kopenhagen bezeichnet wurde.
Beutzte Literatur:
Handbuch der Kirchengeschichte, hrsg. von Hubert Jedin, III/1 und IV (Freiburg 1966/67); Bertil A. Frostell, Bispedømmets oprettelse, i: Eftermoden overvejelse, Skt. Ansgar Kirke 2003.

Eva Maria Nielsen



Statistische Daten aus dem Bistum Kopenhagen

	1.9.1999	1.9.2000	1.9.2001	1.9.2002	1.9.2003
Pfarreien	52	51	51	50	50
Kirchen und Kapellen	64	65	66	67	65
Weltpriester	35	34	38	39	40
Ordenspriester	54	54	52	46	41
Ständige Diakone	3	4	4	4	6
Männliche Gemeinschaften	-	-	13	13	13
Weibliche Gemeinschaften	36	36	34	34	32
	1998	1999	2000	2001	2002
Ordensschwwestern	245	242	237	234	222
Katholiken isg.- unter 16 Jahren	33.227 6.183	33.761 6.309	34.369 6.655	35.048 6.856	34.655 6.328
Mitglieder DUK	1.644	1.427	1.474	1.496	1.394
Taufen	621	655	657	644	629
Erstkommunion	355	352	368	388	315
Firmungen	421	370	211	360	371
Hochzeiten	138	147	152	123	141
Beerdigungen	360	338	335	307	349
Konversionen	66	64	56	71	73
Kirchenaustritte	46	34	48	68	60
Sonntagsmessbesucher	23,2%	23,7%	22,7%	22,6%	23,1%

Birgittaschwestern wieder in Maribo

Über 400 Jahre sind vergangen, seit die Birgittaschwestern Maribo 1556 verlassen mussten. Aber vergessen waren die Schwestern und das Kloster nicht! Königin Margarethe I., die von einer Tochter der heiligen Birgitta erzogen

worden war, hatte damals das Land für das erste Birgittakloster an dieser Stelle geschenkt. Im Schatten dieses Klosters entstand die Stadt Maribo.

Deshalb waren die Erinnerungen in der Stadt immer noch lebendig; auch die Ruinen des alten Klosters am Mariboer See, die heute noch besichtigt



werden können, hielten die Erinnerung wach.

Vor zwei Jahren konnten die Birgittaschwwestern die Gebäude des jetzigen Klosters für 3 Millionen Kronen erwerben. Das Haus hatte die Stadt Maribo im Jahre 1898 als Kinderheim errichtet, zuletzt gehörte es dem Dänischen Gymnastik-Verein. Inzwischen wurde das Gebäude umgebaut und im Jubiläumsjahr der hl. Birgitta am 5. September 2003 von Bischof Czeslaw Kozon eingeweiht.

Damit sind freilich die Baupläne noch nicht abgeschlossen (vgl. Jahrbuch 2003, S. 17, 56f). Ein zusätzliches Gebäude soll errichtet werden, das dann als Kloster dienen wird. Wenn es fertig ist, wird das 2003 eingeweihte Haus mit seinen 15 Zimmern als Gästehaus genutzt werden. Ein weiterer Plan gilt der Errichtung einer Kirche, die ca. 50 Personen Platz bieten soll.

Mit der Einweihung des jetzigen Gebäudes sind die Birgittaschwwestern an einen historischen Ort ihres Ordens zurückgekehrt. Dies wurde auch gebührend gewürdigt, sowohl in der Stadt als auch in der katholischen Gemeinde. Am 5. September 2003

wurden die Birgittafestlichkeiten in Maribo, die sich über einen ganzen Monat hinzogen, durch die offizielle Begrüßung der Schwestern eröffnet. An diesen Festlichkeiten waren viele beteiligt: die Bürgermeisterin, Vertreter der Stadt, der lutherischen Kirche und Domgemeinde, der katholischen St. Birgitta-Gemeinde. Der Höhepunkt der Festlichkeiten war die oben genannte Einweihung des neuen Klosters, in dem nun fünf Birgittaschwwestern leben und ein Gästehaus führen. Das Volksfest bot viel und für jeden Geschmack etwas. Eine Festmesse in der katholischen Pfarrkirche, verschiedene Ausstellungen und Vorträge zum Birgittajahr, eine schwedische Theatervorstellung mit dem Titel „Visa mig vägen“ und ein Konzert mit dem bekannten Hildegard-Ensemble, welches birgittinische Musik sang, kamen hinzu. Den Abschluss bildete die Festmesse mit Bischof Czeslaw Kozon am 12. Oktober 2003. An ihr nahmen auch der protestantische Bischof Holger Jepsen und Dompropst Ole Opstrup von Stift Lolland Falster teil.

Eva Maria Nielsen

Verkündigung im Kindergarten

In Dänemark gibt es sieben katholische Kindergärten, von denen allerdings nur zwei eine katholische Leitung haben. Dies bedeutet aber nicht, dass es dort kein katholisches Engagement gibt. Ganz im Gegenteil! Vielmehr existiert eine gute Zusammenarbeit mit der Pfarrgemeinde am

Ort. Der Gemeindepfarrer engagiert sich im Unterricht der Kinder, arrangiert Kindergottesdienste und trägt dazu bei, den Alltag im Kindergarten durch katholische Traditionen zu prägen. Ich kann nichts über den Alltag in anderen katholischen Kindergärten erzählen, aber über den Kindergarten, wo ich selbst Leiterin bin, will ich berichten.



Mein Kindergarten in Vejle ist mit 76 Jahren der älteste Kindergarten in der Stadt. Errichtet wurde er von den Marienschwestern, als sie 1927 nach dort kamen. Er ist ein privater Kindergarten, aber es gibt eine Absprache mit der kommunalen Verwaltung bezüglich der Finanzierung. So erhalten wir Zuschüsse der Stadt, während diese für die Belegung der Kindergartenplätze verantwortlich ist, wobei allerdings katholische Kinder bei der Aufnahme bevorzugt werden müssen. Zur Zeit haben wir 15 katholische Kinder, wobei der Kindergarten für 65 Kinder angelegt ist, die entweder für 25, 35 oder 45 Stunden wöchentlich bei uns sind. Wir sind 12 Mitarbeiter, 3 davon sind Katholiken. Darüber hinaus haben wir 7 Erzieher, 2 pädagogische Hilfskräfte, eine Auszubildende und eine teilzeitbeschäftigte Küchenangestellte, die das Essen für die Kinder zubereitet. Öfters sind auszubildende Praktikanten und andere Menschen bei uns, die soziale Dienste verrichten, ein Praktikum machen oder ein soziales Jahr absolvieren.

Unser Tag beginnt um 6.30 Uhr, zu welcher Zeit normalerweise 6 bis 8 Kinder eintreffen. Die meisten bringen ihr Frühstück mit, welches um 8.00 Uhr eingenommen wird. Bis um 9.00 Uhr spielen die Kinder, malen und beschäftigen sich nach Lust und Laune. Manchmal brauchen sie einfach nur Muße, um wach zu werden. Um 9.00 Uhr hat jede Gruppe ihre Runde, in der man das Morgengebet spricht und singt. Hier lernen die Kinder, aufeinander zu hören und darauf zu warten, dass sie an die Reihe kommen und sich in der Gemeinschaft der anderen äußern. Der Kindergarten schließt um 18.00 Uhr.

Der Tag der Kinder ist – wie anderswo auch – mit Spiel und Aktivitäten gefüllt. Das Besondere unseres Kindergartens als katholischer Kindergarten mit einer klaren christlichen Botschaft ist jedoch dies: Wir singen und beten jeden Morgen und vor dem Essen. Die Kinder lassen sich schnell von solchen Traditionen prägen, und



es ist rührend zu sehen, wenn sie im Vater-Mutter-Kind-Spiel nicht zum Essen schreiten können, ohne vorher das Tischgebet gesprochen zu haben.

Unsere Kleinkinder- und Krabbelgottesdienste finden ausschließlich in der katholischen Kirche statt. Wir haben eine gute Zusammenarbeit mit dem Pfarrer. Wenn er uns im Kindergarten besucht, sagen die Kinder - egal welcher Konfession -: „Das ist mein Priester!“ Ähnlich gilt für die katholische Kirche: „Das ist meine Kirche!“

Wir machen viel aus der Advents- und Weihnachtszeit. Zu unserem Weihnachtsgottesdienst, der sehr beliebt ist, kommen Eltern und Großeltern. Die ältesten Kinder führen für die jüngeren und die Erwachsenen ein Krippenspiel auf. Dafür sind uns die Anregungen des Pastoral-Zentrums der Diözese sehr wertvoll.

Im Jahr 2001 hatten wir das Glück, 22.000 Kronen aus einem Fond der Stadt Vejle zu erhalten, mit denen wir unseren Wunsch realisieren konnten, einen Film über Weihnachten zu drehen. Dies war ein spannendes Projekt, weil wir selbst das Manuskript schreiben und uns für die Regie Gedanken machen mussten. Wir nannten den Film: „Briefträger vom Himmel“. Wir konnten ideale Drehorte ausfindig machen, so dass die Soldaten des Kaisers auf Pferden und die heiligen drei Könige auf echten Kamelen geritten kamen.

Auch die österlichen Feiertage gestal-

ten wir auf ähnliche Weise: Wir gehen gemeinsam den Kreuzweg, bereiten ein Abendmahl vor, sind erschüttert über die Grausamkeit des Karfreitags und freuen uns über den Ostermorgen und das neue Osterlicht, welches wir nach den Ferien in der Kirche abholen.

Ich hoffe, liebe Leserinnen und Leser, dass Sie aus meinen wenigen Andeutungen sehen können, wie stolz, froh und begeistert wir über unsere Arbeit in den katholischen Kindergärten in Dänemark sind.

Eva Worsøe

Das Profil der katholischen Schulen

Am Mittwoch, dem 24.12.2003 konnte man in der großen Kopenhagener Zeitung „Politiken“ folgende Schlagzeile auf der ersten Seite lesen: „Steigende Anzahl junger Muslime wählt christliche Schulen.“ Ein Foto zeigte eine Kirche des Kopenhagener Stadtteils Nørrebro mit Kindern der katholischen Schule St. Ansgar, die ein Krippenspiel aufführten.

In dem dazu gehörenden Artikel unter der Überschrift: „Platz für Kreuz und Schleier“ wurde berichtet, dass ein Viertel der Schüler der katholischen Schule St. Ansgar in Nørrebro Muslime sind. Sie müssen dänisch sprechen und am christlichen Gottesdienst teilnehmen, aber es steht ihnen frei, den Schleier zu tragen, zu Allah zu beten und den Ramadan zu beachten.



In einem Interview unterstreicht die Rektorin Kirsten Hanberg, dass die Schule „den Stadtteil Nørrebro komplett widerspiegelt“. Sie liegt nämlich mitten in einem multiethnischen Stadtteil und ist keineswegs die einzige christliche Privatschule, die ein wachsendes Interesse bei muslimischen Eltern weckt. Dieses Interesse kommt von Eltern, die großen Wert auf die Integration der Kinder legen. Sie wollen Ordnung und Disziplin und suchen eine Schule, in der Religion nicht ein Tabuthema ist. „Die Eltern haben eine Werteschule gewählt und kennen die Regeln.“

Nur, wie beurteilen dänische Katholiken das Profil der katholischen Schulen? Darüber kann man sich einen kleinen Überblick verschaffen, wenn man die Leserbriefdebatte verfolgt, die in den letzten Monaten in der Bistumszeitung „Katolsk Orientering“ geführt wird. Einige Briefschreiber bezweifeln die katholische Identität, weil die katholischen Schüler eine Minderheit seien und nur ein geringer Prozentsatz der Lehrer und Rektoren Katholiken sind.

Ein Gemeindepfarrer - Benny Blumensaat aus Esbjerg - reklamierte u. a., dass Leitung und Lehrer einer katholischen Schule die katholische Glaubens- und Morallehre in den Alltag der Institution integrieren müssten. „Wenn dies nicht geschieht, wenn die katholische Identität nicht mehr deutlich wird, gibt die katholische Kirche lediglich ihren Namen säkularisierten Institutionen, in denen das Salz seine Kraft verloren hat.“

Die 22 katholischen Schulen in Dänemark haben 1.361 katholische und 6.246 nicht katholische Schüler. Wöchentlich gibt es zwei Stunden Religionsunterricht, der von der 2. Klasse an als konfessioneller Religionsunterricht erteilt wird. Die katholischen Schulen in Dänemark haben sich zu einer Interessengemeinschaft FAKS (Verein der katholischen Schulen) zusammengeschlossen, deren Vorsitzender Georg Høhling ist. Auf die Frage, ob nichtkatholische Mitglieder eine katholische Identität prägen können, antwortet er mit einer Äußerung von Bischof McKeown, dem Verantwortlichen der europäischen Bischofskonferenzen für die katholischen Schulen: Nicht die Zahl der katholischen Schüler zählt, sondern die Antwort auf die Frage, ob Schüler, Eltern und Mitarbeiter die Verwirklichung der katholischen Identität unterstützen.

Die Frage des Selbstverständnisses der katholischen Schule ist in den vergangenen Jahren gründlich thematisiert worden. Gleichwohl ergibt sich eine gewisse Spannung: Während auf der einen Seite in den katholischen Gemeinden und unter katholischen Eltern eine gewisse Skepsis bezüglich der katholischen Identität besteht, respektieren auf der anderen Seite die nicht katholischen Eltern die katholischen Schulen in ökumenischer und akademischer Hinsicht. Unter anderen Privatschulen sind sie für sie die Alternative der Wahl. Unrealistisch erscheint allerdings die Erwartung, dass katholische Eltern damit rechnen, dass ihr Kind am



Ende der Schullaufbahn als ein durch und durch geprägter Katholik „herauskommt“. Wenn dies nicht der Fall ist, wer hat dann versagt? Die katholische Schule? Es ist schwierig, diese Frage zu beantworten, wenn man gerechterweise bedenkt, dass die Schule nur ein Faktor unter anderen ist, die Kinder und Jugendliche beeinflussen.

Ole Meyer

Multikirche

„Multikirche“ so könnte man die katholische Kirche in Dänemark nennen. Aber ist das nicht ein Markenzeichen der katholischen Kirche überhaupt? Ist die katholische Kirche nicht die Gemeinschaft, die Menschen aus

allen Ländern und Erdteilen um den einen, auferstandenen Herrn sammelt? Und wird dies in der nordischen Diaspora nicht deshalb besonders anschaulich, weil die Gemeinden so klein und international sind? In meiner Heimatgemeinde Herning leben 30 verschiedene Nationalitäten, insgesamt sind wir aber nur 250 Personen. Diese Internationalität ist spannend, manchmal anstrengend und immer eine große Herausforderung für alle Beteiligten. Unsere Vision ist, dass wir als eine Gemeinde leben und voneinander lernen. Trotz aller guten Vorsätze darf man die Kulturunterschiede nicht unterschätzen. Oft ist es trotz gegenseitigen Bemühens schwer, einander wirklich zu verstehen. Für die, die in der Gemeinde unterrichten oder predigen, ist es





eine Herausforderung, den christlichen Glauben in einer einfachen und anschaulichen Sprache zu verkünden. Schön ist es, miteinander Feste zu feiern, Gerichte aus den verschiedenen Ländern zu essen, in verschiedenen Sprachen zu singen, zu tanzen und einfach Zeit miteinander zu verbringen. Aber das Zusammenwachsen der verschiedenen Nationalitäten ist und bleibt eine unserer größten Herausforderungen.

Deshalb hat man in einigen Städten angefangen, einen „Mittagstisch der Kulturen“ einzurichten. In meiner alten Gemeinde in Silkeborg sind die lutherische Volkskirche, die Apostolische Kirche, die Pfingstkirche und die katholische Kirche mit dabei. Zweimal im Monat trifft man sich an einem Freitagabend abwechselnd in einem Gemeindehaus der verschiedenen Kirchen. Die Einwanderer und Flüchtlinge aus den Asylzentren werden abgeholt. Sie sorgen für das Essen und geben einen kleinen Beitrag für die Unkosten. So isst miteinander, lernt sich kennen, gebraucht Hände und Füße für die Kommunikation, lacht über Missverständnisse, feiert zusammen mit Tanz oder Gesang.

Bei diesem „Mittagstisch der Kulturen“ begegnen sich nicht nur Menschen verschiedener Kulturen, sondern auch Christen verschiedener Konfessionen und Andersgläubige. So lernt man sich kennen und baut Vorurteile ab. Mir scheint, dies ist eine sehr gute Initiative. Hier macht sich

die Kirche auf den Weg, um Menschen dort zu begegnen, wo sie leben, sie versucht ihnen zu helfen, in einer für sie schweren Zeit zurecht zu kommen. Beim „Mittagstisch der Kulturen“ lernen Einheimische und Fremde einander kennen; wenn Christen dabei oft ganz unerwartet ihre Kirche hier im Land wiederfinden, erfahren sie ein Stück Heimat im unsicheren Alltag der Fremde.

Diakon Kaare Nielsen

Ökumene in Dänemark 2003 – eine Landschaft in Veränderung

Natürlich gibt es auch bei uns feste ökumenische Strukturen, Termine und Gewohnheiten: So fusionierte im Jahr 2003 der „Ökumenische Rat Dänemarks“ mit dem „Rat Dänischer Kirchen“. Es wird sich weisen müssen, ob dies ein Zeichen von Dynamik oder Stagnation ist. Auch bei uns gibt es die Gebetswoche zur Einheit der Christen im Januar, den Gebetstag christlicher Frauen und vielfache Verbindungen örtlicher Kirchengemeinden. Ökumenische Gottesdienste zu besonderen Anlässen und die Teilnahme der Repräsentanten anderer Kirchen an bestimmten Ereignissen sind eine Selbstverständlichkeit.

Alle Christen sehen sich schließlich einer säkularen Kultur gegenüber und den Herausforderungen einer schnelllebigen Zeit, denen man sich vielleicht nur gemeinsam stellen kann.



Positiv zu vermerken ist die Wiederentdeckung von Exerzitien und Pilgerfahrten quer durch die Konfessionen.

Die „alten Kirchen“ sind in unserer Mitte aufgetaucht: Assyrer, Kaldäer, orthodoxe und christliche Palästinenser; mit den Einwanderern aus Polen und Vietnam, Afrika und dem Irak setzen sie Signale in Kirche und Gesellschaft.

Mein Nächster hat viele Gesichter! Man macht Erfahrungen miteinander, und das ohne Identitätsverlust. Einander zu stützen und zu inspirieren ist die gemeinsame Aufgabe.

Zur Debatte stehen auch die kirchenpolitischen Herausforderungen.

Die Charta Oecumenica hat die lutherische dänische Volkskirche sehr kritisch betrachtet. Für viele Dänen ist das Verhältnis von Nationalität und Volkskirche nicht geklärt. Was wird Europa für die dänische Volkskirche bedeuten, die an den Landesgrenzen endet?

Die Debatte um Europa und das christliche Erbe geht kreuz und quer durch die Kirchen und durch die Gesellschaft.

Das Jahr 2003 war das Jahr, in dem „Die Rede von Gott“ durch alle Medien ging. Wie kann man heute von Gott reden und verstanden werden? Sprache und Bilder haben sich geändert. Die Medien bestimmen auch, dass die Globalität der Nachrichten auch für die Kirchen gilt.

Erfahrung der Universalität der katholischen Kirche in guten und schlimmen Tagen hat davon profitiert. Wir müssen auch mit den negativen Nachrichten leben lernen. Pädophilieprobleme in den USA werden ebenso „gesehen“ wie die Weihnachtmette in der Peterskirche.

Der ökumenische Kirchentag 2003 in Berlin hat viele junge Leute auch aus Dänemark angezogen, sie fühlten sich bereichert und herausgefordert.

Glaubwürdige kurze Botschaften und starke Bilder kehren in die Kirchen zurück. Kerzen zum Gebet brennen auf den Leuchtern, die wie ein Globus geformt sind. „Zünde ein Licht an zum Gebet“, heißt die Einladung.

Die alten Schmerzpunkte der Ökumene verbleiben: Die fehlende Amts- und Eucharistiegemeinschaft.

Eva Nordentoft

Kurznachrichten

Wir sind auch Kirche - diese Basisbewegung wurde mit zehn Jahre Verspätung nun auch im Bistum Kopenhagen

geboren. Die Presse nahm dies zum Anlass, darauf hinzuweisen, dass aufgebraute Katholiken eine Protestvereinigung gegründet hätten. Und auch diesmal richtete sich der Protest gegen Bischof Czeslaw Kozon. Die „Grün-



„Grundväter“ der Bewegung haben allerdings die Ziele des Vereins so definiert: Man wünscht größeren Einfluss der Medien auf das kirchliche Leben und die Durchführung der Beschlüsse des 2. Vatikanischen Konzils. Bischof Kozon meint hingegen, dass manche Menschen das Fingerspitzengefühl für die Kirche verloren haben und dass diese Basisbewegung ein missverständlicher Versuch ist, die Kirche dem gängigen Zeitgeist anzupassen.

Am 6. Januar 2004 feierte *Bischof Czeslaw Kozon* sein Silbernes Priesterjubiläum mit einem Pontifikalamt in der Kopenhagener Domkirche und einem anschließendem Empfang.

Ein großes Fest war auch der siebenzigste Geburtstag von *P. Guido Kreienbühl*, dem unermüdlichen und beliebten Missionar aus der Schweiz, dessen Verdienste besonders auf dem katechetischen Gebiet für das Bistum Kopenhagen kaum überschätzt werden können.

Am 19. Januar 2004 feierte die *Niels Steensen-Bibliothek* ihren fünfzigsten Geburtstag. Ihre Anfänge gehen auf die Büchersammlung der Maria-Luise d'Auchamp, einer Cousine von P. Paul d'Auchamp, zurück. Auch diese Institution, die auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken kann, wird an die neue Adresse Gammel Kongevej 15a umziehen.

Die von den Prämonstratensern aus dem belgischen Averbode geleitete *St. Norbert-Gemeinde in Vejle* feierte An-

fang des Jahres 2004 ihren hundertsten Geburtstag. Aus diesem Anlass, zu dem der Generalabt der Prämonstratenser aus Rom und Abt Ulrich aus Averbode anreisten, erschien eine eigene Festschrift.

Im Januar 2003 übernahm *ein neuer Chefredakteur* beim katholischen Bistumsblatt *Katolsk Orientering* die Arbeit, nachdem Birgit Stresino nach 1½ Jahren ihre Arbeit beendete. *Erling Tiedemann*, der nach seinen Verpflichtungen im Ethischen Rat frei war für neue Herausforderungen, stellte sich nun auf Wunsch des Bischofs dieser Aufgabe. Tiedemann ist durch ganz unterschiedliche Engagements vielen dänischen Katholiken bekannt: zuerst war er Amtsbürgermeister in Vejle, danach leitete er nach einem Studienaufenthalt in Paris das Pastoral-Zentrum des Bistums und beteiligte sich als Vorsitzender des Ethischen Rates aktiv an der ethischen Debatte in Dänemark. *Katolsk Orientering* ist nach seinem Urteil ein wirklich gutes und unersetzliches Kommunikationsorgan, das dank erheblicher Investitionen des Bistums Kopenhagen für Redaktion, Druck und Porto zweimal im Monat allen katholischen Haushalten zugestellt wird und so mit dazu beiträgt, die gemeinsame katholische Identität zu stärken. Dies ist umso wichtiger in einer Zeit, in der es viele verschiedene „Heilsangebote“ in der säkularisierten Gesellschaft gibt.

Am 26. Januar 2003 war der Dom St. Ansgar in Festtagskleidung ge-



schmückt, denn man feierte den 50. *Jahrestag der Errichtung des Bistums Kopenhagen*. Das Radio übertrug den Gottesdienst, in dem Bischof Czeslaw Kozon die Frage stellte, was es heute für Katholiken bedeutet, ein Teil der Kirche zu sein, deren Glaubensbekenntnis Ansgar in den Norden trug. Der christliche Glaube wird in der postmodernen Zeit neu herausgefordert durch die zunehmende Präsenz nichtchristlicher Religionen im Land, den Atheismus und die New-Age Bewegung. Bischof Kozon forderte die Gläubigen auf, Zeugen für ihren Glauben zu sein. Der Glaube muss verinnerlicht und zu einem persönlichen Glauben werden, wenn er verändernde Kraft haben soll.

Am 11.3.2003 besuchte der Vorsitzende des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, *Kardinal Walter Kasper*, die Theologische Fakultät der Universität Kopenhagen und Århus. Ausgehend von der Lehre der Dreifaltigkeit plädierte der Kardinal für den

ökumenischen Dialog. So wie sich der Mensch in der Gemeinschaft entwickelt, so werde sich auch die Kirche im Dialog entwickeln. Nach der Vorlesung leitete der Kardinal noch ein Seminar zum Thema „Petrusamt“.

Vom 14.-17.3.2003 besuchte das Evangelisationsteam „*St. Eustorgio*“ die Gemeinde Vor Frue in Silkeborg. Das Evangelisationskonzept von St. Eustorgio stützt sich auf die frühchristliche Methode, nach der sich jeder Getaufte seiner Berufung zur Verkündigung bewusst wird. Viele hatten die Möglichkeit, mehr darüber zu hören. Es gab ein Treffen mit den Vertretern der anderen Kirchen in Silkeborg, einen Studientag mit Vertretern der katholischen Gemeinden und einen Studientag mit den Priestern des Bistums, die aus allen Landesteilen angereist kamen. Will man mehr über das Konzept lesen, ist dies unter der internationalen Webadresse: www.cellworldsystem.fr.fm möglich.



Von links: Bischof Kozon, Kardinal Kasper, Bischof Martensen.



Fabrizio Milazzo und Calogero La Loggia, beide gebürtige Sizilianer und Mitglieder des Neokatechumenates, wurden am 25.3.2003 im St. Ansgar-Dom zu Diakonen geweiht. Die beiden haben am Priesterseminar *Redemptoris Mater* in Kopenhagen studiert, welches 1998 von Bischof Kozon errichtet wurde. Dieses Studium ist der römischen Universität Gregoriana angegliedert. Fabrizio ist 34 Jahre alt; er kam erst als 19-jähriger zum Glauben; er ist ausgebildeter Elektronikingenieur und arbeitet während seines Diakonates in der katholischen Gemeinde in Nykøbing Falster. Calogero ist 35 Jahre alt; er wird als Diakon an der Knud Lavards-Kirche in Lyngby mitarbeiten. Bevor er mit dem Theologiestudium begann, war er Glaser. Die Diakonatsweihe der beiden war ein Fest der Nationalitäten, mit vielen Gästen aus Italien und anderen Ländern.

Die Herz-Jesu-Kirche in Randers konnte am 30.3.2003 auf ihren 125. Geburtstag zurückblicken. An diesem Tag im Jahr 1879 wurde nämlich dort die erste heilige Messe gefeiert. Damit ist diese Kirche die älteste außerhalb von Kopenhagen/Fredericia.

Der 29.4.2003 war der eigentliche Festtag, an dem vor 50 Jahren die Bistümer Kopenhagen, Oslo und Stockholm errichtet wurden. Dieses Jubiläum wurde mit vielen Gästen aus nah und fern gefeiert, u. a. auch mit Repräsentanten der anderen Kirchen. Es erschien eine eigene Festschrift *Eftermoden overvejelse*, die zum Preis von

150 Dkr im Verlag der St. Ansgar-Kirche erschienen ist (ISBN 87-989 358-0-1).

Im Mai 2003 reagierte der *Pfarrgemeinderat von Vordingborg* auf eine „Verkaufsaktion“, in der eine der großen Supermarktketten als Verkaufsschlager Sandalen anbot, die auf der Innenseite mit christlichen Motiven bedruckt waren. Es gab - Konfessionsgrenzen überschreitend - so viele Proteste von Seiten der Christen, dass die Sandalen aus dem Verkauf gezogen werden mussten. Der Pfarrgemeinderat von Vordingborg ging allerdings am weitesten, indem er gegen die Supermarktkette Anzeige erstattete.

In der Herz-Marien-Abtei in Sostrup starben kurz nacheinander zwei Schwestern: Am 17.5.2003 *Sr. M. Roberta Larsen*, die 1925 in Dänemark geboren wurde, 1948 zur katholischen Kirche übertrat und im Jahre 1964 ihre Profess ablegte. Seit einem schweren Unfall im Jahre 1976 war sie halbseitig gelähmt, ein Kreuz, das sie in den Jahren danach anzunehmen lernte. Am 28.6.2003 starb *Sr. M. Raphaela Müller*, die 1967 im Schwarzwald geboren war und 1991 in Sostrup eintrat. Seit 1998 war sie Gastschwester, seit 2000 Subpriorin. Ihr irdischer Lebensweg fand ein frühes Ende durch eine unheilbare Krebserkrankung, die sie in gläubiger Hingabe annahm und aufopferte. R.I.P.

Der Jungpriester *David Vincent Nielsen* wurde Pfingsten 2003 als Postulant im schwedischen Karme-



literkloster Norraby aufgenommen und am 8.12. als Novize eingekleidet.

Am 15. Juni 2003 feierte die *St. Anna-Gemeinde in Amager* ihr hundertjähriges Jubiläum. Der eigentliche Feiertag wäre der 19. März gewesen, da dieser aber in die Fastenzeit fiel, wurde die Feier auf den Sommer verschoben. Das Jubiläum gab Anlass, nicht nur Rückschau auf die vergangenen Jahrzehnte zu halten, sondern auch die neuen Herausforderungen zu bedenken. Die St. Anna-Gemeinde ist heute ganz international geprägt, ihre Mitglieder stammen aus mehr als vierzig Nationalitäten.

Nach 50-jährigem Engagement in Dänemark kehrte *P. Anton Dekkers SJ* im Juni 2003 in die Niederlande zurück. P. Dekkers war besonders in der ökumenischen Arbeit engagiert und setzte sich in den vergangenen Jahren vor allem für das Bankinstitut OIKOS ein, welches durch seine Geschäftsphilosophie und seinen sozialen Einsatz in Ländern der dritten Welt seinem Herzen sehr nahe stand.

Im Juli 2003 besuchten Georg Freiherr von und zu Brenken, der Vorsitzende des Paderborner *Bonifatiuswerkes*, und dessen Generalsekretär, Prälat Clemens Kathke das Bistum Kopenhagen auf einer Reise durch die nordischen Länder.

Am 5.8.2003 verstarb der Vorsitzende des Academicum Catholicum, *Kaspar Kallan*. Kallan war maßgebend an der Gründung des Niels Steensen-Gymna-

siums im Jahr 1950 beteiligt; er arbeitete mehr als 40 Jahre an dieser Schule. Seit 1968 war er der Vorsitzende des Academicum Catholicum, d. h. der Institution der Akademikerarbeit im Bistum Kopenhagen. Seine ganze Energie legte er in diese Aufgabe. Jahr für Jahr organisierte er Fahrten zu den Salzburger Hochschulwochen und konnte aufgrund seiner vielfältigen persönlichen Beziehungen führende Köpfe der verschiedenen Disziplinen für Veranstaltungen in Dänemark gewinnen, von denen viele profitierten.

Kaspar Kallan war immer bereit, Arbeit für die katholische Kirche zu übernehmen. Während einer Periode war er Vorsitzender des Pastoralrats. Darüber hinaus repräsentierte er die katholische Kirche im Ökumenischen Rat in Dänemark, ferner war er Mitglied des Vorstandes der akademischen Abteilung der Pax Romana. Als er pensioniert wurde, bedeutete dies nicht das Ende seiner Aktivitäten. Er war Gutachter und Autor von Artikeln über die katholische Kirche in der großen dänischen Enzyklopädie. Bis zu seinem Tod war er beratendes Mitglied des Päpstlichen Sekretariates für den Dialog mit den Nichtgläubenden.

Am 23.8.2003 wurde der ehemalige protestantische Pfarrer *Gregers Mærsk-Kristensen* im Dom zu Kopenhagen zum katholischen Priester geweiht.

Nachfolger von *René Albeck* als Generalsekretär von Caritas Danmark wurde im August 2003 *Mogens Jeppesen*.



Am 31.8.2003 wurde auch in Jütland das Jubiläum des Bistums mit der *gemeinsamen Wallfahrt der verschiedenen Volksgruppen in Øm* gefeiert. Katholische Kirche in der nordischen Diaspora ist immer auch internationale Kirche. So war der Tag sowohl ein religiöses Ereignis als auch ein Fest der Nationalitäten mit Tanz, Essen und Zeit zur gemeinsamen Begegnung.

Das Generalvikariat litt schon längere Zeit unter Platzmangel. Das galt auch für die katholische theologische *Bibliothek St. Ansgar*, die die gemieteten Räume in der Evangelisch-Theologischen Fakultät verlassen musste. Außer dem Generalvikariat und der Ansgar-Bibliothek sind nun weitere katholische Institutionen unter einem neuen Dach (unser Foto) versammelt: *Pastoral Centret*, *Katolsk Orientering* und die *Niels Steensens Bibliothek*. Die

neue Adresse befindet sich in der Nähe des Bahnhofs und lautet: Gammel Kongevej 15a.

Leider haben die Hedwigsschwestern Kolding verlassen, wo sie seit 1920 tätig waren. Hier unterrichteten sie in der Schule, betrieben ein Hospital und leiteten einen Kindergarten.

Eva Maria Nielsen



Neue Bücher

Albert Gerhards - Thomas Sternberg - Walter Zahner (Hrsg.), *Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raum-*



gestalt katholischer Liturgie = Bild-Raum-Feier. Studien zu Kirche und Kunst, Bd. 2, Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2003, ISBN 3-7954-1583-7, kart. 208 S., 24,90 Euro.

Wer in die Kartause eintritt und während der Probezeit in seiner Zelle die Möbel verschiebt, wird, so hörte der Rez., entlassen. Ob solche Indifferenz auch nach der Probezeit gefordert wird, entzieht sich meiner Kenntnis, kann aber auch auf sich beruhen, weil unbestritten sein dürfte, dass der Raum, in dem wir Menschen leben, in der Regel unsere Gestaltung herausfordert und prägend auf uns zurückwirkt. Dies gilt auch für den gottesdienstlichen Raum, wobei natürlich Vorgegebenheiten zu beachten sind. Damit befinden wir uns bereits mitten im Feld der Auseinandersetzungen. Denn was sind solche Vorgegebenheiten, und wie bindend sind sie?

Wer sich hier über den Stand der Diskussion informieren und seine Kriterien schärfen will, sollte die o. g. Publikation beachten. Sie versammelt die Referate einer Expertentagung, die vom Deutschen Liturgischen Institut im Verbindung mit dem Franz-Hitze-Haus in Münster und dem Seminar für Liturgiewissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn im September 2001 in Münster veranstaltet wurde. Während der erste Teil des Buches grundlegenden Reflexionen gewidmet ist (Wort und Sakrament, Gebets-

richtung, Altar und Mitte der Gemeinde, die historische Entwicklung des Kirchenbaus, Raumkonzepte der liturgischen Bewegung, psychoanalytische Überlegungen zum Raumerleben liturgischen Feierns) werden in der zweiten Hälfte des Buches praktische Beispiele durchgeführter Um- und Neugestaltungen vorgestellt, die zeigen, was man aus Räumen machen kann.

Unter diesen verdient in unserem Jahrbuch der Bericht von *P. Adolf Meister* über die Neugestaltung der Kirche Unserer Lieben Frau in Århus (S. 115-120) besondere Beachtung, gerade weil diese mit bischöflicher Approbation durchgeführte Maßnahme nicht nur Beifall gefunden hat.

Dass das Thema brisant ist, zeigt sich bereits in der Einleitung des vorgestellten Buches, wo festgestellt wird, dass „auch der Kirchenraum wieder ein Thema in vielen Gemeinden geworden [ist]. Sie entdecken die identitätsfördernde oder - behindernde Kraft ihres Kirchenraums wieder und suchen nach Lösungen, die einerseits die Identität des historischen Raumes wahren oder gar wieder herstellen, andererseits ihrem Verständnis und ihren Erfahrungen von und mit der heutigen Liturgie entsprechen.“ Eine anspruchsvolle Aufgabe, der man sich nicht mit Schlagworten entledigen sollte, die vielmehr eine profunde und umsichtige Urteilsbildung verdient. Hier kann man kaum aufmerksam genug sein!

G.A.



Bistum Stockholm

Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 8,91 Mio. Menschen wohnen, von denen 144.043 katholisch gemeldet sind. Registrieren ließen sich bislang allerdings nur 95.291. Die 145 Priester und 14 Diakone arbeiten in 40 Pfarreien; im Bistum Stockholm werden 225 Ordensfrauen gezählt. Alle Zahlenangaben entsprechen dem Anuario Pontificio 2002.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 Anders Arborelius OCD, ein gebürtiger Schwede, dem der aus England stammende William Kenney CP als Weihbischof zur Seite steht.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Biskopsämbetet, Box 4114,
S-102 62 Stockholm

Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/87 70 20 555

E-Mail: diocese@catholic.se

Internet: www.catholic.se

Die Diözese Stockholm feierte ihr 50-jähriges Jubiläum

Am Sonntag, dem 12. Oktober 2003 feierte die Diözese Stockholm das 50-jährige Jubiläum ihres Bestehens. Eine vollbesetzte Domkirche empfing den schwedischen König Carl XIV. Gustaf und den päpstlichen Legaten Kardinal Cormac Murphy

O'Connor, den Erzbischof von Westminster.

Die Pontifikalmesse in der Domkirche war der Höhepunkt des Jubiläums, das bereits im Januar 2003 begann. Die Diözese Stockholm wurde 1953 von Papst Pius XII. errichtet.



Der päpstliche Legat, Kardinal Cormac Murphy O'Connor.



Bischof Arborelius mit König Carl XIV. Gustaf.

Bis dahin war sie ein Apostolisches Vikariat. Zum Zeitpunkt der Errichtung gab es ungefähr 20.000 Katholiken in Schweden, heute sind 145.000 Gläubige in den Kirchenbüchern registriert. Während des Jubiläumsjahres pilgerten Katholiken aus ganz Schweden zur Domkirche, um dort mit Bischof Anders Arborelius die hl. Messe zu feiern. Seminare und Konferenzen zu verschiedenen Themen stellten der Öffentlichkeit die Gegenwart der katholischen Kirche im heutigen Schwe-

den vor Augen. Eine reich bebilderte, 144 Seiten umfassende Festschrift *Stockholms katolska stift 50 år* erschien im Verlag Veritas.

Aus dieser Festschrift reproduzieren wir die päpstliche Bulle auf S. 74 und drucken S. 80f. den lateinischen Text in der Fassung der Acta Apostolicae Sedis 46 (1954) S. 40-42 ab.

Das Jubiläumsjahr wurde mit einer Messe in der Vasakirche in Göteborg am 28. Dezember abgeschlossen.



Predigt deren Inhalt und Bedeutung. Am folgenden Sonntag, dem 17. Januar, wurde in der gleichen Kirche **S. H. Pastor Frank Sandler**, Amerikaner von Geburt, zum Priester geweiht. Am 29. August fand in der St. Eugenia-Kirche in Stockholm eine zweite Priesterweihe statt. Dort wurde **S. H. Pater Lars Rooth**, der erste als Schwede geborene Jesuit, geweiht, der seit der Reformation die Möglichkeit hat, in seinem Vaterland zu wirken.

Fünf neue Kapellen wurden eingerichtet: in **Karlstad**, Sundsvall, Karpalund, Bromma und Stäket. In Karlstad wurde eine neue Gemeinde gegründet als Filialgemeinde von Örebro mit dem Namen *Unsere liebe Frau vom Rosenkranz*, während die seit langem bestehende Gemeinde für Nordschweden ihren Sitz von Sörforsa nach **Sundsvall** verlegt hat.

Die Kapelle in **Karpalund** (Filialkapelle der Malmöer Gemeindekirche) ist im Flügel eines alten schwedischen Gutes eingerichtet und durch die Bemühungen verschiedener katholischer Adelsfamilien zustande gekommen. Sie ist zunächst dazu bestimmt, einer Gruppe katholischer Familien zur Verfügung zu stehen, die zerstreut in der Umgegend wohnen und ein Centrum für Religionsunterricht von deren Kindern zu sein. Die Kapelle, welche die St. Eugenia-Gemeinde Stockholm in **Bromma**, in der Nähe des Flughafens der Hauptstadt, erwarb, und welche am 26. Juni eingeweiht wurde, füllt einen seit langem erkannten Bedarf

als Sammelstelle für die vielen Katholiken, die in den westlichen Vororten Stockholms wohnen, wo die Bebauung immer weiter fortschreitet. Die Kapelle liegt in einer Villa, wie auch ein kleines Erholungsheim unter der Leitung der Mariaschwestern von Osnabrück. Von großer Wichtigkeit ist, dass dadurch auch die Möglichkeit besteht, die Kinder dieser Gegend regelmäßig zum Religionsunterricht zu sammeln. Doch wäre hier eine noch größere Kapelle für die Bedürfnisse der Seelsorge notwendig.

Das Erholungsheim der Birgittaschwestern in **Vadstena** wurde im Laufe des Jahres bedeutend vergrößert und mit einer neuen, größeren und schöneren Kapelle versehen, die 100 Personen faßt und einen direkten Eingang von der Strasse hat. Die neue Kapelle ist in einem Stil gebaut, der mit seinem Gewölbe dem im Kapitelsaal des alten, von der hl. Birgitta erbauten Klosters gleicht. Sie wurde am 29. August von Sr. Exc. Bischof Müller eingeweiht.

Am 18. Dezember weihte Sr. Exc., der Bischof, die Kapelle des **Josephineheimes**, des katholischen Altersheimes in Stockholm-Süd ein, dessen neues Haus schon 1953 bezogen wurde.

Die Kapelle des Altersheimes und Exerzitienhauses der Elisabethschwwestern in **Stäket** (nordwestlich von Stockholm) wurde am 27. Juni von Sr. Exc., dem Bischof-Koadjutor Nelson, eingeweiht.

Den größten Kummer verursacht uns



auch weiterhin die **Schulfrage**. Eine große Zahl unserer katholischen Kinder, besonders die auf dem Lande wohnenden, haben leider, trotz unserer Anstrengungen, Autos für die Priester anzuschaffen und auf andere Art die Situation zu verbessern, keine Möglichkeit, genügend und regelmäßigen Unterricht in der katholischen Religion zu erhalten. Dieses hat zur Folge, dass es schwierig ist, die Kinder von dem in den Schulen obligatorischen lutherischen Religionsunterricht zu befreien. Für die drei seit langem geplanten Schulen in Stockholm, Göteborg, und Malmö fehlen weiter genügende Fonds, um mit den Bauten beginnen zu können. Um bis auf weiteres die Verhältnisse etwas zu verbessern, haben die Schulschwester Unserer lieben Frau aus München eine Villa in Storängen, südöstlich von Stockholm, gekauft, um in dieser ein kleines Internat mit Namen *Maria Regina* einzurichten. Dieses Heim soll Kinder, besonders vom Lande, aufnehmen, welche die St. Eriks-Gemeinschaft in Stockholm-Süd besuchen. Unsere zweite Gemeindegemeinschaft in Stockholm, die St. Eugenia-Gemeindegemeinschaft, die fast 90 Jahre Kindern von Stockholm-Nord offenstand, musste zu unserem Leid im Frühjahr wegen Mangel an Lehrkräften und finanziellen Mitteln geschlossen werden. Die Lage zwingt uns, an alle unsere treuen und opferwilligen Freunde und Wohltäter die eindringliche Bitte zu richten, uns auf jede Weise zu helfen, diese brennende Schulfrage zu lösen, die von so großer Bedeutung für die Zukunft der katholischen Kirche in

Schweden ist. Se. Exc. Bischof Müller hat auch in diesem Sommer in Verbindung mit dem Bonifatiusjubiläum in Fulda in den Domkirchen Bayerns und anderen größeren Kirchen gepredigt, um Mittel für unsere dringendsten Bedürfnisse zu sammeln. Aber es ist klar, dass trotz der großen Freigebigkeit der bayerischen Katholiken das Ergebnis einer solchen Sammlung sehr gering ist im Verhältnis zu den großen Summen, die erforderlich sind, besonders wenn es die Finanzierung von drei geplanten Schulen gilt.

Am Jahresschluss waren **58 Priester** in Schweden tätig. Während des Jahres sind folgende Priester angelangt: Pastor Frank Sandler von U.S.A., Pastor Kunibert Grunau von Deutschland, Pastor Christian Hylla von Deutschland, Pater Renato Lanz S.J. von Italien, Pater Jose Salguero O.P. von Spanien.

Das Gebiet, das bisher von den englischen und irländischen Passionisten-Vätern in Südschweden mit dem Zentrum in Växjö segensreich betreut wurde, ist dieses Jahr eine selbstständige Gemeinde und gleichzeitig mit der Landschaft Blekinge erweitert worden.

In der schwedischen **katholischen Literatur** sind während des Jahres einige wertvolle Neuerscheinungen zu verzeichnen. Folgende Bücher wurden herausgegeben: „Die Ehe“ von P. Deltombe O.P. „Ja und Nein zum Katholizismus“ von P. Raulin O.P.,



„Was ist Katholizismus?“ von P. de Paillerets O.P., „Die Kinder von Fatima“ von M. F. Windsatt (übersetzt aus dem Englischen), „Der Weg zur Betrachtung“ von Thomas Merton (Seeds of Contemplation). Ferner ist die Broschüre „Die katholische Kirche in Schweden“ von B. D. Assarson in zweiter resp. dritter Auflage auf Schwedisch, Französisch, Deutsch und Niederländisch erschienen.

Am 26. Januar 1954 wurde ein schwedischer Zweig der **Pax-Christi-Bewegung** gegründet. Frau E. Poussard, die eifrige Generalsekretärin der schwedischen Gruppe, sowie Pastor Fr. Lusser nahmen an der Wallfahrt und dem internationalen Kongress in Maria-Einsiedeln teil, erstere auch an der Jahresversammlung in Freiburg (Schweiz). Se. Exc. Bischof Müller nahm an dem Pax Christi-Tag teil, der am 12. Juni im Zusammenhang mit dem großen Bonifatiusjubiläum in Fulda stattfand.

Vom 8. Dezember 1953 bis 8. Dezember 1954 wurde auch in Schweden das **Marianische Jahr** begangen. Während des Mittelalters war die Gottesmutter „Patrona Regni“, die Schutzpatronin Schwedens, unzählige Kirchen und Kapellen wurden zu ihrer Ehre gebaut. Auch nach der Reformation trugen viele protestantische Kirchen ihren Namen, und noch immer ist Mariä Verkündigung auch staatlicher Feiertag, dessen Feier allerdings seit dem vorigen Jahr auf den

folgenden Sonntag verlegt wurde. Die hl. Jungfrau Maria wird auch jetzt noch von einem großen Teil des schwedischen Volkes verehrt, das niemals das christliche Gefühl für ihre Hoheit als Mutter des Sohnes Gottes und Welt-erlösers verloren hat.

Wir haben das Marianische Jahr so gut gefeiert, als es unsere Verhältnisse zuließen, vor allem durch Anordnung von Predigten und Andachten, gemeinsames Rosenkranzgebet samt Wallfahrten an alte katholische Plätze, die mit Erinnerungen an die Muttergottes verbunden sind. Feierliche Gottesdienste wurden vor allem an den größten Marienfesten, Mariä Himmelfahrt und Maria Immaculata gehalten.

Die Gemeinde in Malmö ordnete eine gemeinsame Reise nach Dänemark an, um an den Wallfahrt der dänischen Katholiken nach Aasebakken teilzunehmen. Hälsingborgs-Gemeinde unternahm eine Wallfahrt nach Arild. Die Ludvika-Gemeinde machte eine Wallfahrt nach Vika, Stora Skedevi, Torsång und Stora Tuna, wobei die hl. Messe in Vika gelesen wurde. Die Mariä Verkündigungs-Gemeinde in Stockholm ordnete verschiedene Marienwallfahrten an, eine im März zu der eigenen Marienkirche mit 150-200 Teilnehmern, eine im Mai nach Lourdes und eine im August zur Marienkirche in Sigtuna, teilweise zu Fuß.

Die St. Eugenia-Gemeinde in Stockholm hat das Marianische Jahr besonders festlich begangen als ein Jahr der religiösen Erneuerung mit Predigten und vermehrten Pastoralbesuchen. Zusammen mit den beiden andern

Gemeinden in Stockholm (St. Erik und Mariä Verkündigung) wurde im Oktober auch eine geglückte und andächtige Wallfahrt mit Besuch der drei Gemeindekirchen und guter Beteiligung unternommen.

Besonders wohlgelungen war die Wallfahrt, die auf Vorschlag der Gemeinde und deren Pfarrer in Eskilstuna für die Katholiken in Mittelschweden angeordnet wurde, deren Ziel die Ruine der Kartäuser-Kirche in Mariefred war, die Ruine der ehemaligen Marienkirche, Pax Mariae. Es wurde dort von Sr. Exc., dem Bischof ein Pontifikalamt mit Predigt gehalten. Mehr als 200 Personen aus verschiedensten Gegenden nahmen daran teil, und ein freiwilliger Chor aus Stockholm verschönerte den Gottesdienst durch seinen Gesang.

Die Passionsväter in Växjö, die selbst eine Lourdesgrotte in ihrem Garten gebaut hatten, luden ihre Gemeindemitglieder im August zu deren Einweihung ein, die von Sr. Exc., dem Bischof-Koadjutor, vorgenommen wurde.

Das Marianische Jahr wurde sehr feierlich abgeschlossen, besonders in der St. Eugenia-Kirche am 8. Dezember und in der St. Eriks-Kirche (Foto) am 12. Dezember mit Pontifikalämtern.

Im Laufe des Jahres wurden, wie schon erwähnt, mehrere neue Kapellen zu Ehre der Muttergottes eingeweiht: In Karpalund „Maria Assumpta in coelum“, in Karlstad „Unsere liebe Frau vom Rosenkranz“, in Stäket „Maria Immaculata und St. Elisabeth“. Außerdem wird zu Anfang des Jahres 1955 im neuen Heim der Schul-



schwestern von Notre Dame in Storängen eine Kapelle eingerichtet, die „Maria Regina Mundi“ geweiht werden soll.

Die gute Entwicklung und die Fortschritte, die die Kirche in Schweden - im Jahre 1953 zum Bistum erhoben, aber leider noch weiterhin von der Hilfe der S. Congr. de Prop.Fide und unserer ausländischen Wohltäter abhängig - während des vergangenen Jahres machte, berechtigen uns zu der Hoffnung, auch ferner die vielen noch wartenden Aufgaben lösen zu können, besonders auf dem Gebiet der Literatur, der Schulen, der Schulheime. Unser Bistum und dessen Probleme vertrauen wir der Gottesmutter an, ihr, der Königin des Nordens, Schwedens Schutzpatronin und Regina Mundi.

„Wie die Schiffer auf stürmendem Meer sich freuen, wenn sich in Nacht und Dunkel ein Stern am Himmel zeigt, so freuen wir uns in den Ge-



fahren und Stürmen der Welt, wenn wir deiner, o Maria, gedenken und fühlen uns sicher im Gedanken an deine Aufnahme in den Himmel, wo du leuchtest wie ein Stern, und wo du uns in den rechten Hafen leitest.“

So dachte und betete man im Mittelalter in Schweden. Aber das Land, das einst Unseren lieben Frau geweiht wurde, hat sie nicht vergessen und im festen Vertrauen auf ihren fortdauernden Schutz arbeiten wir zuversichtlich weiter für das Reich Gottes in Schweden. Dieses Vertrauen findet einen schönen Ausdruck in dem Lied, das die schwedischen Wallfahrer jedes

Jahr auf Björkö singen, dem Ort, wo das Christentum zuerst in unserem Land Fuß gefasst hat:

Du Königin von Nordens Land,
Wir grüssen dich, Maria.
O segne du mit milder Hand
Dein Volk wie einst, Maria.

Als Schweden wählte Jesus Christ,
Dein Kind, zum Herrn, Maria.
Du Schwedens Fürstin warst und bist
Für ew'ge Zeit, Maria.



Madonna aus Hemmesjö.
Museum in Väckjö.



SUECIAE
(HOLMIAE)
APOSTOLICUS VICARIATUS SUECIA AD DIGNITATEM
PROVEHITUR DIOECESIS
CUI NOMEN INDITUM „HOLMIA“
PIUS EPISCOPUS

SERVUS SERVORUM DEI AD PERPETUAM REI MEMORIAM

Profecit valde in religione et in operum fervore Apostolicus Vicariatus, qui in Sueciae regione et rebus gestis et humanitatis bonarumque artium cultu perillustri exstat, ita ut suavis affulgeat spes inibi catholicam Ecclesiam suum pristinum esse splendorem consecuturam. In quo Nos, quibus aeternus hominum Pater sui Regni curam hisce in terris concredidit, laetamur vehementer, quoniam id esse temporis censemus ut in eadem terra rei christianae administratio ita disponatur ut eius forma ac ratio aptius cum rerum statu, qui nunc est, conveniat atque consentiat. Quam ob rem in animo est eundem Sueciae Vicariatum ad dioecesis provehere dignitatem; quae enim pietatis, studii ac sollertiae documenta hic data sunt, a saecularibus sacerdotibus maxime, quibus Vicariatus cura commendata est, digna plane sunt quae merito donentur munere, ut eidem clero animus ad abundantiores consequendos fructus addatur fideliumque constantia firmetur. Omnia igitur rata habentes quae hac de re Sacrum Consilium Christianae Fidei Propagandae esse facienda existimaverit; eorumque praeterea consensum supplentes qui in eodem negotio sua interesse quavis arbitrentur ratione, atque re intentissime cogitata ac certa ideo scientia eorum quae acturi sumus, de Nostra apostolica potestate haec quae sequuntur decernimus.

Apostolicum Sueciae Vicariatum ad dioecesis gradum et dignitatem perducimus, quae Holmia posthac appellabitur quaeque Nobis et Apostolicae Sedi directo subicietur. Cuius Ecclesiae Episcopus sedem ac domicilium in principe urbe Holmia, a qua nova dioecesis suum mutuatur nomen, habebit pontificalemque praeterea cathedram in praeclara Sancti Erii aede, in eadem urbe exstante, collocabit, quae ad hodiernum diem pro cathedrali templo fungebatur. Huic modo erectae Ecclesiae, ob adeptam dignitatem, eiusque pro tempore Praesulibus ea omnia iura ac privilegia, onera atque officia tribuimus, quibus ceterae episcopales Sedes ceterique per orbem paris honoris Antistites decorari atque teneri solent. Quod vero attinet ad Canonicorum Collegium, Holmiae Episcopus probe curabit ut istiusmodi coetus constituatur; usque dum autem sive rerum sive locorum difficultates id impediunt, concedimus ut eorum loco dioecesani Consultores renuntien-



tur, qui Episcopo et prudentia et navitate fideliter assint. Cum praeterea omnium firmitati dioecesium procurandae quam tutissime prospiciatur eorum institutione puerorum, quos divinus animorum Pastor ad sacerdotalia vocaverit officia, volumus ut seminarium quam primum condatur. Episcopalem vero mensam, quam appellant, ea constituent bona, si qua sint, quae Vicariatui Sueciae accedebant, vel emolumenta quae novae dioecesis Curiae pervenient vel denique pecuniae a Sacro Consilio Fidei Propagandae et a christifidelibus offerendae. Ut autem ea quae Nostris his Litteris praecipimus efficiantur venerabilem Fratrem Ioannem Evangelistam Ericum Müller, Episcopum titulo Loriensem, deligimus, qui hucusque Apostolico Sueciae Vicariatui praefuit quique hoc ipso die primus Holmiae Episcopus creatus est. Huic ergo omnes necessarias ad id potestates tribuimus, cuilibet viro, si opus fuerit, subdelegandas, dummodo tamen aliquam in sacro sacerdotio obtinuerit dignitatem. Iubemus praeterea ut idem venerabilis Frater hoc confectum negotium in tabulas referat, quarum fide digna exempla ad Sacrum Consilium de Propaganda Fide quam primum transmittet.

Has vero Litteras nunc et in posterum efficaces esse et fore volumus; ita quidem ut quae per eas decreta sunt ab iis quorum res est sedulo serventur atque igitur vim suam obtineant. Quarum Litterarum efficacitati nulla, cuiusvis generis, contraria praescripta officere poterunt, cum per has Litteras iisdem derogemus omnibus. Quapropter si quis, quavis praeditus auctoritate, sive sciens sive insciens, contra egerit ac Nos ediximus, id prorsus irritum atque inane haberi iubemus. Nemini propterea haec voluntatis Nostrae documenta vel scindere vel corrumpere liceat; quin immo harum Litterarum exemplis et locis, aut typis impressis aut manu exaratis, quae sigillum viri praeferant in ecclesiastica dignitate constituti simulque ab aliquo publico tabellione sint subscripta, eadem omnino habenda erit fides, quae hisce haberetur si ostenderentur. Quae Nostra decreta in universum si quis vel spreverit vel quoquo modo detrectaverit, sciat se poenas esse subiturum iis iure statutas, qui Summorum Pontificum iussa non fecerint.

Datum Romae apud S. Petrum, die undetricesimo mensis Iunii, anno Domini millesimo nongentesimo quinquagesimo tertio, Pontificatus Nostri quinto decimo.

Pro S. R. E. Cancellario

+ CLEMENS Card. MICARA

Sacri Collegii Subdecanus

PETRUS Card. FUMASONI BIONDI

S. Congr. de Propaganda Fide Praefectus

Hamletus Tondini

Apostolicam Cancellariam Regens

Arthurus Mazzoni, Proton. Apost.

Bernardus De Felicis, Proton. Apost.

Loco Plumbi

Reg. in Canc. Ap.. vol. LXXXVII, n. 51.

Paulina Mariadotter – 100 Jahre



„Heute freut sie sich im Himmel!“ Schwester Cecilia, Marienochter in Kollund, Dänemark, strahlt aus der Tiefe ihrer Schwesternseele. Sie, das ist Paulina Mariadotter, die heute, am 25. Mai 2003, hundert Jahre alt gewor-

den wäre. Ja, sie hat wahrlich Grund, sich zu freuen!

„Sprecht jetzt nicht von mir“, sagte sie, als sie noch lebte, „ihr könnt später über mich reden, wenn es Bestand hat“. Und „es“ hat Bestand, nämlich ihr Lebenswerk, ihr Lebensweg, der Evangelische Marienweg. Fast 50 Schwestern in fünf verschiedenen Kommunitäten setzen ihren Lebensweg fort: Von Gott in Besitz genommen und Marias „Ja“ lebend; die ganze Lebenskraft einzusetzen, um Versöhnung und Liebe in Einheit zu leben. „Auf dass sie alle eins seien“ – das war eines von Paulina Mariadotters Leitworten. Schon schwer genug zu leben, als noch alle Marientöchter die blaue Tracht trugen und der Schwedischen Kirche angehörten. Noch schwerer sollte es werden, als die Kommunität in Vadstena 1988 zur katholischen Kirche konvertierte, die Regel des hl. Benedikt übernahm, 1989 in den Benediktinerorden aufgenommen wurde und die schwarze, benediktinische Ordenstracht anlegte.





Doch diese gesegnete 100-Jahr-Feier ist eine einzige Manifestation der Einheit der Herzen. Als wir so in Vallby im Garten stehen, einander an den Händen halten, einen großen Kreis bilden und aus ganzem Herzen „Härligär jorden“ singen, sehen wir aus wie die Seligen im Himmel beim Reigentanz auf Fra Angelicos Gemälde. Die Marientöchter, blau und schwarz, Ordensleute, Bischöfe, Priester und Freunde samt dem Abtprimas der Benediktiner, Katholiken und Protestanten in einer fröhlichen Mischung, vereint in Dankbarkeit für Paulina Mariadotter und ihren Auftraggeber.

Schon früh wusste sie, dass sie ein „Werkzeug des Herrn“ war. Wie der Weg jedoch verlaufen sollte, wurde erst Schritt für Schritt klar, durch Gebet und Hingabe. Die Ausbildung zur Landhauswirtschaftslehrerin (etwas, was die Küche der Marientöchter bis auf den heutigen Tag prägt); die Arbeit mit jungen, von der Gesellschaft in Verwahrung gegebenen Frauen im Erziehungsheim; der Beginn eines Kommunitätslebens mit zwei anderen Frauen.

Sie hätte sicher nichts dagegen gehabt, dass ihre 100-Jahr-Feier ein wenig im Schatten des 700. Geburtstages der hl. Birgitta stand, der eine Woche danach begangen wurde. Denn es gibt auch einige Ähnlichkeiten zwischen diesen beiden Frauen, die ihr Leben Gott geweiht und je ihren eigenen Orden gegründet haben. Beide hatten eine enge Beziehung zur Mutter des Herrn, beide wurden von einer mütterlichen

Sorge für ihre Mitmenschen getrieben – und beide waren gute Hauswirtschafterinnen! Birgitta wurde in den Kanon der Heiligen aufgenommen. Paulina Mariadotter gehörte jedoch der Schwedischen Kirche an und kommt daher für eine offizielle Heiligsprechung nicht in Frage – sie wäre aber eine klare Kandidatin, nicht nur in ihrer Eigenschaft als Ordensgründerin.

„Wir betrachten sie als einen heiligen Menschen“, sagt eine Marientochter.

Paulina Mariadotter lebte Gott sehr nahe. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie zurückgezogen in „Fågelsången“, dem Häuschen in Vallby, wo das Ganze begonnen hatte. Im Sommer stand ihr Fenster immer offen, und die Vögel flogen bei ihr ein und aus. „Sie spürten die Nähe ihres Schöpfers“, sagt Mutter Birgitta vom Omberg. Und das taten auch die Menschen, die Paulina Mariadotter begegneten. Keiner blieb in ihrer Gegenwart ungerührt. „Sie war selbst entbrannt, sie war so hingeeben. Dadurch konnte sie auch uns andere entzünden, so dass wir uns in den Dienst des Herrn stellten. Sie war so liebevoll besorgt um die Seelen und darum, dass wir im Glauben und in der Berufung reifen konnten. Sie war aus ihrer tiefen inneren Stille heraus eine gute Zuhörerinnen – es kam immer zu Gesprächen zwischen offenen Herzen, wenn wir mit ihr reden konnten.“

Paulina Mariadotter war groß und schlank und auch auf ihre alten Tage noch recht beweglich. Sie strahlte

Würde und Wärme aus, sagen die, die ihr begegnet sind. Sie war unbestechlich, was der Loyalität mit Christus entsprang — denn die Grundlage war Liebe. Sie hatte aber auch einen befreienden Sinn für Humor. „Einmal hatte sie alle Schwestern zu einer Versammlung gerufen“, berichtet eine Marien-tochter.“ Sie wollte etwas mit uns teilen. Voll Eifer und Ernst gingen wir hin, ausgerüstet mit Papier und Bleistift, um auch nicht nur ein Wort zu versäumen — um dann zu entdecken, dass das, was sie mit uns teilen wollte, eine große Schachtel Schokolade war!

Wenn man dazu veranlagt ist, sich leicht zu grämen, kann man sich natürlich sehr darüber grämen, sie nie getroffen zu haben.

Hat man aber eine jetzt lebende Marien-tochter getroffen, so ist man eigentlich auch ihr schon begegnet! Ihre Liebe zu Gott und den Menschen leuchtet aus den Augen einer jeden Marien-tochter, die man trifft. Nicht zuletzt an einem Freudentag wie diesem!

Der Tag beginnt mit Regen und Gewitter, während am Morgen die katholische Messe gefeiert wird. „Zwanzig vor zehn wird der Haupthahn zugekehrt“, sagt eine der ältesten Schwestern zuversichtlich. Und siehe — der Regen hört vor dem ökumenischen Gottesdienst um 10 Uhr auf. Die Prozession in Zweierreihe — mit den schwarzen Marien-töchtern auf der rechten und den blauen auf der linken Seite — kommt trockenen Fußes in die Kirche.

Erzbischof K.G. Hammar spricht über Marias Ja als Modell für die Kirche: ein Ja ohne Ängste und Vorbehalte. Das ist nicht so leicht, weil es beinhaltet, dass wir alle sichtbaren Sicherheiten loslassen, all unsere Vorbehalte loslassen müssen, all unsere eigenen Vorstellun-





gen über die Gestaltung des Lebens. „Ja“ gehört zusammen mit „Jetzt“, dem „Jetzt“ in Offenheit begegnen. Wie auch „Jetzt“ und Gnade zusammengehören. Wie Maria sind wir berufen, Gott Raum zu geben, Tempel des Heiligen Geistes zu werden.

Bischof Anders Arborelius spricht über das Leiden.

„Wenn wir Kinder des blutigen 20. Jahrhunderts das Leiden verstehen sollen, brauchen wir Maria am Fuße des Kreuzes. Eine Mutter und Jungfrau, die auf die unverletzliche Würde des Menschen verweist. ... Ihr, liebe Marientöchter, könnt uns helfen, Jesus so nahe zu kommen, dass das Kreuz in uns brennt, uns helfen, dass wir da zu stehen wagen und den Schmerz nicht fliehen. Ihr zeigt uns auch, dass die Sehnsucht nach der Einheit in uns brennen muss. Die Trennung der Kirche ist kein Diskussionsgegenstand, sie ist eine Wunde am Leib Christi.“

Als wir dann in einer Prozession aus der Kirche ziehen, um am Grab des Geburtstagskindes einen Kranz niederzulegen, bricht die Sonne durch, um den Rest des Tages aus ganzer Kraft zu strahlen!

Die Schwestern laden zum Mittagessen in einem geliehenen Partyzelt ein. Erzbischof K.G. Hammar spricht neben vielen anderen zu den Schwestern, u. a. auch über ihre Verantwortung für die Einheit.

„Ihr Schwestern seid ein Zeichen für die Zukunft. Ihr seid zwei Zweige aus der gleichen Wurzel, ihr beinhaltet die

gemeinsame Kirche. Ihr, die ihr euch erst vor so kurzer Zeit getrennt habt, dass ihr euch noch nicht an die Trennung gewöhnt habt, lehrt uns andere, dass wir eins sind! Ihr, die ihr die Letzten wart, die sich getrennt haben, seid auch das erste Beispiel dafür, wie man die Einheit bewahrt.“

Erst als ich in das Brot mit Leberpastete biss, verstand ich, wo das Rezept für diese Einheit gesucht werden muss: In Paulina Mariadotters Kochbuch natürlich — wo sonst! Die Pastete hier in Vallby ist nach dem gleichen Rezept gemacht wie die am Omberg, und sie schmeckt genauso himmlisch. Nur die Formen sind verschieden!

Ich suche im Kochbuch und finde schließlich das Rezept für die Einheit, ganz hinten auf einer so abgegriffenen Seite, dass es kaum mehr leserlich ist. Hier geht es nicht mehr um einen „Teelöffel Salz“ oder eine „Tasse Zucker“, sondern ganz einfach um „alles für Jesus“. Nicht mehr und nicht weniger. Die Zubereitungsmethode, inspiriert durch den hl. Benedikt: Behandle Töpfe und Schüsseln, als wären sie liturgische Gefäße! Begegne jedem Menschen, als wäre es der Herr selbst!

Vollkommene Hingabe, ohne Angst und Vorbehalt, wie der Erzbischof es ausdrückte.

Paulina Mariadotters Rezept lebt weiter, sowohl das Kochrezept als auch das Lebensrezept. Sie selbst starb 1985. Sr. Clara beschreibt ihren Tod im Buch „Paulina Mariadotter, das Werkzeug des Herrn“ folgendermaßen:



Da sahen wir plötzlich, dass Paulina Mariadotters Gesicht leuchtete. Es wurde ganz jung, und vom Bild der Mutter des Herrn ging ein klares Licht aus. Jetzt kam Jesus wieder im Licht und holte Paulina Mariadotter beim in die ewige Welt, der sie angehörte!... Am nächsten Tag wurde ihr Leib in den weißen Sarg gelegt und in die Kapelle, Lousången, gebracht. Das Licht und der Friede waren stark da. Alle Schwestern durften kommen und Abschied nehmen.

Eine Schwester von Vadstena kam nach einigen Tagen und rief aus: „Hier duftet es nach Rosen und Lilien vom Paradies!“

Allen fiel das Licht im dunklen Raum auf. Aber wir bemerkten es wirklich erst richtig, als wir Photographien vom Sarg sahen, die mit langer Belichtungszeit gemacht worden waren. Da erkannten wir am Kopfende des Sarges eine starke Lichtquelle, die es in der sinnlichen Welt nicht gibt, es war das ungeschaffene Licht.

Paulina Mariadotters Einheitsgebet:

HEILIGER, DREIEINIGER GOTT,
den ich anbe.
Durch JESUS CHRISTUS,
die Offenbarung Deiner Liebe auf Erden,
hat uns die Sehnsucht nach Einheit entzündet.
Oh, lass Jesu Fürbitte in Erfüllung gehen,
dass wir alle eins sein mögen,
so wie Du — Vater, Sohn und Geist — eins bist!
Offenbare aus Gnade, o Gott,
Deinen Weg zu dieser Einheit!
Schaffe in uns neue Herzen,
die in demütigem Gehorsam
Deine wahre Einheit auf Erden leben.
Amen.

Daten

Gunvor Norrman wurde am 25. Mai 1903 geboren. Sie besuchte eine Hauswirtschaftsschule für ländliche Haushalte; dort lernte sie Greta Hasselberg kennen.

Beide begannen gleichzeitig auf Hornö in Vallby, das 1929 als Mädchenschule der Stockholmer Erziehungsheimvereinigung eröffnet wurde. Fågelsången, nahe Hornö, wurde von

Gunvor Norrman gebaut, damit sich die Mädchen dort mehr zu Hause fühlen konnten, sie lebten hier mit einer Lehrerin.

In den 30-er Jahren war Gunvor längere Zeiten hindurch krank, weil sie zu viel gearbeitet hatte. Da begann sie darüber nachzudenken, welche Möglichkeiten es für alleinstehende, unverheiratete Frauen gab.



1937 kam sie in Kontakt mit der Oxfordbewegung, inspiriert durch den amerikanischen Geistlichen Frank Buchman. Am wichtigsten waren für sie Buchmans Worte: „Wenn der Mensch horcht, spricht Gott; wenn der Mensch gehorcht, handelt Gott.“

1940 bezeichnete sie selbst als das Durchbruchsjahr. Sie erkannte für sich, dass sie Hornö verlassen müsste, wenn sie auf Gott vertraute. Das tat sie, ohne Sicherheiten, um nach einem Weg für eine weibliche Gemeinschaft zu suchen. Nach dem Krieg begab sie sich an die Südgrenze Dänemarks, um dort sowohl deutsche als auch dänische Frauen zu erreichen.

Ende der 40-er Jahre erlebte Gunvor Norrman, dass Jesus Christus ihr Anteil an seiner Mutter Maria gab. 1950 ist sie sich sicher, dass sie die Botschaft von Jesu Mutter weitertragen soll, indem sie sich „Marienochter“ (Mariadotter) nennt. Den Weg, den sie geht, nennt sie den „Evangelischen Marienweg“, der international sein und der Einheit dienen soll. Sie erkennt nun auch, dass sie ein „Klosterleben mitten in der Welt“ leben soll.

Paulina Mariadotter wohnt in den 50-er Jahren weiterhin in Dänemark, in Kollund, mit Zeiten in Flensburg und in Trier. Etliche Frauen folgten ihrer Spur auf dem Evangelischen Marienweg, sie sind etwa 12 Schwestern in der „Familie“.

Am 25. Mai 1958 trägt Paulina Mariadotter als erste die blaue Tracht, 1960 legen die ersten Schwestern die Klostergelübde ab.

1965 übersiedelt Paulina Mariadotter nach Vadstena, nachdem sie die Gewissheit erhalten hat, dass hier das „Heliga Hjärtas Kloster“ entstehen soll.

1970 zieht sie wieder nach Vallby, zum Ursprung, Fågelsången, wo sie den Rest ihres Lebens verbringt. Sie stirbt am 27. März 1985.

1988 konvertieren die Schwestern in Vadstena zur katholischen Kirche, ab 1989 tragen sie die benediktinische Ordenstracht, am 11.8.1997 wird am Omberg das „Heliga Hjärtas Kloster“ eingeweiht, in dem heute 20 Schwestern leben. (vgl. Jahrbuch 1998, S. 54-59)





Neue Bücher

Die Marientöchter, Paulina Mariadotter – Werkzeug des Herrn. Salterrae Schriftenapostolat, Maria Roggendorf (Österreich) 2003, geb., 208 S., ISBN 3-901 297-12-x, 13 Euro.

Aus Anlass des 100. Geburtstags von Gunvor Norman – Paulina Mariadotter - erschien in deutscher Sprache die Übersetzung eines Buches, das unter dem Titel „Paulina Mariadotter – HERRENS Redskap“ schon 1990 erschienen war, um allen Interessierten Zeugnis zu geben von einer Frau, die wenig Aufhebens von sich und ihrer Lebensgeschichte machte, sondern als Werkzeug hinter den Geschehnissen zurückzutreten versuchte. Es handelt sich bei der Publikation also um keine Biographie, die aus den vorhandenen Quellen die einzelnen Stationen des Lebensweges beschreiben würde, sondern die Beleuchtung dieses Lebens durch Erlebnisse und Erinnerungen, die man zum Allgemeinut der Marientöchter zählen darf. Immer wieder sind Briefe und andere Originaltexte eingefügt, so dass das Buch eine Authentizität beanspruchen darf, die freilich für die Nachgeborenen die unmittelbare Begegnung mit Paulina Mariadotter nicht zu ersetzen vermag. Bischof Arborelius hat der deutschen Übersetzung ein Vorwort mit auf den Weg gegeben.

Wer sich für die Ursprünge der Marientöchter interessiert, wird an dieser Publikation nicht vorbeikommen.

Bischof Brandenburg 80

Mit einem Archivfoto, das ihn gemeinsam mit Kardinal Wetter, München, zeigt, gratulieren wir nachträglich zum Festtag am 17.11.2003. Wie zu vernehmen ist, wird Bischof Brandenburg bald seine bisherige Wohnung in Helsingborg verlassen und in seine alte Heimat Osnabrück zurückkehren. Wir wünschen ihm dort in der Nähe seiner Familie einen gesegneten Lebensabend!



Eine neue Kirche in Gävle

Am 7. September 2003 weihte Bischof Anders Arborelius eine neue Kirche für die Gemeinde in Gävle ein. Ein Höhepunkt des Weihegottesdienstes war die Übertragung der Reliquien in den Altar. Die Gemeinde in Gävle besitzt u.a. Reliquien des hl. Franziskus, der hl. Birgitta, des Kirchenvaters Ambrosius und der hl. Cäcilia. St. Paul in Gävle ist eine der ältesten Gemeinden



in Schweden, sie zählt heute ungefähr 1.900 Mitglieder. Neben der Kirche und dem Gemeindezentrum gibt es noch eine Marienkapelle, den Gemeindesaal, Unterrichtsräume, das Gemeindesekretariat und eine Priesterwohnung. Ein Teil der Möbel stammt aus der alten Kirche; diese wurden von Königin Josephine im Jahre 1860 der Gemeinde vermacht. Der Bau hat 43 Millionen schwedische Kronen gekostet. Ungefähr 8 Millionen sind von der Gemeinde aufgebracht worden. Darüber hinaus hat man erhebliche finanzielle Unterstützung durch die deutschen Diaspora-Hilfswerke erfahren.

...zum Beispiel Järfälla

Wie entsteht eine Gemeinde? Erwarten Sie eine theologische, verwaltungsmäßige oder geschichtliche Antwort? Nun gut, am Beispiel der neuen Dreifaltigkeitspfarre in Järfälla kann man sehen, wie eine Gemeinde zustande kommt.

In der Diözese Stockholm, die ja ganz Schweden umfasst, gibt es zurzeit 40 Pfarreien. Die jüngste von ihnen, deren Kirche der Heiligsten Dreifaltigkeit geweiht ist, wurde am 14. Juni 2003 von Bischof Anders Arborelius in Järfälla, einem westlichen Vorort Stockholms, errichtet.

Als die katholische Kirche 1793 wieder offiziell zugelassen und die St.-Eugenia-Kirche 1837 in Stockholm gebaut wurde, gab es nur diese eine Gemeinde. Bis zur Konstituierung am Dreifaltigkeitsfest 2003 war Järfälla ein Bezirk der Eugenia-Pfarrei. Seelsorge und Gottesdienste waren den Jesuiten anvertraut, vor allem Pater Hans Krabbe (+1971) und später dem beinahe legendären Pater Richard Wehner (+1982). In Stäket, einem Stadtteil von Järfälla, hatten die Grauen Schwestern der hl. Elisabeth seit 1944 ein Erholungsheim, das auch oft für Einkehrtage und Exerziten ver-



wendet und das später Altersheim der Schwestern wurde. Ihre Kapelle war an Sonntagen ein Sammelpunkt für die Katholiken der Umgebung.

1987 erhielt Pater Peter Fresman den Auftrag, eine Kapellengemeinde in Järfälla aufzubauen. Die Gottesdienste in der Kapelle von Stäket und in Kirchen, die von der Schwedischen Kirche kostenlos zur Verfügung gestellt wurden, waren die Mitte der langsam wachsenden Gemeinde. Religionsunterricht für Kinder, eine Jugendgruppe, ein Seniorenclub, eine Gruppe von Lateinamerikanern, Basare, Studienzirkel und Vorträge kamen hinzu. Systematisch suchten Mitarbeiter, nicht registrierte Katholiken in Järfälla aufzuspüren und in die neue katholische Gemeinschaft einzuladen.

Natürlich wurde bald der Wunsch geäußert, eine eigene Kirche bauen zu können und eine eigenständige Pfarrei zu errichten. Pater Fresman und der Architekt Istvan Illes, die bereits 1985 die St. Lars-Kirche in Uppsala gebaut hatten, widmeten sich wiederum in guter Zusammenarbeit dem Bau eines neuen Gemeindezentrums. 1999 wurde die Dreifaltigkeitskirche in Järfälla, im Stadtteil Jakobsberg, von Bischof Brandenburg eingeweiht. Unsere Wohltäter in Deutschland und die Eugeniapfarrei hatten großzügig den Löwenanteil der Kosten getragen.

Nach vier Jahren, in denen der innere Aufbau der Kapellengemeinde besonders von dem aktiven Kirchenvorstand des Distriktes vorangetrieben wurde, und nach Verhandlungen mit dem Bischofsamt

konnte dann endlich am Vorabend des Dreifaltigkeitsfestes 2003 die jüngste Gemeinde der Diözese eingeweiht werden. Für Bischof Anders Arborelius war es die erste Gemeinde, die er errichten konnte, was er auch in seiner engagierten Predigt sagte.

Trotz des herrlichen Wetters an diesem ersten Wochenende der Sommerferien war die Kirche überfüllt. Vertreter anderer Kirchen und der politischen Gemeinden drückten ihre Glückwünsche und ihre Freude über die Zusammenarbeit aus. Eine Vertreterin des Kirchenvorstands und der Pfarrer der „Muttermgemeinde“, Pater Stefan Dartman, überreichten symbolisch zwei Fahnenstangen zum äußeren Schmuck der Kirche an Feiertagen. Da die Nahverkehrsbahn am Grundstück vorbeiführt, werden die Flaggen in Zukunft ein wenig „papistische Propaganda“ machen.

Die neue Gemeinde umfasst ungefähr 1.300 registrierte - und vermutlich sehr viel mehr uns unbekannte - Katholiken in den drei politischen Gemeinden Järfälla, Upplands Bro und Häbo.

Und die letzte und wichtigste Frage: Was bedeutet eine kirchliche Gemeinde in theologischer Hinsicht? In den Texten des Neuen Testaments sind es vier Charakteristika, die eine Gemeinde ausmachen: Liturgie (der Lobpreis Gottes), Diakonie (der Dienst am Notleidenden Mitmenschen), Martyria (das mutige Zeugnisgeben vor der Welt) und Koinonia (die liebevolle Gemeinschaft der Christen). Wo sie



verwirklicht sind, ist Kirche gegenwärtig. Sie sind die Ideale, die alle Gemeinden anstreben müssen, so auch die junge Dreifaltigkeitspfarrei in Järfälla.

Klaus P. Dietz SJ

Die heilige Birgitta – 700 Jahre

Die heilige Birgitta, die die einzige offiziell kanonisierte Heilige Schwedens ist, wurde vor 1303, also vor 700 Jahren geboren. Zwei von der Provinzregierung Östergötlands in Auftrag gegebene wissenschaftliche Studien, vor allem aber die Feiern aus Anlaß dieses Jubiläums, über die an derer Stelle dieses Heftes berichtet wird (S. 20ff.), weckten große Aufmerksamkeit im In- und Ausland. Wohl wie nie zuvor hat die schwedische Bevölkerung erlebt, dass die katholische Kirche, die das Leben über 500 Jahre bis zur Reformation geprägt hat, auch im modernen Schweden eine Rolle spielt und keineswegs so fern und fremd ist, wie manche anzunehmen schienen.

In Schweden fanden ca. 3000 Veranstaltungen anlässlich des Birgittajahres statt, in mindestens 4600 Artikeln verschiedenster Zeitungen und Zeitschriften wurde das Thema aufgegriffen, Rundfunk- und Fernsehübertragungen erreichten viele Menschen, die so Eindrücke der katholischen Vergangenheit und Gegenwart Schwedens gewinnen konnten.



Neue Bücher

Jürgen Lenssen, *Museum am Dom = Museumsschriften der Diözese Würzburg*, Bd. 2, Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2003, broschiert, 144 S., ISBN: 3-7954-1551-9, 24,90 Euro.

„Primum videre, deinde philosophari“ – Es mag weit vorgreifend, ja utopisch sein, an dieser Stelle und zu diesem Zeitpunkt, wo so viele praktische Probleme in allen Teilen der Kirche ihrer Lösung harren, auch für die nordischen Bistümer das Stichwort „Museum am Dom“ auszusprechen. Als eine hochrangige Delegation im Sommer des Jahres 2002 persönlich den Erzbischof von Köln aufsuchte, um auf diesem Wege einen Beitrag für das Birgitta-Museum in Vadstena, dem „Rom des Nordens“ zu erwirken, hieß die Antwort: Dafür ist – bei allem Respekt – nur ein symbolischer Beitrag möglich.

Und doch: Wer sieht, dass die Menschenströme vielfach an unseren Kirchen vorbei in die Museen laufen, der wird diese Orte als Chance einer kirchlichen Präsenz nicht aus dem Blick verlieren.

Ohne Zweifel kommt auf diesem Feld dem keineswegs unumstrittenen Würzburger Diözesan-Museum im deutschen Bereich eine Signalfunktion zu. Es ist deshalb mehr als zu begrüßen, dass der spiritus rector dieser Ins-



titution, der Würzburger Domkapitular, Bau- und Kunstreferent Jürgen Lenssen, sozusagen seine Karten offengelegt hat.

Im hier anzuzeigenden Band legt er in zehn Kapiteln in knapper Weise seine Vorstellungen über Voraussetzungen und Grundlagen eines kirchlichen Museums dar: Auf die Geschichte des Museums am Dom folgt auf zwei Seiten das Konzept, das nun nicht auf Archivierung abzielt, auch nicht didaktisch ist, sondern die Besucher zu einem Dialog mit den Werken einschließlich einer Hinterfragung der persönlichen Lebenssituation führen möchte. Einem ebenfalls kurzen Abschnitt über die pastorale Bedeutung des Museums am Dom folgen relativ ausführliche Darlegungen über „Identität und Authentizität – das kirchliche Museum“ und „Das kirchliche Museum in einer säkularisierten Gesellschaft“. Weiter geht es um die Themen „Diözesanmuseen im Kontext“, „Das Diözesanmuseum als Ort spiritueller Kommunikation“, „Die Bedeutung von Kunst und Kirche“, „Kunst und Künstler für die Kirche“, „Kunst als Schlüssel spiritueller Kommunikation“ und „Kirchliche Räume als Ausstellungsorte zeitgenössischer Kunst“. Der Band wird abgeschlossen mit einem Künstlerverzeichnis des Museums am Dom.

Wer sich mit dem Gedanken eines kirchlichen Museums beschäftigt, wird hier manches lernen können, nicht zuletzt, dass man für ein solches Unternehmen nicht nur Geld, sondern vor allem viel Geduld braucht. Man weiß ja, weshalb Hannibal den Krieg

gegen die Römer verlor: Weil seine Elefanten nicht auf der Stelle treten konnten!

G.A.

Studentenseelsorge in Stockholm

Uppsala, Lund, Göteborg und die schwedische Hauptstadt haben eigene katholische Studentenseelsorger. Wegen der relativ geringen Anzahl von Katholiken auch im Hochschulbereich ist die Studentenarbeit nur eine Teilzeitbeschäftigung dieser Priester. So auch in Stockholm, wo die Universität und nicht weniger als 50 Hochschulen verschiedenster Fachbereiche etwa 70.000 Studenten umfassen. Von diesen sind schätzungsweise nur 1.000 bis 2.000 Katholiken.

Im Herbst 2001 wurde ich nach 15 Jahren als Pfarrer in Uppsala nach Stockholm versetzt und von Bischof Arborelius zum Studentenpfarrer ernannt. Ich war gezwungen, ein neues Arbeitsmodell zu entwickeln, da meine Vorgänger — und ähnlich meine Kollegen im ökumenischen Bereich — nur sehr kleine Gruppen von Studenten erreicht hatten. Drei Veränderungen ergaben Erfolg: Sammelpunkt wurde der Lesesaal der Eugeniakirche im Herzen von Stockholm, wohin man leicht von allen Hochschulen und Studentenheimen in den verschiedenen Vororten kommen kann.

Als Zeitpunkt des Treffens wählte ich den Sonntagabend, der weniger



belegt ist mit Festen und Studien als andere Abende.

Die gemeinsame Sprache ist Englisch, die geläufige Zweitsprache sowohl für die schwedischen als auch die meisten der Austausch-Studenten. Vor dem Treffen findet übrigens die einzige englischsprachige Messe in Stockholm statt, an der eine Reihe von Studenten gern teilnehmen.

Das Treffen beginnt mit einem ungezwungenen Zusammensein bei „Fika“ (Kaffee und Plätzchen). Dann begrüßen wir neue Teilnehmer; anschließend wird der „Gast des Abends“ vorgestellt. Dieser hält einen Vortrag von 20 bis 40 Minuten, der in Diskussion übergeht. Das weite Spektrum der Themen behandelt oft Grenzfragen zwischen Glaube und Wissenschaft. Etwa um 21 Uhr wird der offizielle Teil des Abends mit einem meist stillen Gebet und dem Segen abgeschlossen. Jede Woche schicke ich einen E-Brief an etwa 140 Adressen. Darin berichte

ich vom Vortrag des letzten Sonntags und kündige den Gast und das Thema des kommenden Sonntags an. Oft informiere ich über kirchliche Ereignisse der Woche in Stockholm. Als Abschluss des Briefes gibt es ein nachdenkliches, frommes oder lustiges „Wort der Woche“.

Resultat: an jedem Sonntag treffen sich 20 bis 30 oder mehr Teilnehmer. Die Mehrzahl sind ausländische Studenten oder Forscher, die nur ein oder zwei Jahre in Stockholm bleiben. Unsere schwedischen Katholiken, falls sie noch kirchlich aktiv sind, scheinen hauptsächlich anderen Gruppen anzugehören. – Immer wieder höre ich positives Echo. Man empfindet die Zusammenkünfte als inspirierende Diskussionsgruppe, als geistliche Oase in der anonymen Großstadt, als netten Freundeskreis. Niemand braucht sich zu verpflichten: Man kann kommen oder gehen, es gibt keinen Mitgliedsbeitrag, keine schriftlichen Regeln und keine demokratisch gewählte Leitungsgruppe. Meine Assistentin ist die junge Dominikanerin Suhama Yassi. Ab und zu nimmt auch der frühere Studenten-seelsorger, der englische Opus-Dei-Priester Richard Hayward, an den Treffen teil.

Unsere Gäste, meist führende Persönlichkeiten der Diözese, Professoren, ökumenische und jüdische Repräsentanten, sind oft dankbar für die Einladung und beeindruckt von der lebhaften Diskussion mit den Studenten. Es spricht sich herum, dass es eine Ehre ist, zu unseren Treffen eingeladen zu werden. Auch die evan-



gelischen und freikirchlichen Student-
enpfarrer, mit denen es eine gute
Zusammenarbeit gibt, sprechen aner-
kennend – und vielleicht ein bisschen
neidisch? – von unseren Aktivitäten
und Teilnehmerzahlen.

Übrigens sind neben den akademi-
schen Treffen zu nennen: die persön-
liche Seelsorge an Studenten, ab und
zu Bibelgespräche und Kreuzweg-
andachten, die jährlichen achttägigen
Exerzitien und ein Wochenende per
Semester in Marieudd, dem Landhaus
der katholischen Studentengemeinde
von Uppsala.

Klaus P. Dietz SJ

Katholische Musikklassen eröffnet

Zum Schulbeginn im Herbst 2003
nahm die „Akademie der hl. Cäcilia“
in Stockholm ihre Arbeit auf. Dabei
handelt es sich um eine freie Schule,
die als Vorbild die Einrichtung der
sog. „Musikklassen“ in Schweden hat
und sich darüber hinaus an der Arbeit
europäischer Chorschulen orientiert
hat. Sie wendet sich an Schüler von
der Vorschule bis zur 9. Klasse, die an
Musik interessiert sind. Die Schule ist
offen für alle Jugendliche, sofern
diese und ihre Familien bereit sind,
dass die Kinder mit Gesang in katho-
lischen Gottesdiensten mitwirken.
Die Schule hat derzeit zwei Klassen:
eine Klasse für Kinder in der
Vorschule und der ersten Klasse und
eine weitere für den 4. Jahrgang. Der
Unterricht findet bisher in den

Räumlichkeiten einer anderen Schule
statt. „Wir würden gern die Schule in
der Nähe der Domkirche haben, was
zur Zeit leider nicht möglich ist,“ sagt
die Rektorin, Anna Maria Hedin. Die
Ansgarwerke Köln und München
unterstützten den Start finanziell;
außerdem besuchten die Initiatoren
aus Stockholm die Dom-Singschule in
Köln, von wo sie viele Anregungen
für die praktische Arbeit und den
Einsatz in der Liturgie mitnehmen
konnten.

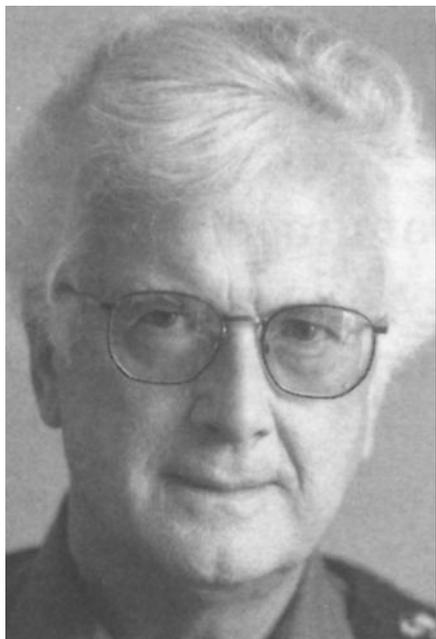
Maria Hasselgren

Wechsel an St. Eugenia

Stefan Dartmann (46), aus Gelsen-
kirchen-Buer stammender Jesuitenpa-
ter, bislang Pfarrer an St. Eugenia in
Stockholm, wird erster Provinzial der
vereinigten deutschen Provinzen des
Jesuitenordens. Am 31.7.2004 werden
die süddeutsche und die norddeut-
sche Ordensprovinz, zu der auch Dä-
nemark und Schweden gehören, ver-
einigt. Der Sitz des neuen gemeinsa-
men Provinzialates ist München.

Dartmann, der in Münster, Jerusalem
und St. Georgen Theologie studierte
und 1986 in Stockholm zum Priester
geweiht wurde, legte 1994 die letzten
Gelübde ab. Als Provinzial der deut-
schen Jesuiten wird der Verantwor-
tung für rund 450 Ordensmitglieder
tragen.

Sein Nachfolger als Pfarrer an St.
Eugenia wird der 1936 in der
Schweiz geborene P. Erwin Bischof-



berger (Foto). Nach Studien in Innsbruck, Birmingham, Frankfurt und Washington wurde er 1961 in Stockholm zum Priester geweiht und war bis 1968 Jugendseelsorger in Göteborg. 1968 trat er in den Jesuitenorden ein und war von 1973 bis 1985 als Kaplan und Seelsorger an St. Eugenia tätig. Von 1998 bis 2003 dozierte er als Professor für medizinische Ethik am angesehenen Karolinska Institut in Stockholm. Das Pfarramt von St. Eugenia übernahm er am 1.3.2004.

Abendmahlsgemeinschaft zwischen EKD und schwedischer lutherischer Kirche

Die evangelisch-lutherische Kirche von Schweden und die evangelische Kirche in Deutschland (EKD) unterzeichneten Anfang Juni 2003 einen

Vertrag, in welchem sie das jeweils in der anderen Kirche gespendete Abendmahl sowie die jeweilige Ordination der Pfarrer offiziell als gültig anerkennen. Der Ratsvorsitzende der EKD, Manfred Kock, sowie der schwedische Erzbischof Hammar sprechen von einem „Meilenstein in der Ökumene“. Der Vertrag regelt auch die Zusammenarbeit in der seelsorglichen Betreuung schwedischer Protestanten in Deutschland und deutschsprachiger Protestanten in Schweden. 1571 war in Stockholm die erste deutschsprachige protestantische Gemeinde im Ausland gegründet worden. Die schwedische Gemeinde in Berlin wurde 2003 hundert Jahre alt. In Deutschland gibt es außerdem in Hamburg, Frankfurt und München Gemeinden der schwedischen Kirche, in Schweden gibt es drei deutschsprachige Gemeinden in Stockholm, Göteborg und Malmö.

Buchhinweis



Im Herbst erscheint im Echter Verlag Würzburg das erste Buch von Bischof Anders Arborelius in deutscher Sprache: *Das Lächeln der Ewigkeit - Gedanken aus der Stille*, 64 Seiten. Es wird ca. 6,90 Euro kosten.





Bistum Oslo

Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Am 31.12.2002 waren von den zur Zeit ca. 3,4 Mio. Einwohnern 39.274 als Katholiken registriert (= 1,1%). In den 20 Pfarreien leben 52 Priester und Diakone und 154 Ordensfrauen.

Bischof von Oslo ist seit 1983 der in Deutschland geborene Dr. Gerhard Schwenzer SSCC.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedomet Akersvn 5,
N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

Die Ewigkeit als Maßstab: Jesus, Sokrates und die Wahrheit

Egil Wyller, 78 Jahre, ist emeritierter Philosophie-Professor für antike Geisteswissenschaft an der Universität Oslo.

Er gilt in Fachkreisen als eine Kapazität von ungewöhnlichem Format, der in allen seinen Werken immer wieder Glauben und Denken zu vereinen sucht.

Professor Wyller hat eine Reihe Bücher herausgegeben, u.a. eine 20-bändige „henologische“ Schriftenserie „Einheit und Verschiedenheit“.

„Henologie“ ist die „Lehre vom Einen“, eine Einheitsperspektive, von der aus man



alles andere beurteilen soll. Für Wyller ist dieser Einheitspunkt kein geringerer als Jesus Christus.

Wir veröffentlichen den Text einer Rede, die Wyller am 2. April 2000 im Osloer Dom während der Humanioratage der Universität Oslo über das Thema „Jesus - 2000 Gesichter“ gehalten hat.

Einleitend zu Jesus. - Henrik Ibsen schreibt in einem Brief an Bjørnson aus der Zeit, in der er seinen *Brand* schuf: „Nun habe ich das Ästhetische aus mir selbst ausgetrieben.“ Unter dem Ästhetischen versteht er, so sagt er mit Worten aus seinem Gedicht „Auf den Höhen“: „die Dinge durch die hohle Hand betrachten“. Und als Beispiel nennt er Folgendes: „Ein Kopenhagener Ästhetiker sagte einmal, als ich dort war: ‚Christus ist doch wirklich das interessanteste Phänomen der Weltgeschichte‘, - der Ästhetiker genoss ihn, wie der Schlemmer den Anblick einer Auster genießt“ (Arricia, den 12. September 1865). - Wir wollen uns also hüten, Jesus „interessant“ zu machen...

Einleitend zu Sokrates. - Erst gestern hatte ich das Vergnügen, noch einmal - im Rahmen dieser Humanioratage - Morten Jostads, ich möchte sagen, geniale Kierkegaard-Vorstellung *Der Augenblick* zu erleben. Und wieder einmal ging mir auf, eine wie starke Position Sokrates in Kierkegaards Christus-zentriertem Gesamtwerk einnimmt. Man sagt, die Welt habe eine neue Staatsverfassung, eine neue Republik nötig, heißt es bei ihm. Aber, fährt er fort, „es ist Sokrates, den diese von so viel Wissen verwirte Welt nötig hat“. Heute sind es also 2000 Jahre her seit der Geburt Christi (rund gerechnet). Im kommenden Jahr werden es, ebenso gerechnet, 2400 Jahre seit Sokrates' Tod sein; er leerte den Giftbecher im Jahre 399 v. Chr. Sollte man sich vielleicht auch ein wenig auf diesen Augenblick besinnen, wenn die Zeit kommt?

Glaube und Denken

Jesus und Sokrates - man kann sagen: Glaube und Denken; Jerusalem und Athen; Tempel, Kirche, Gebet auf der einen und Akademie, Universität, Wissenschaft auf der anderen Seite. Als Raffael im Rom der Renaissance sein prachtvolles Wandgemälde *Die Schule von Athen* schuf - auf dem übrigens Sokrates selbst unglücklicherweise von seinen großen Schülern Platon und Aristoteles in den Schatten gestellt wurde -, hatte er bereits auf der Gegenseite in ebenso großartigen Figurationen sowohl das himmlische als auch das irdische Jerusalem dargestellt, mit Jesus Christus im Zentrum. Und so machen Universität und Kirche bis auf den heutigen Tag zwei spannungschaffende Pole in unserem Kulturleben aus (mit der Kunst als einem dritten Pol) - die sich in unserer Zeit beide in der Gefahr befinden, von ihrem scheinbaren Freund und Helfer, dem Staat, aufgesaugt zu



werden. Geld ist etwas, worüber sowohl die Universität als auch die Kirche, sowohl Sokrates als auch Jesus, im Prinzip erhaben sind; es ist etwas, womit der Staat dienend beide zu versorgen hat. Aber heute hat wohl das Geld im Königreich Norwegen die Oberhand gewonnen. Da fühlen sich sowohl die Universität als auch die Kirche, Sokrates wie Jesus, unwohl.

Es lebe die akademische Freiheit, es lebe Sokrates!

Es lebe unsere Glaubensfreiheit: Jesus lebt.

Im Äußeren haben Jesus und Sokrates tatsächlich, allen sozialen und kulturellen Verschiedenheiten zum Trotz, viele gemeinsame Züge, und das gilt nicht zuletzt von ihrem Verhältnis zur Wahrheit (unser Thema). Beide waren erfüllt von einer so tiefen und lebendigen Wahrheitserkenntnis, dass keiner von ihnen sie der Schrift anvertraute. Dafür hatten sie dann beide viele und schriftgewandte Schüler und Jünger - für Sokrates in erster Linie Platon, für Jesus in erster Linie die Evangelisten und Paulus. Platon, der uns Sokrates schenkt, und Paulus, der Jesus vertieft, das sind zwei schriftstellerische Leistungen, ohne die sich die Kultur des Westens nicht denken lässt. Um so erfreulicher ist es, dass Platons dickbändige, dialogisch geformte Werke jetzt endlich auf Norwegisch zu erscheinen beginnen; am liebsten sähe man, dass sie vorlägen, wenn wir im kommenden Jahr das sokratische 2400-jährige Jubiläum begehen. Erfreulich auch, auf der anderen Seite, dass man jetzt in Norwegen eine sprachliche Revision der offiziellen Kirchenbibel in Angriff genommen hat. Die Bibelsprache ist inspiriert, und sie sollte die Norm für stilreines und lebendiges Norwegisch bilden.

Weiter: Beide, sowohl Sokrates als auch Jesus, setzten ihr Leben für die Wahrheit ein, die sie vertraten, Sokrates für sein Recht, frei und ungehindert die Wahrheit zu suchen, Jesus für sein Recht, frei und ungehindert die Wahrheit zu verkünden, der „Ausrufer“ der Wahrheit zu sein (um hier einem negativ geladenen Begriff Kierkegaards eine positive Verwendung zu geben). Sokrates betrieb seine Wahrheitssuche offen und unverdeckt auf dem Marktplatz, Jesus verkündete seine Wahrheit unmittelbar für alle Menschen, nach und nach aber nur noch für seine Jünger in geschlossenem Kreis.

Weiter: Beide standen für das elementare Wahrheitsverständnis ein, dass etwas richtig räsoniert ist (z.B. $2+2=4$) oder dass etwas mit den Fakten übereinstimmt (z.B. dass wir neulich einen Regierungswechsel gehabt haben). Jegliches Jonglieren mit Begriffen oder hard facts war beiden zuwider. „Schätze weder deine Kinder noch das Leben noch irgend etwas sonst höher als die Redlichkeit“ lautet ein Sokrateswort; Jesus sah in der Lüge den Teufel selbst. Von dieser Haltung aus bekämpften sie die Sophisten (Sokrates) bzw. die Pharisäer (Jesus), so dass diese Begriffe bis auf den heutigen Tag einen negativen Wert behalten haben. Aber der Wahrheitstyp, für den jeder von ihnen einstand, war von einer tieferen, persönlich engagierenden Art, der beide ihr Leben weihten und für die



beide den Tod auf sich nahmen. „Ich will lieber der Wahrheit gehorchen denn Ihnen, meine Herren Richter,“ sagte Sokrates und forderte damit förmlich das Todesurteil über sich heraus. „Ein jeder, der von der Wahrheit ist, hört meine Stimme,“ sagte auf entsprechende Weise Jesus.

Kein theoretisches Wissen

Der zuletzt genannte Typ von Wahrheit gibt uns, was der Philosoph Karl Jaspers „Existenzerhellung“ nennt: dass nämlich ein Licht geworfen wird über die Existenz eines Menschen („Erhellung“) und man eine innere Klärung dessen erfährt, dass man existiert. So gesehen ist sie kein theoretisches Wissen, sondern sie macht eben das „Licht“ aus, das eine jegliche Wissensaneignung erst ermöglicht und die gesamte Persönlichkeit eines Menschen prägt. Sokrates wie auch Jesus empfanden sich als „in“ diesem Licht stehend, empfanden sich von ihm durchleuchtet, was ein großer Anspruch ist und was die innere, absolute Sicherheit schuf, die von jedem von ihnen ausging. Beide besaßen das Gewicht der Persönlichkeit, das dazu führt, dass man sie nicht voll und ganz verstehen kann, ohne sie als Menschen zu kennen, worum wir „Spätgeborenen“ uns mit Hilfe der genannten lebendig machenden Quellenberichte zu bemühen haben. - Aber gerade an dieser Stelle, wo die Ähnlichkeit am größten scheinen mag, trennen sich ihre Wege, und der große Unterschied setzt ein. Denn außer zum Sein „im“ Lichte gelangt zu sein, behauptet Jesus auch, selbst dieses Licht zu sein. „Ich bin das Licht der Welt“, sagt er mit Nachdruck. Sokrates wie Jesus waren ganz ungewöhnliche Persönlichkeiten, beide zählen zu den hervorragendsten Weisen der Menschheit. Aber hier ist der Anspruch im Falle Jesu über menschliches Maß und über alles, was Weisheit heißt, hinausgewachsen - zum Göttlichen.

Dass Sokrates sich innerhalb der Kategorie der Weisheit mit großer Stärke behauptet, steht fest. Hervorragende Geistesgeschichtler, unter ihnen der erwähnte Karl Jaspers, rechnen ihn zusammen mit Buddha und Konfutse - deren ungefähre Zeitgenosse er ist - zu den drei epochemachenden Weisen der Menschheit. Wer war Buddha, und wer war Konfutse, von dieser Weisheitsperspektive her gesehen? Jeder unter seinen Bedingungen - zwei östliche Ausgaben des Sokrates! Und wer war dann Sokrates? Unter seinen Bedingungen eine westliche Ausgabe von Buddha und Konfutse! Auf entsprechende Weise fragte man sich während der Kulturkämpfe in der Spätantike: Wer ist der Sokratesschüler Platon? Und die Antwort lautete: „Ein Mose, der Attisch spricht“! Die Weisheit greift über Kulturunterschiede hinaus, auch über den tiefgreifenden kulturellen Unterschied zwischen dem Jüdischen und dem Griechischen. Es ist, als müsste man heute die Frage stellen: Wer ist Mohammed? und zur Antwort geben: Ein Sokrates, der Arabisch spricht! Alle Weisheit scheint in einem Punkt zu konvergieren: Gott. Oder wie es in den Sprüchen Salomos geschrieben steht (2,6): Der Herr gibt Weisheit, aus seinem Mund kommt Erkenntnis und Verstand.



Nun ist aber die sokratische Weisheit, die Grundlage wahren und gesunden westlichen Intellektualismus', in ihren Kernworten so einfach, dass man sich wünschen könnte, sie wäre auf Milchkartons oder auf Plakaten in der Osloer Straßenbahn gedruckt. (Ich habe tatsächlich einen allerdings vergeblichen Vorstoß in dieser Richtung unternommen!) Man höre nur folgende Sokratesworte (vermittelt durch Platon):

- Ein unerforschtes Leben ist einem Menschen nicht wert, gelebt zu werden.
- Das Wichtigste ist nicht, zu leben, sondern auf die rechte Art und Weise zu leben.
- Gut und Gold machen die Seele nicht gut, sondern mit den rechten Eigenschaften der Seele folgen für die Menschen Reichtum und alle anderen Güter.
- Es ist besser, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun.
- Man darf das Unsichtbare nicht geringschätzen, sondern muss seine Macht aus seinen Wirkungen erkennen und die Gottheit ehren.

Wer kann anderes dazu sagen, als dass dies eines weisen Mannes Worte sind? Auch Jesus Christus hätte sie unterschreiben können, soweit ich ihn kenne.

Der Unterschied

Und dennoch... Søren Kierkegaard hat Recht, wenn er hervorhebt, „die Ähnlichkeit zwischen Sokrates und Christus besteht hauptsächlich in der Unähnlichkeit“. Man kann diese paradoxe Formulierung so verständlich machen: Es geht an, Sokrates mit Buddha und Mohammed etc. zu vergleichen, um dann Gleichheiten wie Unterschiede festzustellen. Sie sind vergleichbar. Es geht auch an, wie hier, Sokrates und Jesus zusammenzustellen, und bereits das wäre viel in Bezug auf Sokrates; niemand würde darauf verfallen, beispielsweise (den norwegischen Philosophen und Ökosophen) Arne Næss und Jesus zusammenzustellen (wenn es wohl auch die gibt, die sogar das wollen!). Aber Sokrates und Jesus miteinander vergleichen, und zwar obendrein von etwas so Tiefgreifendem aus wie der Wahrheit als solcher? Nein, da wird man denn doch dafür Sorge zu tragen haben, dass der Unterschied zu derjenigen Kategorie wird, innerhalb deren man in erster Linie ihr Verhältnis zu charakterisieren hätte.

Eines der sokratischen Worte, die wir soeben gehört haben, lautete, dass wir vor „dem Unsichtbaren“ Respekt haben und deshalb „die Gottheit“ ehren müssen. Sokrates beugte sich fromm vor den religiösen Offenbarungsformen seiner Zeit, vor den Göttern des Olymp, wenn er damit auch zugleich in seiner unermüdlichen Wahrheitsuche jegliche naive Gebundenheit an sie unterminierte. Sein „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ knüpfte sich ja gerade daran, oder wie der Sokratiker Immanuel Kant später sagte: „Ich musste das Wissen aufheben, um für



den Glauben Platz zu geben“. Jesus dagegen trat mit dem Anspruch auf, selbst die offenbarte Gottheit zu sein. Er stellte sich selbst an die Stelle der griechischen Götter!

Man darf sich über die Götter auf dem Olymp nicht lustig machen, so wie man versucht ist, es mit unserem eigenen nordischen Walhalla zu halten. Sie vertraten jeweils tiefe geistige Realitäten. Der Sonnengott Apollon vertrat die Wahrheit; er war somit wie kein anderer der Gott der Philosophen. Der Weingott Dionysos stand für das Leben in seinem schmerz erfüllten Gang auch durch den Tod; er war daher der Schutzgott der tragischen Dichtung. Der Hirte der Schafe war der Gott des Weges - sowohl konkret über die unwegsamen Bergstrecken („die Warte“!), als auch abstrakt durch logos qua Wort und Rede, und mysteriös, indem er ein Wegbegleiter der Seele ins Totenreich war. Vor all diesem Göttlichen oder Numinosen des Daseins hatten Sokrates und im Großen und Ganzen auch seine philosophierenden Freunde Achtung und Respekt. Sie empfanden, dass sich die verborgene Kraft ein und derselben Urgottheit durch diese verschiedenen, verhüllten Manifestationen äußerte.

Aber da taucht also eines schönen Tages jener Zimmermannssohn irgendwo weit weg in Galiläa auf und erklärt: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben! Also griechisch gesprochen: Der Hermes der Hirten, der Apollon des Sonnenlichts und der weinlaubbekränzte Dionysos des Lebens selbst sind in mir aufgehoben (wobei allerdings der Kranz zu einer Dornenkrone wird)!

Der Zimmermannssohn tritt durch derartige Worte mit einem starken, ja menschlich gesprochen völlig unerlaubt starkem Selbstanspruch auf. Im Zentrum des Johannesevangeliums erklärt er sich dazu noch als eins mit dem Vater, griechisch verstanden eine geradezu lächerliche, und jüdisch verstanden eine unerhört blasphemische Behauptung. Ja, selbst den heiligen Namen des Herrn „Jahwe“, den fromme Juden auch heutzutage nicht in den Mund zu nehmen wagen, gebraucht er in diesem Evangelium von sich selbst, wenn er sagt: Ich bin. Spricht Jesus hier die Wahrheit und ist er wirklich derjenige, der zu sein er sagt, ja dann muss man sich vor ihm beugen und ihn anbeten; denn dann ist er eins mit Gott Vater selbst - in dem Sinn, in welchem ein Sohn „eins“ mit seinem Vater, deshalb aber nicht schon identisch mit ihm ist. Verhält es sich nicht so, dann lügt er entweder oder er schwebt in einer verhängnisvollen Verirrung, verhängnisvoll nicht zuletzt für diejenigen, die sein Wort verführt. Er muss dann nach den strengen Regeln des Judentums folgerichtig als Gotteslästerer hingerichtet werden. Anders bei Sokrates. Auch ihn verurteilte man zwar zum Tode, aber das geschah fast aus Kleinlichkeit, weil er seine Richter herausforderte. Man hätte die Sache großzügiger handhaben und ihn lieber zu einer Ehrenmahlzeit auf dem Prytaneion, dem Rathaus der Stadt, einladen können, wie er es selbst ironisch vorschlug.

Auch keine anderen von den genannten Weisen der Menschheit haben etwas,



was auch nur in die Nähe zu Jesu Selbstanspruch käme. Buddha rechnet überhaupt nicht mit einem persönlichen Gott, so dass man denn auch nicht von Buddha erwarten kann, dass er eins mit ihm sein wollte. Konfutse ist rein diesseitig in seiner Weltweisheit, während sein Gegner Laotse depersonalisiert mystisch ist. Und Mohammed? - er verbittet sich auf das Bestimmteste jegliche Verehrung seiner Person: Er ist nur ein Mensch wie du und ich und will es auch nur sein, wenn auch ein prophetischer Mensch, der Worte von Gott zu vermitteln hat, so wie auf ihre Weise Mose und die jüdischen Propheten Worte von Gott vermittelten. Die Muslime respektieren bekanntlich Jesus, aber nur als einen Propheten desselben Typs, nicht aber auf derselben Höhe wie Mohammed selbst. Gottes eigener Sohn? Davon kann keine Rede sein!

„Bis an die Knie“

Vor kurzem wurde von einem bekannten christlichen Politiker hier auf dem Berge gesagt, seiner Auffassung nach reiche Mohammed Jesus nicht weiter als „bis an die Knie“, was sowohl bei Muslimen als auch bei eigenen Parteigenossen Anstoß erregte, um von den „aufgeklärten“ Intellektuellen unserer Tage ganz zu schweigen. Inwieweit es politisch opportun war, so etwas direkt zu sagen, mag dahinstehen. Aber was sonst kann ein christlicher gläubiger Mensch sagen und meinen? Ja, er kann hinzufügen, dass nicht nur Mohammed, sondern auch Buddha, Konfutse, Mose und Sokrates u.a.m., kurz die ganze Schar unserer größten Weisen und Propheten dem Zimmermannssohn von Nazareth nur „bis an die Knie“ reicht. Denn sie alle suchen die Wahrheit und sagen vielleicht jeder auf seine Weise etwas Wahres. Aber Jesus allein ist, für den Blick des Glaubens, was er selbst von sich sagt, dass er es sei: Gottes Sohn, und damit die Wahrheit selbst.

Klar kommt dieser Unterschied zwischen griechisch-sokratischer Weisheit und der behaupteten Offenbarung in Christus zum Ausdruck in jener Szene im 12. Kapitel des Johannesevangeliums, in der es heißt, „einige Griechen“ seien nach Jerusalem zu Jesu letztem Osterfest hinaufgekommen (und unter einem „Griechen“ verstand man damals oft einen intellektualisierten Sokratiker). Sie wünschten, mit Jesus zu sprechen, und die Kunde ging von Jünger zu Jünger: Stell dir vor, da sind einige Griechen gekommen! Es war, als öffnete sich nun „die Welt“ für diese kleine versteckte Gruppe von Fischern mit der großen Botschaft und der großen Person in ihrer Mitte. Und was geschieht? Jesus wendet den Griechen den Rücken! „Aber Jesus sagte...“, heißt es. Anstatt auf ihr Ersuchen zu reagieren, nennt er das Gesetz des Weizenkorns, wonach das Korn zur Erde fallen und sterben muss, ehe es Frucht tragen kann. An und für sich ist das ein „Gesetz“, das von den griechischen Vegetationsmysterien des Demeterkults hinreichend bekannt war. Jesus stellt hier keine neue theoretische Einsicht vor. Das radikal Neue ist, dass Jesus diese Einsicht stillschweigend auf seine eigene Person anwendet. Weit davon entfernt, sich in die Welt der „Griechen“ hinauszugeben,



um Proselyten zu werben, ist ER das Weizenkorn, das nun sterben wird, und zwar durch einen Tod der Schmach am Kreuz, - um damit der Welt ewiges Licht zu bringen.

Ist und bleibt dies nicht geistige Hybris? Stellte Jesus nicht damit Gott Vater selbst in den Schatten, in dessen Hand jeder Lebenskeim ruht? Um gleichsam jedes derartige Missverständnis und jeden Verdacht auszuschließen, trat Jesus kurz darauf vor die Menge des Volkes und, so heißt es, rief laut: Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an Ihn, der mich gesandt hat! (Joh. 12,44)

Mit diesem Paradox aus Jesu eigenem Mund berühren wir das behauptete Geheimnis des Christentums, dass der Vater und der Sohn eins sind im Geist. Die Wahrheit, die die Person Jesu für den Glaubenden zu erkennen gibt, ist der persönliche dreieinige Gott.

- Aber lasst uns unsern alten Sokrates nicht völlig vergessen! Wir sehen einer passenden Feier seines 2400-jährigen Jubiläums im kommenden Jahr entgegen...

P.S. August 2001:

Dem Philosophischen Institut an der Universität Oslo wurde tatsächlich die Aufgabe anvertraut, den Humanioratagen des Jahres 2001 vorzustehen. Aber auch im Programm des Instituts wurde Sokrates nicht erwähnt. Man ist ja modern...

Egil Wyller

Ingrid Alexandra Für unser Land und Volk

Als am 20. Juli 1973 Norwegens Kronprinz Haakon geboren wurde, fragte man seinen Vater, den heutigen König Harald, ob er sich freue, dass das neugeborene Kind ein Junge und somit Thronfolger sei. Er antwortete: „Fragen Sie mich lieber, ob ich mich freue, dass das Kind gesund und wohlauf ist!“

Damals wie heute hat die Königsfamilie durch solche Antworten immer

wieder der Öffentlichkeit gezeigt, für welche Werte sie einsteht, auch wenn das nicht immer die Trivialpresse erfreute, die lieber an der Oberfläche plätschert.

Im Januar 2004, mehr als 30 Jahre später, stand wieder eine Geburt im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, nämlich die des ersten Kindes des heutigen Kronprinzenpaares Haakon und Mette Marit.

Im Vorfeld der Geburt wurde sowohl im In- und Ausland vieles über die



Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Ingrid Alexandra, fotografiert von Guri Dahl/Tinagent.

werdenden Eltern geschrieben, nicht nur Wahres und Erfreuliches. Leider sah sich die Königsfamilie gezwungen, gegen eine deutsche Illustrierte rechtlich vorzugehen, um bösen Gerüchten Einhalt zu gebieten.

Am 21. Januar 2004 wurde ein kleines Mädchen geboren, welches den Namen Ingrid Alexandra trägt und die erste weibliche Thronfolgerin in der modernen Geschichte Norwegens ist. Im Jahre 1990 wurde in Norwegen das Gesetz dahingehend geändert, dass das erstgeborene Kind Thronerbe wird, unabhängig vom Geschlecht. Da dieses Gesetz aber keine rückwirkende Kraft hat, ist der Vater, Prinz Haakon, der erste in der Reihe der Thronfolger; seine kleine Tochter Ingrid Alexandra steht an zweiter Stelle.

Fünf Stunden nach der Geburt erzählte ein müder, aber stolzer Vater der Presse, dass ein kleines, gesundes und

wohlgestaltetes Mädchen geboren wurde, 3686 Gramm schwer und 51 cm lang. Prinz Haakon berichtete auch, dass er während der Geburt seiner Tochter dabei war, seiner Frau Mette Marit, die so tapfer war, die Hand hielt, und die Nabelschnur durchschneiden durfte. Er gestand auch, dass er vom Wunder der Geburt seines Kindes so ergriffen war, dass er weinen musste, und die kleine Tochter natürlich das schönste Baby der Welt sei.

Noch während der Kronprinz auf die vielen Fragen der Journalisten einging, wurde die junge Mutter Mette Marit mit dem Neugeborenen fast unbemerkt durch eine Hintertür in einem Krankenwagen nach Hause gebracht, wo alles wohl vorbereitet war, um die junge Familie im Schutze der häuslichen Privatsphäre in Skaugum aufzunehmen und vor dem „Medienrummel“ zu schützen.



Ganz unerwartet lieferte der junge Kronprinz am nächsten Tag die ersten Fotografien seiner kleinen Tochter an den Informationsdienst des Schlosses, welcher sie direkt ins Internet stellte und somit der Öffentlichkeit zugänglich machte. Es sind wunderschöne Bilder, die der Prinz selber aufgenommen hatte. Sicher ist dies frustrierend für junge, ehrgeizige Reporter und Fotografen, die oft wochenlang auf der Lauer liegen, um die „beste Story“ und das „intimste“ Foto von Personen zu erhaschen, oft auch mit unlauteren Methoden, die die Intimsphäre von Menschen verletzen.

Immer wieder hat Prinz Haakon darauf hingewiesen, dass er und seine junge Familie auch als „öffentliche Personen“ ein Recht auf ein „Privatleben“ haben. Er wünsche und bäte die Presse, besondere Rücksicht auf das „junge Leben“ zu nehmen. So möchte er auch trotz seiner vielen repräsentativen Verpflichtungen möglichst viel an der Seite seiner Frau und seines Kindes sein, um dadurch eine friedliche und liebevolle Atmosphäre für das Heranwachsen der künftigen Königin zu gewährleisten. Dafür wurde er von vielen kritisiert.

Am 17. April soll die kleine Ingrid Alexandra getauft werden. Die Presse ist schon voll beschäftigt mit Spekulationen über Taufkleid, Gästeliste, Paten, Speiseplan usw. Da die kommende Königin auch einmal Oberhaupt der norwegischen Staatskirche werden kann, wird auch der Osloer Bischof Gunnar Stålsett immer wieder inter-

viewt. Er meint, das norwegische Königshaus habe eine solide und tiefe natürliche Bindung an das Christentum. Es ist ja nicht lange her, dass Kronprinz Haakon gefragt wurde, wer seine Vorbilder sind und er spontan antwortete: „Mein Großvater, König Olav und Jesus Christus“.

Der Bischof bringt es denn auf den Punkt, wenn er nach der Tauffeier gefragt wird:

„Die Taufe ist zunächst eine Handlung, durch die das kleine Kind in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wird und wir Gottes Segen über es herabrufen. Wir fordern alle auf, für die Thronerbin zu beten, dass sie eine sichere und gute Kindheit erfahren darf; zu beten auch für ihre Eltern und alle, die sie auf ihren späteren Dienst vorbereiten.“

In einem Buch mit dem Titel „Haakon“ erzählt Prinzessin Märtha-Louise, dass ihr Bruder als Kind einmal zu ihr gesagt habe, er wüsste sich von Herzen, ein armes Straßenkind in Brasilien zu sein, weil er da als die Person respektiert würde, die er ist. Es ist ganz offenbar, dass der Prinz als Kind gelitten hat. Er wusste wohl nie so richtig, ob er Freunde hatte, weil er Prinz war, oder ob sie ihn als Person meinten.

Als junger Mann hat der Prinz immer wieder in Wort und Tat darauf hingewiesen, dass er ein Herz für die „Armen“ hat, für die Menschen, die durch das sogenannte „soziale Netz“ fallen und unsere Fürsorge brauchen. Er spricht eindeutig gegen Rassismus



und Intoleranz, setzt sich ein für die Aidshilfe und kämpft aktiv gegen den Hunger in der „Dritten Welt“. Seinen Eltern dankte er öffentlich, dass sie ihm die Freiheit und die „Ellenbogenfreiheit“ gaben, sich eigene Meinungen zu bilden und eigene Erfahrungen machen zu dürfen.

Es wurde mehr als einmal in seinem jungen Leben deutlich, dass er sich seiner großen Verantwortung als künftiger Regent des Landes bewusst ist, ja, dass dieses Bewusstsein für ihn auch zeitweise eine Last sein konnte.

Als König Harald sich Ende 2003 einer Krebsoperation unterziehen musste, übernahm Prinz Haakon von heute auf morgen die königlichen Amtspflichten. Die Presse läutete schon fast das Ende der Monarchie in Norwegen ein. Es zeigte sich jedoch, dass dieser junge Mann seinen Dienst mit Bravour schaffte. Mit einer enormen Disziplin und einer bewundernswerten Diskretion ist er heute gleichzeitig „Landesvater“ und Familienvater. Er scheint auf beide Berufungen bestens vorbereitet. Prinz Haakon hat die Herausforderung angenommen. Er erobert sich mehr und mehr einen Platz im Bewusstsein des norwegischen Volkes als ein würdiger Thronerbe, der persönliches Profil, christlich traditionelle Werte und modernes Gedankengut miteinander vereint. Mit einem solchen Vorbild wird unsere kleine Prinzessin Ingrid Alexandra die besten Voraussetzungen mitbekommen, um einmal eine liebevolle Königin für unser Land und Volk zu werden.

Sr. Hildegard Koch OP

Wenn die Glocken hell erklingen.....

Ein Interview mit dem Glockenspieler Vegar Sandholt

Die World Carillon Federation ist eine internationale Vereinigung der Glockenspieler. Sie wählte Oslo als Ort des World Carillon Congresses 2004. Norwegen ist erstmals Gastgeber für einen solchen internationalen Kongress; dieses Großereignis vom 27. Juni bis 1. Juli 2004 steht unter dem persönlichen Schutz der norwegischen Königin Sonja.

Vegar Sandholt (geboren 1967), norwegischer Kirchenmusiker und Glockenspieler, der auch die Verantwortung für Organisation und Durchführung des Kongresses hat, war zu Gast in der St. Ansgar-Redaktion in Oslo:

St. Ansgar: *Vegar, können Sie unseren Lesern in Deutschland erzählen, wie Sie dazu kamen, Glockenspieler zu werden?*

Vegar: Meine Liebe galt immer schon der Musik, besonders der sakralen Musik. So war es ganz natürlich, dass ich nach dem Abitur Kirchenmusik, Orgel und Chorleitung, studierte. Nach vielen Jahren als Organist und Chorleiter, u.a. des Knabenchores der Osloer Domkirche und des Vokalensembels „Ex Olavo“, übernahm ich die Leitung des Osloer Rathauschores.

Im Osloer Rathaus, im östlichen Turm, befindet sich das größte Konzertschlagwerk des Nordens mit 49 Glocken. Nun kam der Wunsch auf, die-



ses nicht nur mechanisch mit vorprogrammierten Stücken zu den verschiedenen Tageszeiten als Uhrwerk zu gebrauchen, sondern auch als Konzertinstrument zu den verschiedenen Anlässen und Hochfesten manuell zu nutzen.

Ich nahm die Herausforderung an und begann in Sønderjylland das Studium des Glockenspiels, welches ich im Herbst 2001 mit dem Examen erfolgreich abschloß. Seitdem habe ich im In- und Ausland erfolgreich gastiert und inzwischen neben dem Osloer Rathaus-Glockenspiel auch die Verantwortung für das Glockenspiel im Bærumer Rathaus übernommen.

Am Ostersonntag dieses Jahres wird in Oslo das neue Glockenspiel der Uranienburg-Kirche feierlich eingeweiht. Nach der Zeremonie habe ich die Ehre, dieses transportable Instrument (37 Glocken) mit einen Osterkonzert erklingen zu lassen.

Auch die lutherische Osloer Domkirche wird z. Zt. mit einem Glockenspiel ausgestattet. Es gibt also eine richtige Renaissance des Glockenspiels. So hoffe ich, in naher Zukunft nicht arbeitslos zu werden!

St. Ansgar: *Nun kennen wohl die meisten von uns Glocken im Zusammenhang mit dem Kirchengeläut. Haben Glocken einen christlichen Hintergrund?*

Vegar: Nein! Bronzeglocken wurden im Osten schon vor 5000 Jahren gegossen, die Legierung war damals wie heute die gleiche, nämlich 22% Zinn und 78% Kupfer.



Von China kamen die ersten Glocken erst ca. 500 n. Chr. via Indien, Ägypten und Hellas nach Campana in Süditalien.

Erst seit dem 8. Jahrhundert sind Glocken im größten Teil des christlichen Europa verbreitet.

St. Ansgar: *Mit dem Begriff „große Glocke“ verbinden die Kölner die Glocke „St. Peter“ im Kölner Dom, die auch liebevoll „decker Pitter“ genannt wird und mit ihren 500 Zentnern die größte schwingende Glocke der Welt ist. Kennen Sie eine noch größere Glocke?*

Vegar: Ja, die größte Glocke, die jemals gegossen wurde, ist die „Zarenglocke“ in Moskau. Sie wiegt über 200 Tonnen.

St. Ansgar: *Wie kam es zu Glockenspielen?*

Vegar: Seit dem 13. Jahrhundert findet man in vielen Städten Europas Türme mit Uhrwerk und Glockenspiel verbunden, die den Bürgern die Uhrzeit mitteilen. Bis dahin stieg ein Wächter



stündlich auf den Turm, um die Zeit auszurufen oder mit einer Stange auf einer feststehenden Glocke anzuschlagen.

Das Glockenspiel selbst hatte seit dem 16. Jahrhundert eine starke Tradition in Flandern und wurde populär in Holland, Belgien und Frankreich.

St. Ansgar: *Ist das Glockenspiel ein Konzertinstrument?*

Vegar: Im Prinzip ja! Der Glockenspieler benützt eine sogenannte Stabklaviatur, wo die Tastatur mit dem Klöppel der Glocke durch Drähte und Winkel verbunden ist. Dadurch hat der Spieler über jede Glocke die vollständige Kontrolle und eine optimale Ausdrucksfähigkeit als Musiker. Die Variation im Anschlag bestimmt sowohl Stärke als auch Qualität des Tones. Ein Glockenspiel definiert man aber nur dann als Konzertinstrument, wenn es einen Umfang von mindestens zwei Oktaven (25 Glocken) hat und die oben erwähnte Möglichkeit für manuelles Spiel via Klaviatur.

St. Ansgar: *Wie viele solcher Konzertglockenspiele gibt es in der Welt?*

Vegar: Heute gibt es weltweit ca. 600 Konzertglockenspiele, davon allein acht in Norwegen.

St. Ansgar: *Und so gibt es tausende Turmuhren in Kirchtürmen, Rathaus-türmen oder freistehenden Campanilen mit Glockenspiel, wo das Uhrwerk jede halbe oder volle Stunde automatisch das Spielen einer kleinen Melodie auslöst?*

Vegar: Ja, nur hier liegen ganz andere Bedingungen für das Glockenspiel zu Grunde. Die Musik ist ein Teil des Uhrwerkes und hat weder dynamische noch rhythmische Flexibilität. Die Automatik verhindert jede Form von musikalischem Ausdruck, da jede Glocke mit der gleichen Stärke angeschlagen wird. Die größte Glocke gibt den stärksten Laut von sich und übertönt die kleineren. Es gibt auch keine Möglichkeit der Melodieführung in Diskanten mit Begleitung der dunkleren Glocken. Mit anderen Worten: Es gibt beim Vorprogrammieren von Melodien für das automatische Glockenspiel keine Möglichkeit des individuellen künstlerischen Ausdrucks in der Weise, dass Stärke des Tones oder Anschlag variieren. So gesehen, sind diese Glockenspiele wie „große Spieldosen“. Die wohl bekannteste mechanische Turmuhr ist der Big Ben in London.

St. Ansgar: *In der norwegischen Sprache bedeutet das Wort „Klokke“ sowohl Glocke als auch Uhr. Wo liegt der Grund?*

Vegar: Den Begriff „Klokke“ haben wir aus der Tradition übernommen, dass die Zeitangaben ursprünglich von den Glockentürmen kamen. So benützen wir heute noch für fast alle Formen von Uhren und Uhrwerken den Begriff „Klokke“. Fragen Sie z.B. einen Menschen auf der Strasse, wie spät es ist oder wie viel Uhr es ist, so sagen sie auf norwegisch: „Hva er klokken?“

St. Ansgar: *Brauchen Sie das Glockenspiel des Rathauses in anderen*



Zusammenhängen als das Glockenspiel in einer Kirche?

Vegar: Wie schon gesagt, ist das Glockenspiel des Rathauses einem Uhrwerk angeschlossen und hat zunächst einmal funktionalen Charakter. Daneben ist es ein folkloristischer Beitrag im Leben der Innenstadt und appelliert an alle, die es hören, unabhängig von Kultur, Tradition oder Religion. Das gespielte Repertoire ist breit und besteht aus Musik, die eigens für das Glockenspiel geschrieben ist: Klassische Musik, Popmusik, religiöse und weltliche Lieder.

Zwei „Livekonzerte“ gab es z.B. direkt, als bekannt wurde, dass Norwegens neue Prinzessin Ingrid Alexandra am 21.1.2004 geboren war.

Im Nidarosdom (Trondheim) spielte Per Fridtjov einen Lobgesang von Bonsaksen und im Osloer Rathaus gratulierte ich u.a. mit dem Psalm: „Zu leben, das ist zu lieben“ und „Gott segne unser teures Vaterland“, beides Lieder, die Kronprinz Haakon und

Mette Marit auch für ihre Hochzeit ausgesucht hatten.

Ein Glockenspiel in einem Kirchturm wird vorzugsweise ein liturgisches Instrument sein. Am meisten wird es gebraucht für Konzerte, Gottesdienste und kirchliche Handlungen. Außerdem gibt es viele liturgische Kompositionen für dieses Instrument. An Sonn- und Feiertagen wird bei uns der Kirchenbesucher mit Glockenspiel empfangen oder man lädt die Gottesdienstbesucher nach dem Gottesdienst zu einem Konzert ein. Bei diesen Gelegenheiten spiele ich gerne Psalmen oder Lieder, die zum jeweiligen Festkreis passen, z.B. Weihnachten und Ostern.

Bei Hochzeiten wird oft gewünscht, dass das Brautpaar beim Klang eines Hochzeitsmarsches vom Turm in die Kirche einziehen kann.

St. Ansgar: *Kann man sagen, dass Glockenspiele erklingen, um Gott zu ehren und den Menschen Freude zu machen?*

Vegar: Ja, so ist es. Viele Glocken haben lateinische Inschriften. Auf der größten Glocke im neuen Glockenspiel der Uranienborgkirche steht ein Zitat aus dem Lobgesang Mariens: „Magnificat anima mea Dominum.“ Viele Glocken tragen die Inschrift „Soli Deo Gloria - Allein Gott zu Ehren“.

*Ein Verzeichnis aller Glockenspiele finden Sie im Internet unter:
<http://www.carillon.org>*

Marianischer Kongress in Oslo

Ende September 2003 lud die Focolaribewegung in Zusammenarbeit mit anderen geistlichen Gemeinschaften und Gruppen zum ersten Marianischen Kongress in Norwegen nach der Reformation ein. Das Treffen sollte ein Beitrag zum „Rosenkranzjahr“ sein.

Der neue Saal „Mariagården“ war voll besetzt mit einem buntgemischten Publikum aller Altersgruppen und Nationen, das die universale Kirche in Norwegen spiegelte. Das Programm war nicht weniger bunt. Eindrucksvoll war eine „Kunstaussstellung“ mit Marienbildern und Statuen aus den verschiedenen Ländern der Erde.

Gruppen aus Kroatien, Vietnam und den Philippinen sangen Marienlieder ihrer Heimat oder führten liturgische

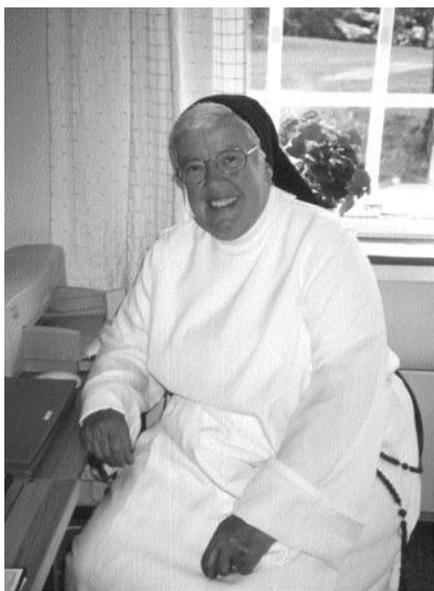
Tänze in ihren Nationaltrachten auf. Mitglieder der Focolaribewegung hatten Meditationen in Bild und Wort vorbereitet und zeigten Maria als Modell für den geistlichen Weg unserer Berufung zur Heiligkeit. Maggy aus Schweden berichtete über Marias Platz in ihrem Leben als Lutheranerin.

Pater Arnfinn OP hielt einen Vortrag über die Geschichte des Rosenkranzes und Schwester Hildegard vom Lunden-Kloster (Foto) sprach über die Stellung Marias in ihrem Leben als Dominikanerin:

Marias Bedeutung in meinem Leben

In Per Bjørn Halvorsens neuem Buch *Dominikus* lesen wir: „Ein Orden von Verkündigern ist in der Schrift vorausgesagt, ja sogar die alte Sibylle hat ihn vorausgesehen. Viele fromme Personen mit prophetischer Gabe, u.a. auch Joachim von Fiore und Hildegard von Bingen, schauten in ihren Visionen ebenfalls die Gründung des Predigerordens. Aber die Gründung des Ordens ist vor allem ein Werk der heiligen Jungfrau. Auf Grund ihrer Fürbitte sendet Jesus Prediger in die Welt. Die Gottesmutter gibt sich nicht damit zufrieden, für die Brüder zu beten, sie findet sich auch nicht zu schade dafür, ihnen ganz konkrete Hilfe zu gewährleisten.“

Ein frommer Zisterzienser, Dom Jakob, ein guter Freund der Brüder, sieht sie





beständig in Aktivität: Maria serviert im Refektorium, hält das Buch für einen Bruder, der predigt. Wenn ein anderer eine improvisierte Predigt hält, ist es Maria selbst, die ihm jedes einzelne Wort diktiert. In einer besonders schönen Erzählung erscheint Maria einem Novizen und betet das Offizium mit ihm.“

Über einen Novizen, der den Orden verlassen will, erzählt man Folgendes: „Ein Bruder von edler Geburt und einem noch edleren Wandel sowie vollkommen glaubwürdig, erzählte dem Ordensmagister, dass er, als er neu im Orden war, solchen Versuchungen ausgesetzt wurde, dass er den Orden verlassen wollte. Als er auf dem Weg hinaus, aber noch auf dem Grundstück des Klosters war, erinnerte er sich, dass er die Jungfrau, die er sehr verehrte, nicht um Erlaubnis gebeten hatte. Darum ging er in die Kirche, stellte sich vor ihr Bild und sagte: 'Oh, meine liebe Jungfrau! Ich halte es nicht mehr länger in diesem strengen Orden aus. Darum komme ich zu Dir und bitte um die Erlaubnis, den Orden zu verlassen und mich Dir zu empfehlen.' Auf der Stelle befahl ihm ein so gewaltiges Fieber, dass er nicht mehr auf seinen Beinen stehen konnte und vor dem Altar zusammenbrach. Einige Brüder, die in die Kirche kamen, sahen, dass er krank war und trugen ihn in die Krankenstube. Nach vielen Tagen wurde der Bruder wieder gesund und blieb im Orden.“

Glaubt man den Legenden, so saß die Jungfrau Maria auch in der Zelle des

heiligen Thomas, wenn er schrieb, und stand auf dem Gerüst, wenn Fra Angelico malte. Bei vielen Gelegenheiten zeigte sie, dass sie alle Schwestern und Brüder im Orden unter ihrem Mantel schützt.

Ich könnte noch viele solcher Legenden von den Anfängen des Dominikanerordens erzählen. Sie alle zeigen, dass die Mutter Gottes in unserem Orden sehr verehrt wird und in ganz besonderer Weise seine Beschützerin ist.

Seit dem 12. Jahrhundert gingen die Brüder und Schwestern jeden Abend nach der Komplet in Prozession zu ihrem Bild und sangen die Antiphon *Salve Regina*. Dasselbe tun wir heute noch im Lunden-Kloster; der letzte Gruß am Tage gilt Maria.

Soweit ich mich erinnern kann, spielte Maria auch in meinem persönlichen Leben immer schon eine große Rolle. Im katholischen Rheinland der Nachkriegszeit war es Brauch, dass man, sooft man eine Kirche betrat, in der Seitenkapelle Maria einen Besuch abstattete, eine Kerze anzündete und sich ihrem besonderen Schutz anvertraute. Ihr konnte man alles anvertrauen, und sie ordnete das meiste.

Jedes Jahr ging es mit der Gemeinde auf Pilgerfahrt nach Kevelaer. Die letzten Kilometer gingen wir zu Fuß. Auf dem Weg beteten wir den Rosenkranz „rauf und runter“ und sangen die bekanntesten Marienlieder. Die Pilgerkirche war voll mit meterhohen Kerzen und Marmorplatten an der Wand, auf denen Gemeinden oder



Privatpersonen Maria dankten, dass sie in einer großen Not geholfen hat.

Jedesmal, wenn eine Pilgergruppe in Kevelaer ankam, läuteten alle Glocken, und singend zogen wir in die Kirche. Das nie enden wollende Lied: „Ave, Ave Maria“ klingt mir heute noch lebhaft in Herz und Sinn.

Die jährliche Wallfahrt nach Kevelaer war der Höhepunkt in dieser armen Zeit nach dem Krieg. Trotzdem muss ich offen eingestehen, dass es nicht nur reine Frömmigkeit war, die uns Kindern die Liebe zu Maria eingab, sondern auch das Eis und die anderen guten Sachen, die der Vater an diesem Tag so großzügig spendierte. Ja, wir liebten Maria so, als gehörte sie zur Familie, und wir wussten, dass sie uns beschützt und Fürbitte bei ihrem Sohn für uns einlegt.

In der Zeit, als wir uns auf die erste heilige Kommunion vorbereiteten, erzählte uns der Pastor von den Erscheinungen in Lourdes. Bernardette machte einen großen Eindruck auf uns. Mein Vater, der damals als Organist und Küster tätig war, ließ uns ab und zu die Glocken läuten. Dies war im Sommer kein Problem, aber im Winter, wo es noch stockdunkel war, brauchten wir unseren ganzen Mut, um in den dunklen Kirchturm zu gehen. Meine gleichaltrige Freundin, die oft bei uns war, betete jedesmal, wenn wir die Treppe zum Glockenseil hinaufstiegen: „Lieber Gott, mach bitte, dass die Gottesmutter uns nicht erscheint.“

Später als aktive Pfadfinderin nahm ich vierzehnjährig an meinen ersten

Exerzitien teil. Unser Kurat, Dominikanerpater Benedikt, erzählte uns, dass besonders die jungen Mädchen Maria als Vorbild haben müssten. Wir sollten uns gleichsam in ihr spiegeln.

Ein Spiegel hat zwei Funktionen: Er reflektiert das Licht, welches er aufhängt, und gibt es weiter. Wir können uns in ihm betrachten und selbst erkennen.

Die Frage im Laufe der Exerzitienwoche war immer wieder: Wenn wir uns in Maria wie in einem Spiegel betrachten, was bedeutet das konkret *für mich persönlich*?

Für mich bedeuteten diese Exerzitien nicht der Beginn eines Marienkultes, wohl aber der Anfang eines existenziell-geistlichen Weges unter ihrer Leitung. Es handelte sich nicht so sehr darum, etwas zu verstehen, als viel mehr, etwas zu tun.

Maria lebte ganz in Christus und in der Funktion Christi!

Mein ältester Bruder, der Messdiener war, liebte es, mit mir Messe zu spielen. Aber er meinte, ich sei nicht besonders begabt, das Confiteor auf Latein zu beten, wobei es ihm vor allem auf die Schnelligkeit ankam. Aber auf meine „flammenden“ Predigten zu lauschen, das war schon damals für ihn ein wahrer Ohrenschmaus. Scheinbar wuchs in dieser Zeit in mir die „Predigerschwester“.

Seit meinem 6. Lebensjahr sprach ich darüber, einmal Nonne zu werden, am liebsten in Afrika. Bis heute habe ich



nicht herausgefunden, wer oder was mich auf die Idee brachte.

Mit 14 Jahren bekam ich das Buch „Haus ohne Gitter“, welches meine Mutter einer Ordensschwester an der Haustür abgekauft hatte. In diesem Buch über den französischen Dominikaner P. J. Lataste las ich, dass der Dominikanerorden das Ziel hat, die barmherzige Liebe Gottes in Wort und Werk zu verkünden.

P. Lataste hatte eine Kongregation gegründet, die sich um die sogenannten „gefallenen Frauen“ kümmerte und diese auch in den Gefängnissen besuchte. Von diesem Ideal wurde ich stark angezogen. Ein Satz, der mich besonders traf, lautete ungefähr: *„Du sollst nie auf den Schmutz schauen, in dem eine kostbare Perle liegt, sondern nur auf die Perle, die im Schmutz liegt.“*

Also beschloss ich, Dominikanerin zu werden. Doch bevor ich anderen über Gottes Barmherzigkeit zu predigen begann, musste ich erst noch einige Jahre in die Lehre bei Maria gehen.

Der Besuch eines Schauspiels von Sartre „Die Eingeschlossenen“ sowie die Lektüre der „Pest“ von Camus machte mich neugierig auf die französischen Existenzialisten; in einer pubertär bedingten Phase wurde ich „überzeugte“ Atheistin. Später wurde ich Anhängerin von Dorothee Sölle, welche zum politischen Nachtgebet in die Kölner Antoniterkirche einlud. Als sog. 68-er Generation waren wir im Aufruhr gegen Gott und die Welt.

In dieser Zeit vertraute ich mich einem

Priester an und erzählte ihm, dass ich nicht mehr glauben würde. Ich empfand dies als einen schmerzhaften Verlust. Nach einer guten Stunde mit einem gründlichen Beichtgespräch sagte der Priester freundlich, dass ich sicher noch nie im Leben so innerlich zu Gott „gerufen“ hätte; und da ich mich heimlich unentwegt am Rosenkranz in meiner Jackentasche festgehalten hätte, würde Maria mir auch auf meinem weiteren Lebensweg beistehen. Ohne dass ich darum gebeten hätte, gab er mir die Absolution; als Buße sollte ich Marias Lobgesang, das Magnifikat, beten.

Das tat ich später alleine auf meinem Zimmer; und im selben Augenblick ging ich von der „politischen Theologie“ über zu einer fruchtbaren „Befreiungstheologie“.

Mit Maria sang ich: „Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magt hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter (Lk 1,46-49).

Von diesem Augenblick an war in mir eine große Wärme und die tiefe Überzeugung, dass Maria die ganze Zeit an meiner Seite gewesen war und ihre schützende Hand über mich gehalten hatte. Diese Gewissheit hat mich seitdem nie wieder verlassen.

Die „Bekehrung“ begann damit, den unfassbaren Reichtum der Liebe Gottes und seines Erbarmens selber anzunehmen und ihm „das Ruder zu überlassen“. Ich brauchte nur „Ja“ zu sagen, alles andere würde Er schon



ausrichten. Plötzlich konnte ich Worte wie: Ich muss, ich soll... austauschen gegen: Ich kann, ich darf... Ein neuer Weg wurde geöffnet, ich tauschte die Gesetzestreue gegen die Liebe...

Später ging ich ins Kloster mit dem Wunsch, mich ganz der Gefängnis-seelsorge zu widmen. Ich war noch Novizin, als eines Tages durch eine schwierige Situation jugendliche Sozialwaisen aus zwei Familien im ordenseigenen Kinderdorf über Nacht wieder „mutterlos“ wurden. Da ich meine sozialpädagogische Ausbildung gerade mit der staatlichen Anerkennung abgeschlossen hatte, war ich in diesem Augenblick die einzig verfügbare Schwester, der man die Leitung einer „Wohngemeinschaft mit jungen Erwachsenen“ innerhalb eines Kinderdorfes übertragen konnte. Man bat mich, im Gehorsam dieses Projekt für drei Jahre zu übernehmen. Die Tränen flossen reichlich, aber aus den drei Jahren wurden 23 Jahre, und ich durfte in der Zeit „Mutter“ für viele junge Menschen sein.

Und wieder stand Maria da als mein großes Vorbild. Der Engel hatte sie die „Gnadenvolle“ genannt. Die Gnade besteht in der Erfüllung einer Aufgabe, einer Berufung, nämlich Mutter des Messias zu sein. Aber Gottes Gnade wirkt nicht magisch, sie setzt unser Ja voraus. Als Maria sich für die Gnade Gottes öffnete, konnte sie gleichsam Gottes Partner werden und auf diese Weise an der Heilsgeschichte mitwirken. So kann auch unser Ja zum Heil für uns selbst und andere werden.

In diesen 23 Jahren in einem wirklich aktiven, apostolischen Leben, welches den ganzen Menschen fast Tag und Nacht einforderte, wuchs in mir die Sehnsucht nach Stille und Kontemplation. Ich liebte meinen Dienst, verstand aber, dass alles seine Zeit hat. Ich fühlte mich wie Maria und Martha zur gleichen Zeit. Um diese zwei Seiten in mir leben zu können, brauchte ich meine Ferien immer öfter dazu, in ein monastisches Kloster zu fahren, um dort dem Pulsschlag des Stundengebetes folgen zu dürfen. Heute bin ich sicher, dass diese Erfahrung dazu beigetragen hat, dass ich mich nicht auf Dauer in rein äußerer Aktivität und Effektivität verloren habe.

Erreichte ich eine „menschliche“ Grenze mit „meinen Kindern“, so sagte ich oft: „Da kann ich nur noch beten“. Aber nach und nach verstand ich, dass „nur“ beten gar nicht so wenig war.

Um jedoch diese Erkenntnis zu meiner persönlichen tiefen Überzeugung zu machen, musste ich erst ernsthaft krank werden. Nach langen Krankenhausaufenthalten bekam ich ein Sabbatjahr bei unseren kontemplativen Nonnen in der Grande Chartreuse in Frankreich. Das Kloster ist eine alte Pilgerstätte zur Jungfrau Maria. In den ersten Monaten schaffte ich es kaum, bei der Salve Regina-Prozession die wunderbare romanische Gottesmutter mit dem Kind auf dem Arm anzuschauen, da der Verlust meiner „eigenen Kinder“ mir als zu hart erschien. Der Arzt hatte gesagt, dass ich nie wieder zurück in meine Arbeit dürfte.



Gott hatte mir in einem Augenblick alles weggenommen. So jedenfalls empfand ich es damals.

Als der Schnee im Gebirge der Grande Chartreuse zu schmelzen begann, träumte ich eines nachts, ich hätte eine Symphonie komponiert. Nie zuvor hatte ich diese Musik gehört, die voller Kraft und ausgesprochen schön war. Ich erzählte diesen Traum einer Freundin, die mir lächelnd antwortete: „Ja, tief in dir liegt noch ein neues Lied, das gesungen werden will!“ In den nächsten Tagen grübelte ich viel darüber nach, was sie wohl gemeint habe. Eines morgens stand ich auf, klopfte an die Tür der Priorin und sagte zu ihr: „Ich möchte in den kontemplativen Zweig der Dominikanerinnen übertreten.“

Vieles wäre noch zu berichten, doch ich glaube, dass ein Weg zu Gott und mit Gott auch immer ganz tief im „Seelenkammerlein“ heranreift und sich vieles der Öffentlichkeit entziehen muss. Heute weiß ich nur, dass ich eine neue Berufung in der Berufung bekam und Maria mich wiederum geführt hatte. Ich sollte nicht etwas ganz Neues beginnen, sondern nur den nächsten Schritt wagen; ich sollte Nonne werden und mein Leben abschließend dem Gebet weihen. Auf diese Weise könnte ich „geistliche Mutter“ für viele werden. Aber zunächst sollte ich wieder in die Schule Mariens gehen.

Am nächsten kam ich Maria, als „mein“ jüngster Sohn tragisch ums

Leben kam. Er war nur 18 Jahre jung, und sein Tod schien mir so sinnlos. Es gibt keine Worte, die den Schmerz beschreiben könnten, den ich in den Jahren danach fühlte. Ich stand mit Maria unter dem Kreuz, gelähmt von Schmerzen. Heute glaube ich, dass meine höchste Form menschlicher Aktion in dieser Passion lag. Marias Schmerz war mein eigener Schmerz. Aber dieses Mal verlor ich meinen Glauben nicht. Maria hatte mich zu Ihm geführt.

Der große deutsche Dichter Reinhold Schneider (+1958) sagte einmal: „Keiner glaubt an Gott, weil man seine Existenz beweisen kann, sondern weil Gottes Wirklichkeit in einem geschehen ist.“

Nach einer langen Trauerarbeit begann wieder etwas Neues in mir zu wachsen. Beim heiligen Ambrosius las ich: „Wenn Christus der Natur nach auch nur eine Mutter hatte, so wurde er geboren von allen im Glauben.“ Wir sollten auch in diesem Punkt Maria gleich werden. Sie ist unser Prototyp.

Wir müssen uns in einer radikalen Weise Christus hingeben. Alles, was nicht Er ist, muss weichen.

Johannes Tauler sagt: „Verschwinden müssen alle Hindernisse, die oft in der besten und heiligsten Gestalt erscheinen und doch verhindern, dass die ewige Geburt in uns ihren Anfang nimmt.“

Wir alle sind von Gott berufen, einen besonderen Einsatz für das Gottesreich zu leisten. Die Voraussetzung ist aber zunächst einmal, zu empfangen,



anzunehmen... Wir alle können nur geben, wenn wir zuvor empfangen haben. Darum müssen wir lernen, im Jetzt zu leben, die Stille auszuhalten und hellhörig für das Wort Gottes zu werden, welches so gerne in uns Gestalt annehmen will.

Möge dieser Tag uns aufs Neue ermutigen, uns Marias Leitung anzuvertrauen und wieder Ja zu sagen zu unserer tiefsten Berufung. „Durch den Glauben wohne Christus in unseren Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, sollen wir mit allen Heiligen dazu fähig werden, die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt. So werden wir mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt“ (Eph 3,17-19).

Schwester Anne Lise Ehrenmitglied von NUK

„Norges Unge Katolikker“ (NUK) ist die offizielle katholische Jugendorganisation Norwegens. Diese besteht aus verschiedenen Gruppierungen: Kinder-, Jugend- und Messdienergruppen. Diese Gruppen haben ihren Ursprung in den Pfarreien. Ferner gibt es die sog. Lokalteams, welche nach Nationalitäten geordnet sind. In den letzten Jahren hat NUK versucht, durch bessere Kommunikation eine bessere Zusammenarbeit in der Organisation zu erzielen. Dies gilt sowohl für die Beziehungen zwischen den verschiedenen nationalen Gruppen wie für die zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in den Pfarrein, oder

auch zwischen NUK und verschiedenen Ordensgemeinschaften. Ein Seminar über Kinder- und Jugendseelsorge im August 2003, das vom Pastoralrat des Bistums und der katholischen Jugend organisiert wurde, war ein sehr wichtiger Schritt in diese Richtung und deswegen auch eine große Hilfe. Neue Verbindungen wurden geknüpft. Nach dem Seminar erhielt die Kinder- und Jugendseelsorge in den meisten Pfarreien einen höheren Stellenwert als bisher.

Die Jahreshauptversammlung 2003 fand im Lundenkloster statt und bot so eine gute Gelegenheit, an den Gebeten der Schwestern teilzunehmen. Von dieser Atmosphäre war das ganze Wochenende geprägt. Es gab ganz einfach eine gute Balance zwischen Arbeit und Gebet.

Wie üblich standen eine ganze Reihe von Problemen auf der Tagesordnung, unter anderem Finanzfragen der Jugendorganisation. Wir befinden uns leider an einem Punkt, wo trotz reger Aktivität die Bilanz so sehr im Minus war wie schon seit vielen Jahren nicht mehr. Das hängt unter anderem mit den schwachen Mitgliederzahlen der letzten Jahre zusammen. Im Jahre 2003 stieg die Mitgliederzahl beträchtlich (von 1500 auf 2100), was hoffentlich Signal für eine Wende ist und eine ausgeglichene Finanzlage herbeiführen wird.

Bei diesem Treffen hatten wir die Freude, Sr. Anne Lise Strøm OP die Ehrenmitgliedschaft in unserer Organisation zu verleihen. Dies geschieht



jedes Jahr gegenüber einer Person, die sich speziell für die Jugendarbeit in Norwegen oder für die norwegischen Jugendlichen eingesetzt hat.

Der derzeitige Vorsitzende, Pham Cong Thuan, übereichte die Mitgliedsurkunde in Form einer handgemalten Zeichnung von Agnes Volent.

In seiner Ansprache unterstrich Thuan, dass damit auch alle Schwestern vom Lundenkloster gemeint seien, da diese

ganz besonders für die Jugendarbeit in Norwegen beten.

Eine ganz besondere Freude war es, zu hören, wieviele Schwestern in ihrer Jugendzeit bei NUK oder bei gleichartigen Organisationen in ihren jeweiligen Heimatländern engagiert gewesen waren.

Heidi Øyma

Kurznachrichten

Ministerpräsident Bondevik besuchte den Papst

Kjell Magne Bondevik besuchte im September 2003 als erster norwegischer Ministerpräsident den Papst. Dieses geschah im Zusammenhang mit Bondeviks Treffen mit dem italienischen Staatschef Berlusconi. Auf der Besuchsliste im Vatikanstaat stand auch Kardinal-Staatssekretär Sodano.

Zunächst besuchte Bondevik die Peterskirche mit dem Grab des heiligen Petrus. Am Grabe Papst Hadrian IV. (1154-1159) legte er einen Kranz nieder und sprach ein kurzes Gebet, in dem er u. a. Gott bat, „seinen Diener Johannes Paul II. zu beschützen“. Der englische Kardinal Nicholas Breakspear, später Papst Hadrian IV, reiste in den Jahren 1152-1153 nach Norwegen und errichtete das Erzbistum Nidaros und das Bistum Hamar - vor 850 Jahren.

Der Ministerpräsident besuchte auch

den Friedhof Campo Santo Teutonico neben der Peterskirche. Dort liegen u.a. der norwegische päpstliche Kammerherr und Baron Wedel Jarlsberg (1852-1909) und einer von Norwegens katholischen Bischöfen, der Holländer Jan Olav Smit (Apostolischer Vikar in Norwegen 1922 bis 1928, danach Domherr an der Peterskirche) begraben.

Am Abend stand ein Besuch des St. Olav-Altars in der Kirche San Carlo al Corso auf dem Programm. Dort ist die Nationalkapelle der norwegischen Katholiken in der Ewigen Stadt.

Bondevik nahm auch am Abendgebet in der Basilika Santa Maria in Trastevere teil, welches in der Regie der Kommunität von San Egidio steht, die durch die soziale Arbeit im Umkreis der Kirche San Egidio in Trastevere entsprungen ist. Nach und nach wurde diese Gemeinschaft



durch ihre Friedensarbeit weltberühmt und nicht zuletzt auch wegen ihrer würdigen Erfolge als Vermittler in Konfliktländern.

Die Papstaudienz fand am 18. September in der Sommerresidenz Castel Gandolfo statt. „Der Papst machte einen großen Eindruck auf mich, auch wenn er eine schwache Gesundheit hat“ sagte Bondevik nach der Begegnung. „Er ist eine große geistliche und moralische Kraft. Es gibt 1 Milliarden Katholiken in der Welt, und er hat großen Einfluss“.

Der Papst und Ministerpräsident Bondevik sprachen u.a. über den Kampf gegen den Terrorismus, ihren gemeinsamen ethischen Widerstand gegen den Angriff auf den Irak und über die Stellung der Familie als der „Grundzelle“ der Gesellschaft. Der Papst selbst erinnerte an seinen Besuch in Norwegen im Jahre 1989, bei

dem er Tromsø, Trondheim und Oslo kennen lernte.

Bei der Audienz erhielt der Papst als Geschenk eine Prachtausgabe des Buches „Ecclesia Nidrosiensis 1153-1537“, die Geschichte der Kirchenprovinz Nidaros, die von der Universität in Trondheim 2003 herausgegeben wurde. Auch erhielt der Papst vom Ministerpräsident Bondevik das St. Olav-Kreuz.

SOS Kinderdorfer jetzt auch in Norwegen

Die Leitung der SOS-Kinderdörfer hat beschlossen, ein erstes Kinderdorf in Norwegen zu bauen, wahrscheinlich in Bergen. Dies soll ein zusätzliches Angebot neben der traditionellen Jugendhilfe sein. Es soll nach einem finnischen Modell gebaut werden, mit dem man gute Erfahrungen gemacht hat. Geplant sind zwölf Wohneinheiten mit acht Familienhäusern.

Jesusfilm *Te Passion of the Christ* bekehrte Bombenattentäter

Selten ist ein Film so kontrovers diskutiert worden wie Mel Gibsons „The Passion of the Christ“, der z.Zt. weltweit in den Kinos gezeigt wird. Die einen sagen, er sei antisemitisch, andere wiederum sehen unnötig viel Gewalt dargestellt.



In Norwegen hat der Film auf jeden Fall das Leben eines Menschen total verändert. Johnny Olsen (41) ging, direkt nachdem er den Film gesehen hatte, zur Zeitung und gestand zwei unaufgeklärte Bombenattentate aus den Jahren 1994/95. Zunächst wollte man ihm nicht glauben, er musste zwei Journalisten sein heimliches Waffenlager zeigen. Bei der Polizei war er kein Unbekannter, gilt er doch als einer der gefährlichsten Männer in Norwegen, nachdem er schon als 18-jähriger zum Doppelmörder wurde. Damals bekam er 18 Jahre Gefängnis. Schnell war die Zeitung Dagbladet bei der Hand, das Geschehen zu analysieren. Es wurde stark unterstrichen, dass der Film in Olsen sicher große Schuldgefühle hervorgerufen hat. Andere sprachen von einem „Kick“. Der Psychiater Bjørn Lande dagegen glaubt, dass ein Erlebnis von Gottes Liebe einen Menschen von innen her verändern kann. Olsen selbst erzählt, dass er die Jahre im Gefängnis zum Studium der Weltreligionen genutzt hat. Besonders die Menschwerdung Gottes hat ihn am Christentum fasziniert, auch der Gedanke, dass man allein durch Glauben erlöst werden kann. „Die ganze Zeit war in mir ein Krieg zwischen Gut und Böse. Es war ein innerer Prozess über Jahre hinweg. Jetzt bin ich Christ geworden. Nachdem ich den Film gesehen hatte, war ich nicht mehr imstande, die bisher verheimlichten kriminellen Handlungen auf meinem Gewissen zu haben, auch wegen meiner Familie nicht.“ Olsens Anwalt Fridtjof Feydt war zu nächst überrascht. Im Fernsehen sagte

er: „Dies kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Aber es geschehen noch Wunder in Norwegen.“

In Memoriam

Sr. Renata Michels CSJ

geboren am 29. November 1908 in Warburg -
gestorben am 5. September 2003 in Oslo

Schwester Renata trat bei den St. Josephschwwestern ein, als sie 37 Jahre alt war. Die Zeit als Postulantin und das erste Noviziatsjahr verbrachte sie in Albachten/Münster. 1947 ging sie nach Norwegen und legte 1948 ihre erste Profess im St. Joseph - Institut in Oslo ab.

Unmittelbar danach übernahm sie eine Stelle im dortigen Büro des Vår Frue Hospitals, wo sie dank ihrer Erfahrung im öffentlichen Dienst in Deutschland bald Büroleiterin wurde, eine verantwortungsvolle Aufgabe, die sie 22 Jahre lang innehatte. Anschließend leitete sie das Büro im Heim in Grefsen. Sr. Renata arbeitete immer sehr korrekt und gut. Sie war konzentriert und mit ganzem Herzen bei der Sache, so dass sie viel erledigen konnte. Auch hatte sie einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit.

Als Mitschwester erlebten wir Sr. Renate als sehr rechtschaffen. Sie hatte viel Sinn für Humor und nahm sich



selber nicht allzu wichtig. Ihre eigenen Interessen musste sie oft zurücksetzen, zum Vorteil der Aufgaben, die man ihr anvertraute. Eine Zeit lang hatte sie die Verantwortung für den Chor des Hospitals. Auch diese Aufgabe führte sie mit großer Freude, mit Eifer und viel Geduld im Dienst der Gemeinschaft aus.

Es war eine Freude, sich mit Sr. Renata zu unterhalten. Ihre Interessen waren sehr vielseitig. Sie konnte über die Vergangenheit und die Gegenwart mit dem gleichen Engagement sprechen. Aber am meisten war Sr. Renate auf die Zukunft ausgerichtet. Sie folgte täglich mit Interesse dem politischen Geschehen und den gesellschaftlichen Entwicklungen. Zu vielen Dingen hatte sie klare Meinungen.

Auch als es um die Erneuerung der Kirche und des Ordenslebens ging,

war sie eine große Stütze. Sr. Renata freute sich über das II. Vatikanische Konzil und seine theologischen Aussagen; sie studierte alle Dokumente mit großem Eifer und Begeisterung. Sie sagte oft: „Darauf habe ich gewartet, diese Erneuerung musste kommen“.

Als Sr. Renate pensioniert wurde, zog sie für 16 Jahre in die Kommunität in Snarøya. 1989 kam sie zurück nach Grefsen, wo sie das Alter sehr bewusst lebte. Ihr täglicher Zeitplan sorgte für Ausgeglichenheit zwischen den verschiedenen Aktivitäten, dem Lesen, dem Gemeinschaftsleben, dem Gebet und der Reflexion. Diesen Plan

hielt sie bis ans Ende ihres Lebens treu ein.

Sr. Renata war sehr großmütig und ihr Gottesbild war allumfassend. Sie glaubte mit ganzem Herzen an einen vergebenden und barmherzigen Gott, der alle Menschen liebt und rettet. Sie hatte eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus. Auf ihn setzte sie ihr Vertrauen. So wie Christus vom Vater gesandt war, um dessen Willen zu erfüllen, fühlte auch sie sich gesandt von Jesus Christus, um sein Werk auf Erden weiterzuführen.

Wenn wir nun Abschied nehmen von unserer lieben Sr. Renata, tun wir dies in der Gewissheit, dass wir eine neue Fürsprecherin im Himmel haben.

St. Josephschwwestern in Oslo



Prälatur Trondheim

Die Prälatur Trondheim wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher ca. 640.000 Menschen leben; am 31.12.2002 waren von ihnen 3.228 katholisch gemeldet (= 0,5 %).

Die Prälatur wird von Bischof Georg Müller SSCC geleitet, der 1951 in der Diözese Trier geboren wurde, 1978 die Priesterweihe und 1997 die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge
Sverres gt.1, N-7012 Trondheim

Tel.: 00 47/73 52 77 05

Fax: 00 47/73 52 87 90

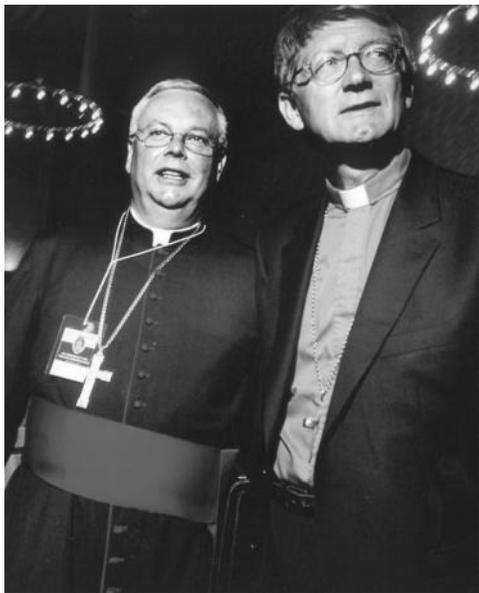
E-Mail: georg.mueller@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

850 Jahre Erzbisum Nidaros/Trondheim

Drei Tage, vom 26. bis 29. Juli 2003, dauerte die letzte Feier des Olavs-Festes in Trondheim. Anlässlich des 850-jährigen Jubiläums der Errichtung des Erzbischofssitzes in Nidaros im Jahr 1153 war Kardinal Walter Kasper, Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Haupt-





Bischof Georg Müller (links) mit dem lutherischen Bischof Finn Wagle. Foto: Adresseavisen.

zelebrant des Hochamtes in der katholischen Domkirche. Mit ihm konzelebrierten der frühere Erzbischof von Hamburg, Ludwig Averkamp, der Vorsitzende der Nordischen Bischofskonferenz, Bischof Gerhard Schwenzer aus Oslo, und die Bischöfe Czeslaw Kozon, Kopenhagen, und Georg Müller, Trondheim. Als besondere Gäste waren für das Bistum Reykjavik Sera Hjalti Thorkelsson anwesend und Msgr. Moran, Diözesanadministrator der befreundeten Diözese Aberdeen. Der lutherische Bischof von Trondheim, Finn Wagle, trug im Gottesdienst die zweite Lesung vor.

In Verbindung mit dem Jubiläum des Erzbischofssitzes wurde in der St. Olav-Kirche eine Gedenktafel ent-

hüllt, die die Namen aller bekannten katholischen Bischöfe und Oberhirten Trondheims enthält. Dabei sagte Generalvikar Dr. Torbjørn Olsen, dass die päpstliche Errichtung der norwegischen Kirchenprovinz durch Kardinal Nikolaus Breakspear auch eine wichtige politische Entscheidung gewesen sei. Sie stärkte den norwegischen Einfluss auf dem Festland wie auf den Inseln im Atlantik und trug erheblich zur Konsolidierung der kirchlichen Selbständigkeit im Verhältnis zu den weltlichen Autoritäten bei. Die Errichtung des Erzbischofssitzes Nidaros bedeutete auch eine engere Bindung an den Papst in Rom, von dem der Erzbischof das Pallium erhielt.

Der erste namentlich bekannte Bischof von Trondheim hieß Sigurd; er kam angeblich gemeinsam mit dem hl. Olav im Jahr 1015 von England nach Norwegen.

Die Reihe der katholischen Erzbischöfe bricht mit dem Tod Olav III. Engelbriktsson 1538 ab. Die Liste beginnt dann neu mit dem Jahr 1932, als P. Cyprien Witte kirchlicher Superior mit Sitz in Trondheim wurde, obwohl er weiterhin in Molde lebte. 1935 erhielt er den Titel Apostolischer Präfekt. Bischof Rütth war dann seit 1953 der erste Apostolische Vikar, sein Nachfolger Gerhard Schwenzer erhielt 1979 den Titel Bischof-Prälat, den auch Georg Müller seit 1997 führen darf.



DIE KATHOLISCHEN OBERHIRTEN VON TRONDHEIM
(Praesules Trudenses)

Ab 1015	Sigurd III., der erste Bischof in der Trondheimer Gegend Grimkjell, Bischof in der Trondheimer Gegend Jon, Bischof in der Trondheimer Gegend Rudolf, Bischof in der Trondheimer Gegend
1028-1030	Sigurd IV., Hofbischof bei Håkon, dem Earl und König Svein Ragnar, Bischof in der Trondheimer Gegend Kjetil, Bischof in der Trondheimer Gegend Åsgaut, Bischof in der Trondheimer Gegend Sigurd V., Bischof in der Trondheimer Gegend Tjodolf, Bischof in der Stadt Trondheim
1070	Sigurd VI. OSB, Bischof in der Trondheimer Gegend
1080	Adalbrikt, der erste Bischof in Nidaros
bis 1139	Simon, Bischof von Nidaros
1140	Ivar Zierhandschuh, Bischof von Nidaros
1140-1151	Reidar, der erste Erzbischof in Norwegen 1151
1153-1157	Jon I. Birgersson, Erzbischof in der Trondheimer Gegend
1161-1188	Eystein Erlendsson, Erzbischof von Nidaros
1189-1205	Eirik Ivarsson, Erzbischof von Nidaros
1205-1214	Tore I. Gudmundsson der Osloer, Erzbischof von Nidaros
1215-1224	Guttorm, Erzbischof von Nidaros
1225-1226	Peter Brynjulfsson von Husastad, Erzbischof von Nidaros
1227-1230	Tore II. der Trondheimer, Erzbischof von Nidaros
1231-1252	Sigurd Eindridesson, Erzbischof von Nidaros
1253-1254	Sörle, Erzbischof von Nidaros
1255-1263	Einar Gunnarson Fettrücken, Erzbischof von Nidaros
1267	Håkon, Erzbischof von Nidaros
1268-1282	Jon II. Raude, Erzbischof von Nidaros
1287-1309	Jörund, Erzbischof von Nidaros
1311-1332	Eiliv Arnesson der Kleinwüchsige, Erzbischof von Nidaros
1333-1346	Pål Bårdsson, Erzbischof von Nidaros
1346-1349	Arne Einarsson der Feuchte, Erzbischof von Nidaros
1350-1370	Olav I. OSB, Erzbischof von Nidaros
1371-1381	Trond Gardarsson, Erzbischof von Nidaros
1382-1386	Nikolas Jakobsson Finkenow Rusare, Erzbischof von Nidaros
1387-1402	Vinald Henriksson, Erzbischof von Nidaros
1404-1428	Eskill, Erzbischof von Nidaros
1430-1450	Aslak Harniktsson Bolt, Erzbischof von Nidaros
1452-1458	Henrik Kalteisen OP, Erzbischof von Nidaros
1459-1474	Olav II. Trondsson, Erzbischof von Nidaros



1475-1510	Gaute Ivarsson, Erzbischof von Nidaros
1510-1522	Erik Valkendorf, Erzbischof von Nidaros
1523-1538	Olav III. Engelbriksson, Erzbischof von Nidaros
1932-1945	Cyprian Witte SSCC, Apost. Präfekt für Mittel-Norwegen 1935
1946-1953	Antonius Deutsch SSCC, Apost. Präfekt für Mittel-Norwegen
1953-1974	Johannes Rüth SSCC, Apost. Vikar für Mittel-Norwegen
1974-1988	Gerhard Schwenzer SSCC, Bischof-Prälat von Trondheim 1979-83
Ab 1988	Georg Müller SSCC, Bischof-Prälat von Trondheim 1997

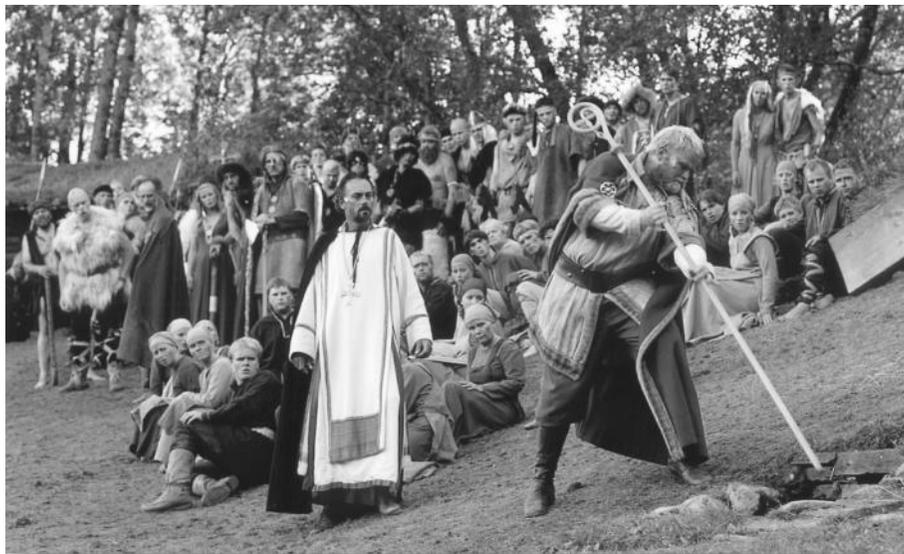


Beim ökumenischen Hauptgottesdienst des Jubiläums am 27.7.2003 hielt Kardinal Kasper die Festpredigt im Nidaros-Dom. Zu dieser Feier waren viele lutherische Bischöfe aus dem gesamten Bereich der ehemaligen Metropole zusammengekommen, angefangen von Norwegen über Island, Grönland, Schottland und die Färöer-Inseln.

Nach dem Festgottesdienst brachen die Gäste zur Wallfahrt nach Stiklestad auf, wo Bischof Georg Müller mit ungefähr 300 katholischen Teilnehmern vor der St. Olavs-Kapelle im Freien die hl. Messe feierte, bei der Erzbischof Ludwig Averkamp die Predigt hielt. Ein weiterer Höhepunkt dieses Tages war das Spiel vom Leben des hl. Olav (Foto S. 125).

Am vorletzten Tag des Jubiläums wurde das Olav-Fest der Kinder gefeiert, für welche nicht nur besondere Führungen durch den Nidaros-Dom angeboten wurden, sondern auch verschiedene Spiele auf den Wiesen rund um den Dom vorbereitet waren. Da das Wetter mitspielte, sah man viele zufriedene, glückliche Kindergesichter.

Am Festtag selbst, dem 29. Juli, ist es schon Tradition, dass die katholische Gemeinde morgens um 8.00 Uhr am Hauptaltar des Nidaros-Doms die hl. Messe feiern darf, wo sich das Grab und später der Schrein des hl. Olav befanden. Bei dieser Feier verdichten sich die Linien der Geschichte: der „Ewige König Norwegens“ tritt auch in moderner Zeit fürbittend bei Gott für sein Volk ein.



Die St. Ansgar-Gemeinde in Kristiansand

Es begann mit einem todkranken Seemann

Die Geschichte der Gemeinde beginnt mit einem todkranken Seemann auf einem französischen Schiff, welches am Kai von Kristiansand angelegt hatte. Es war im Jahre 1888 oder 1889.

Man liess einen katholischen Priester rufen, der damals aus Oslo anreisen musste. Als er endlich nach Kristiansand kam, war das Schiff bereits wieder ausgelaufen. Der Priester (Pastor Erik Wang, 1859-1913) nahm die Gelegenheit wahr, sich darüber zu informieren, ob es Katholiken in der Stadt gab. Er fand heraus, dass es in Kristiansand zwei deutsche, katholische Handwerkerfamilien gab. Er besuchte diese Familien, von denen er freundlich aufgenommen wurde. Später berichtete er Bischof Fallize über diese

Begegnung. In Übereinstimmung mit der damaligen Missionsstrategie bestimmte dieser, dass die Stadt eine katholische Pfarrei werden sollte. Die Stadt zwischen Oslo und Bergen hatte eine günstige Lage, dort gab es schon einige Katholiken, und der Hafen wurde von ausländischen Schiffen mit katholischen Seeleuten angelaufen.

1890 wurde in Kirkegaten 3 das erste „Ewige Licht“ angezündet. Das Haus war von einer der beiden deutschen Familien gekauft worden; Wilhelm Hartmann aus Münster war der erste Gemeindepfarrer.

Bald nach der Gründung der Pfarrei kamen die St. Josephschwwestern in die Stadt und erwarben ein Eigentum gleich neben dem Pfarrhaus. In den nächsten hundert Jahren wurden die Schwestern zu einer unerlässlichen



Hilfe für diese kleine, neue Gemeinde. Als man gerade mit dem Aufbau der kirchlichen Arbeit begonnen hatte, wurde die Stadt von einer furchtbaren Katastrophe heimgesucht: 1892 brannte Kristiansand, dabei wurde auch alles Kircheneigentum vernichtet. Unermüdlich begann man mit dem Wiederaufbau. Die Schwestern kauften in der Königstrasse nach und nach mehrere Grundstücke, auf denen später das St. Josef-Hospital errichtet wurde.

1935 wurde die heutige Pfarrkirche erbaut, genau an derselben Stelle, an der Pater Hartmann 1890 zum ersten Mal das Ewige Licht angezündet hatte.

Doch trotz eines imponierenden Einsatzes wuchs die Gemeinde äußerst langsam. Am Ende des Zweiten Weltkrieges zählte sie nicht mehr als 60 Mitglieder.

Von 60 auf 1800

Die Geschichte nach dem Krieg gleicht jener anderer Gemeinden in Norwegen.

Die große Schar der Einwanderer um 1980 sprengte nach und nach alle Grenzen. 1982 wurden Gemeinderäume und das Pfarrhaus neben der Kirche gebaut. Trotzdem hatte man nach einigen Jahren schon wieder zu wenig Platz. Besonders Gläubige aus Vietnam und Lateinamerika kamen in die Pfarrei und sorgten für großen Zuwachs. Pastor Norbert Haunschild konnte Mitglied Nr. 1000 taufen.

Heute zählt die Gemeinde ca. 1800 Mitglieder verteilt auf die kommunale Region West- und Ost-Agder. Es

finden regelmässig Gottesdienste in Farsund und Flekkefjord statt.

Die St. Ansgar-Gemeinde in Kristiansand war schon immer eine Pfarrei, die von Ordensleuten geprägt wurde. Die St. Josephschwwestern betrieben das Krankenhaus in den Jahren 1891 bis 1967. Danach blieb eine kleine Kommunität dieser Schwestern in der Stadt, zum Segen der Gemeinde. Die St. Ansgar-Gemeinde weiß sich auch für immer dem Franziskanerorden verbunden. In den schwierigen Kriegsjahren leitete Pater Dionysius Boers die Gemeinde, und seine Mitbrüder führten sein Werk zwischen 1950 und 1970 weiter, mit einem phantastischen Eifer und Kreativität.

Im Februar 2003 eröffneten die Picpusväter (in Deutschland auch liebevoll „Arnsteiner Patres“ genannt) eine kleine Kommunität gleich neben der Kirche.

Mitverantwortung und Herausforderungen

Schon frühere Priester hatten es geschafft, das Verantwortungsbewusstsein in der Gemeinde zu wecken. Wir haben eine Caritasgruppe, welche u.a. ein Tuberkulosehospital in Ost-Timor unterstützt. Ein Kirchenchor und die Sakristeigruppe tragen aktiv zur Liturgie bei. Die Frauengruppe hilft viel bei der Pflege der Räumlichkeiten. Der eigene Ferien-Lagerplatz der Gemeinde „Stella Maris“ wird von einem Komitee verwaltet. Es gibt ein rühriges Leben unter den 600 vietnamesischen Gemeindemitgliedern.

Aber es gibt auch viele Herausforde-



rungen: Wir sehen mit Unruhe, dass die Jugendlichen Opfer der säkularisierten Gesellschaft werden. Deshalb wurde 2001 ein Jugendclub eingerichtet, um ein sinnvolles religiöses und soziales Angebot machen zu können. Die Messdiener sind aktiv, acht Katecheten und Assistenten leisten einen grossen Einsatz im Dienste der Gemeinde. Aber wir erleben, dass viele Jugendlichen nicht mehr zum Unterricht kommen, dass viele Kinder nicht mehr getauft werden und dass die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst schwach ist (sonst müssten wir mehr als zwei Sonntagsmessen haben). Leider ist ein Teil der Einwanderer zur Pfingstgemeinde übergetreten.

Unsere St. Ansgar-Pfarrei ist nun ein wenig älter als 100 Jahre. Sieht man zurück, entdeckt man, dass viele menschliche Pläne von unvorhersehbaren Geschehnissen durchkreuzt wurden, aber man sieht auch, dass eine Gemeinde nicht Menschenwerk ist. Da, wo sie die Herzen für neue Herausforderungen öffnet, ist Gott auch nahe.

P. Heinz-Josef Catrein SS CC

Anmerkung unserer norwegischen Redaktion:

Mit großer Freude können wir mitteilen, dass sich um die kleine Gemeinschaft des Picpus-Ordens in Kristiansand vieles tut.

Inzwischen ist ein neuer Mitbruder aus Polen gekommen, so dass dort z. Zt.

vier Geistliche zusammenleben. Auch gibt es zum erstenmal in Norwegen eine Gruppe von vier Laien, die mitten in der Welt nach dem Ideal des Picpus-Ordens leben. Sie konnten am 18. Oktober 2003 in der St. Ansgar-Kirche ihre ersten Gelübde ablegen. Der deutsche Provinzial P. Peter Egenolf SSCC war eigens zu diesem historischen Ereignis nach Norwegen gereist und nahm auch die Gelübde entgegen.

Zur Vorbereitung der Gelübdeablegung war die Gruppe auf Pilgerfahrt und besuchte die historischen Stätten des Ordens. Der Weg führte sie zunächst an das Grab von Pater Damian de Veuster SSCC Grab in Leuven/Belgien, nach Paris, in die Rue de Picpus, von woher der Orden seinen Namen hat, und nach Poitiers, wo die Gemeinschaft in der Weihnachtsnacht 1800 gegründet wurde. Auf dem Heimweg ging es natürlich auch nach Kloster Arnstein an der Lahn, wo die neuen Mitglieder des Ordens der Leitung der deutschen Provinz vorgestellt wurden.

Für den Orden und seine Zukunft in Norwegen ist es sehr wichtig, dass mehrere Laien sich berufen fühlen, ihr Leben nach der o. g. Spiritualität zu leben.

Inzwischen wurde in der Pfarrei auch die regelmässige eucharistische Anbetung eingeführt, und es ist zu hoffen, dass vor dem Allerheiligsten viele neue, echte Berufungen für die Kirche in der Diaspora im hohen Norden erlebt werden.

Hildegard Koch

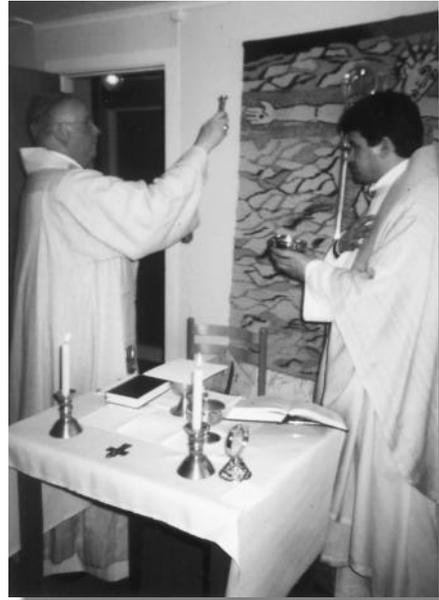
Ein neuer Sproß in Namsos

Namsos in Nord-Trøndelag ist eine jener Gemeinden Norwegens, die in den letzten Jahren den größten Zuwachs an Katholiken verzeichnen konnten. Die ca. 100 katholischen Gläubigen in Namsos und Umgebung gehören zur Pfarrgemeinde St. Torfinn in Levanger, die den ganzen Distrikt Nord-Trøndelag umfasst. Eine ganze Reihe verschiedener Nationalitäten sind in der Pfarrei repräsentiert, nicht zuletzt Asiaten und Afrikaner. Ungefähr einmal im Monat kommt der Priester aus Levanger nach Namsos, um dort die heilige Messe zu feiern. Diese findet in den Räumlichkeiten der norwegischen Staatskirche statt.



Zu Pfarrgemeinde Levanger gehören auch das St. Bonifatius-Institut und Tautra Mariakloster.

Zwei Mitglieder des St. Bonifatius-Instituts aus Levanger zogen im vergangenen August nach Namsos in ein neu erworbenes Haus. Sie sind aktiv in der Katechese und helfen bei der Vorbereitung der Feier der heiligen Messe. Am 30. Januar 2004 segnete Bischof Georg Müller Haus und Kapelle des Säkularinstituts. Die Kapelle erhielt den Namen St. Lioba, benannt



nach einer treuen Mitarbeiterin des heiligen Bonifatius, heute Schutzpatronin des St. Bonifatius-Instituts. Es ist die erste katholische Kapelle in Namsos und Umgebung.



Am 20.9.2003 wurde in Namsos der katholische Kirchenverein gegründet. Sein Ziel ist, für die Katholiken in Namsos und Umgebung geeignete Räumlichkeiten zu beschaffen. Der Wunschtraum für die Zukunft ist der Bau einer katholischen Kirche am Ort.

Rune Lindstad



Prälatur Tromsø

Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 175.618 km², auf denen ca. 463.000 Menschen wohnen. Am 31.12.2002

waren davon 1.639 (= 0,35%) als katholisch gemeldet. 11 Priester betreuen die 6 Pfarreien.

Die Prälatur wird geleitet von Bischof Gerhard Goebel M.S.F., der 1933 im Bistum Trier geboren wurde, 1960 die Priesterweihe und 1979 die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:

Tromsø Stift, Boks 198,
N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77
Fax: 00 47/77 68 44 14
Internet: www.katolsk.no

Gerhard Goebel – seit 25 Jahren Bischof-Prälat von Tromsø

Am 27. Mai 1984 jährte es sich zum 25. Mal, dass Gerhard Goebel im Rom vom Papst zum Bischof geweiht wurde. Seit einem Vierteljahrhundert leitet er das 1979 zur freien Prälatur ernannte vormalige Apostolische Vikariat in Nord-Norwegen.

Gerhard Goebel, am 1.12.1933 in

Scheuerfeld, Diözese Trier, geboren, wurde nach dem Studium der Theologie an der Ordenshochschule der Missionare von der Heiligen Familie 1960 in Ravengiersburg zum Priester geweiht. Schon zwei Jahre nach der Priesterweihe kam er nach Norwegen, wo er zunächst als Kaplan und Lehrer in Tromsø Sprache, Land und Leute



kennenlernte, um dann als Pfarrer in das noch weiter nördlich gelegene Hammerfest zu wechseln. 1970 kehrte er nach Tromsø zurück. Zu den besonderen Ereignissen seiner Zeit als Bischof-Prälat gehören der Papstbesuch im Jahr 1989 und die Gründung des nördlichsten Karmel der Welt 1998, in

dem heute 16 Schwestern leben.

Wir freuen uns, dass Bischof Goebel die Folgen eines leichten Schlaganfalls gut verwunden hat und sowohl in Tromsø als auch in seiner Heimat Scheuerfeld das Bischofsweihe-Jubiläum feiern konnte.





Bistum Helsinki

Das Bistum Helsinki wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, welches seit 1920 bestand. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5,05 Mio. Menschen, von denen 8.570 (ca. 0,169 %) als katholisch gezählt wurden. 16 Priester und ein Ständiger Diakon arbeiten in 7 Pfarreien; das Bistum zählte am Stichtag 31.12.2003 46 Ordensfrauen.

Bischof von Helsinki ist seit 2000 der aus Polen stammende Dr. Józef Wróbel aus der Gemeinschaft der Herz-Jesu-Priester (S. C. J.).

Die **Anschriften** lauten:

Kattolinen Kirkko Suomessa
Rehbinderintie 21,
FIN-00150 Helsinki 15
Tel.: 00 358/9-686 74 60
Fax: 00 358/9-63 98 20
E-Mail: curia@catholic.fi
Internet: www.catholic.fi

Zwei Jubiläen, eine Kontinuität

Im kommenden Jahr 2005 sind 850 Jahre vergangen, seit Finnlands erster Bischof, der hl. Heinrich, das Martyrium erlitt; zugleich ist es 50 Jahre her, dass das Apostolische Vikariat Finnland zum Bistum Helsinki erhoben wurde.

Die Christianisierung Finnlands begann zwar schon im 9. oder 10. Jahrhundert sowohl vom Westen als auch vom Osten her, aber die kirchliche



Organisation erreichte ihre Fülle erst später. Heinrichs Bischofssitz war Turku an der Südostspitze Finnlands, nach der Reformation wurde die dortige Kathedrale Sitz der lutherischen Bischöfe. So gibt es in der Reihe der Bischöfe zwar eine geographische Kontinuität, aber keine kirchliche. Immer wieder einmal macht die Theorie von sich reden, dass in der Reformation kein Bruch, sondern die Geburt einer Tochterkirche stattgefunden habe. Eine andere Theorie hält sich mehr an die Bedeutung des Wortes „Reformation“ und will damit sagen, dass die finnische evangelisch-lutherische Kirche nichts anderes sei als die katholische Kirche *in Finnland*. Folglich seien die lutherischen Bischöfe von Turku die eigentlichen Nachfolger von Bischof Heinrich.

Ohne hier genuin theologische Argumente zu bringen, lässt sich doch relativ leicht zeigen, dass derartige nach-reformatorische Theorien mit der historischen Realität des Bischofs Heinrich nicht gut zusammenklagen. Es ist ein Gebot der intellektuellen Redlichkeit, anstehende Jubiläen mit Respekt vor der historischen Person Heinrichs zu begehen. Dazu soll hier ein Sandkorn beigetragen werden.

Das dokumentarische Wissen über Heinrich ist nicht gerade überfließend. Statt historische und archäologische Daten zu referieren, wollen wir uns an dieser Stelle an den 1421 von seinem vermutlichen Herstellungsort in Flandern nach Nousiainen bei Turku gebrachten Sarkophag Hein-



richs halten. Er ist einer der wertvollsten Stücke seiner Art, die erhalten sind. Er ist zwar nicht Zeuge der Zeit Heinrichs, aber doch der unmittelbar vorreformatorischen Zeit. Die Deckplatte des Sarkophags trägt die Gravur eines Standbilds des Bischofs Heinrich im vollen Ornat, mit Stab und Mitra, mit segnend und lehrend erhobener rechter Hand, am Mittelfinger der Bischofsring. Zweifelsohne ein katholischer Bischof des westlichen, also lateinischen Ritus. Außerdem gibt es einige ikonographische Hinweise auf



sein Martyrium, welche die dargestellte Person eben als den Märtyrer Heinrich identifizieren. Die umlaufende Inschrift der Deckplatte lautet *O vita commendabilis, O mors desiderabilis, propter que(!) venerabilis hic pontifex firmis in gloria sanctorum nos amabilis pater et honorabilis martyr regi celorum*, also etwas frei zusammengefaßt, ein Lob auf Leben und Tod, durch welche uns dieser *Pontifex* im Himmel ein liebenswerter Vater und Zeuge des Königs der Himmel ist. Mit *hic pontifex* kann nur derjenige gemeint sein, der auf der Deckplatte dargestellt ist.

Es ist das Wort „pontifex-Brückenbauer“, welches interessante Aufschlüsse in unserem Zusammenhang geben kann. Es bezeichnete zuerst im römisch-heidnischen Götterkult den höchsten Priester des Jupiterkultes. Jupiter war seinerseits Ranghöchster der römischen Götterdynastie und hatte eine besondere Beziehung zum römischen Staat. Die lateinischen Bibelübersetzungen benutzen diesen Terminus, wenn von Christus die Rede ist (massiv und durchgängig im Hebräerbrief) und geben ihm damit eine entscheidende Bedeutungsverschiebung: Christus, der Gottheit und Menschheit in einer Person vereinigt, ist die Brücke zwischen Mensch und Gott.

Im Licht der Worte Christi „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Jo 20,21), „Ich und der Vater sind eins“ (Jo 10,30) und „Wer euch hört, hört mich, und wer euch zu-

rückweist, weist mich zurück“ (Lk 10,16) wird verständlich, dass die Bezeichnung ‘pontifex’ in einem nachgeordneten Sinn auch auf die Apostel und ihre Nachfolger zutrifft. Beginnend mit Papst Leo dem Großen wird das Wort auch auf die Päpste bezogen und in späteren Jahrhunderten überdies auch auf die Bischöfe. Allerdings bildet sich zugleich eine Unterscheidung heraus: der Papst wird als *Pontifex maximus*, die Bischöfe als *Pontifices* bezeichnet. Nach wie vor sind Bezeichnungen wie ‘Pontifikalamt’ oder ‘Pontifikale’ für die von einem Bischof zelebrierte Messe und das Buch mit den liturgischen Vorschriften für die bischöflichen Liturgien im Gebrauch. Insgesamt belegt die Geschichte des christlichen Gebrauchs des Wortes „Pontifex“, beginnend mit der Verwurzelung in Christus, einen inneren Bezug der Kirche auf Rom und den Papst und damit zur Einheit der Kirche.

Die zitierten Worte Jesu Christi sind weitreichend. Die Sendung der Apostel durch Christus ist der einzigen, umfassenden Sendung Christi durch den Vater vergleichbar. Mögen die Apostel auch unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen haben, als Gesandte Christi geben sie stets auch Zeugnis von der Einheit der ursprünglichen Sendung des Sohnes durch den Vater. Das schließt nicht nur Widersprüche zwischen den Aposteln aus, sondern den positiven Bezug zur Einheit ein. Wenn die Menschen des Jahres 1421 so gedacht haben, dann



auch - angesichts der langen Tradition des Wortes „pontifex“ und seines Gebrauches - Heinrich und seine Zeitgenossen.

Andererseits brachte die Reformation mit der Loslösung vom kirchlichen Lehramt und dem Papst als dessen Zentralfigur die prinzipielle Revidierbarkeit jeglicher Lehre und damit auch die Möglichkeit von Widersprüchen mit sich. Damit ist eine prinzipielle Einheit der Bischöfe untereinander und damit auch zum Bischof von Rom unmöglich geworden. An die Stelle der starken Einheit wie in Jo 10,30 und Jo 20,21 angedeutet tritt eine moderierte Gemeinsamkeit. Wer sich dagegen im theologischen und nicht nur historischen oder geographischen Sinn als Nachfolger Heinrichs sieht, hat sich damit derart stark mit ihm identifiziert, dass das Menschliche nicht eigentlich hinter der Sendung zurücktritt, sondern vielmehr dieser ganz und gar dient.

Ökumene

Wenn in einem Land oder Kulturbereich die Anzahl von Christen verschiedener Konfessionen mehr oder weniger gleich ist, ist rein menschlich eine Bedingung mehr dafür gegeben, dass das ökumenische Verhältnis nicht durch allzumenschliche Schwächen getrübt ist. Umgekehrt bedarf es eines umso größeren Gespürs für die Freiheit des anderen, je mehr sich das Verhältnis vom numerischen Gleichgewicht entfernt. In Finnland mit seinen 88% der Bevölkerung lutherischen, 1,1% orthodoxen und

weniger als 0,2% katholischen Christen werden daher hohe Erwartungen an die ökumenische Feinfühligkeit der evangelisch-lutherischen Mehrheit gestellt.

Der katholische Beitrag zur Ökumene hierzulande erfordert demgemäß ein hohes Bewußtsein von der Unwandelbarkeit der eigenen Identität, was gerade Garant für Sicherheit und Eindeutigkeit ist. In dieser Hinsicht ist die Unterscheidung von Gemeinsamkeit und Einheit wichtig. Das ökumenische Klima in Finnland ist durch 'Gemeinsamkeit' gekennzeichnet, Frucht jahrelanger Bemühungen. Es gibt den Finnischen Ökumenischen Rat, in dem praktisch alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften vertreten sind, es gibt eine ganze Reihe gemeinsamer Veranstaltungen auf lokaler Ebene, es gibt gegenseitige Hilfsangebote vielfacher Art, es gibt auch gemeinsame Grußworte oder Gebete der Bischöfe aller Konfessionen zu Weihnachten und aus aktuellen Anlässen. Dies alles ist positiv; man darf aber darüber nicht vergessen, dass das Ziel - die Einheit - höher liegt.

Diesem Ziel nicht dienlich ist ein überall spürbarer Trend, Religion als Kulturerscheinung zu klassifizieren. Diese Idee ist nicht neu, aber doch vielen ungeläufig. Ohne Anspruch auf philologische Feinheiten kann man doch sagen, dass Kultur vom lateinischen Kultus, also Gottes- oder doch mindestens Götterverehrung kommt. Insofern ist Kultur ursprüng-



lich von der Religion her geprägt. Der gegenwärtige Trend ist auf die Absorption von Religion in eine vom Religiösen losgelöste Kultur ausgelegt. Demzufolge kann man „religiös“ sein oder nicht; beides ist möglich und gleichwertig. Welcher Religion man angehört, ist angesichts dieser Alternative geradezu uninteressant. So entpuppt sich dieser Trend als Spielart des Relativismus, einer derzeit modischen Form der Verweltlichung.

Ein Beispiel: In diesem Jahr 2004 ist in Helsinki zum neunten Mal die Via Crucis aufgeführt worden. Generalprobe am Karfreitag und eigentliche Aufführung am Karsamstag, jeweils um 21.00 h, ausgehend von einem Platz der Innenstadt und endend auf dem Platz vor der evangelischen Domkirche. Am Karfreitag nimmt sogar die Linienführung der Busse Rücksicht auf die Via Crucis. Auch die Tourismusindustrie trägt ihren Anteil dazu bei. Am Samstag haben die Zuschauer dann Gelegenheit, an den Ostervigilfeiern ihrer Konfession teilzunehmen. In keinsten Weise soll hier die gute Absicht der Initiatoren der Via Crucis in Frage gestellt werden; es ist der Gesamtzusammenhang, welcher die Via Crucis für viele zu einem bloßen Schauspiel macht, anstatt Anregung zu wahrhaft religiöser Besinnung zu sein.

Zurück zur Ökumene: Vor dem soeben geschilderten Hintergrund setzte der Besuch von Kardinal Kasper, Präsident des Päpstlichen Rates für

die Einheit der Christen, einen anderen Akzent. Schon die bloße Tatsache des Besuches eines Vertreters des Papstes besagt einen Bezug auf die Einheit. In dieselbe Richtung geht natürlich die Botschaft: das *Sich-gegenseitig-kennenlernen und Voneinander-Lernen, die praktische Zusammenarbeit* (beispielsweise: Schutz des Lebens, Ehe und Familie) muss in das gemeinsame Gebet münden und aus dem Gebet seine Orientierung und Kraft empfangen. Es ist „das Herz der Ökumene“. Jesus hat für die Einheit der Christen gebetet. Der Heilige Geist, der Geist Christi, ist auch außerhalb der sichtbaren katholischen Kirche wirksam und wird uns führen.“ So wörtlich beim Treffen der an der ökumenischen Arbeit besonders Beteiligten mit Kardinal Kasper. Schwierigkeiten gibt es natürlich auch; es gibt zum Beispiel liberale Strömungen, die das Frauenpriestertum oder moralische Verirrungen propagieren. Entscheidend ist, sich davon nicht einschüchtern zu lassen: Es gibt keine Alternative. Hervorzuheben sind nicht zuletzt die freundlichen Begegnungen von Kar-



Von links: Bischof Wrobel, Kardinal Kasper und der orthodoxe Metropolit Leo.

dinal Kasper mit orthodoxen und lutherischen Bischöfen ebenso wie die öffentliche Vorlesung in der Uni-

versität Helsinki mit anschließendem Empfang durch den Rektor.

Interview mit Bischof Josef Wrobel SCJ



unserer Diözesen, wobei wir Bischöfe die Entwicklung in den letzten fünf Jahren dargestellt haben. Außerdem gab es Gespräche mit dem Heiligen Vater und in verschiedenen Abteilungen der Römischen Kurie, sowohl über Bedürfnisse und Ziele in unseren Bistümern als auch über gesamtkirchliche Themen. Wir haben um Rat gefragt zur Lösung vieler Probleme. Wichtig ist schließlich auch, dass wir als Mitglieder einer Bischofskonferenz gemeinsame Zeiten haben.

Anfang April 2003 waren die Bischöfe der Nordischen Bischofskonferenz in Rom zu ihrem alle fünf Jahre vorgeschriebenen Ad-limina-Besuch beim Papst (vgl. Jahrbuch 2003, S. 48f.). Auch Weibbischof Kenny CP aus Schweden und die beiden emeritierten Bischöfe Hubertus Brandenburg und Hans Martensen SJ waren anwesend. Wir zitieren im folgenden Auszüge aus dem Interview mit Bischof Josef Wrobel in der Bistumszeitung FIDES:

Frage: Um was ging es bei diesem Besuch?

Antwort: Natürlich zuerst um einen allgemeinen Überblick über die Situation

F: Beim Stichwort 'nordische Länder' denkt man auch an Ökumene. Sicher wurde auch darüber gesprochen.

A: Natürlich. Wir sind unter anderem mit Kardinal Kasper, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, zusammengetroffen und haben lange über die ökumenische Situation in den nordischen Ländern gesprochen. An einigen Orten – Gott sei Dank spüren wir in Finnland nichts davon – wird der ökumenische Fortschritt durch innere Zerwürfnisse in anderen Kirchen verhindert oder auch dadurch, dass die katholische Kirche als Kirche der Einwanderer abgestempelt wird. Insgesamt können wir



jedoch mit der Situation der Ökumene zufrieden sein. Es hat große Schritte in der Übereinstimmung mit Pfingstgemeinden und anderen evangelikalen Gruppen gegeben. Es ist auch als positiv zu verbuchen, dass die menschlichen Beziehungen über die Konfessionsunterschiede hinweg durchweg gut sind. Schließlich verlangt Ökumene ein Miteinanderleben in christlicher Nächstenliebe, was selbstverständlich menschlich gute Beziehungen erfordert.

*F: Und wie steht es mit der
Kommuniongemeinschaft?*

A: Man muss sagen, dass es bis dahin noch ein weiter Weg ist. Die diesbezügliche Auffassung der alten Kirchen ist die, dass Kommuniongemeinschaft die Kircheneinheit *voraussetzt*. Wir müssen daher noch mehr arbeiten und vor allem für die Erreichung dieses Ziels beten, dass alle Christen eins sind, wie Jesus Christus es gesagt hat.

*F: Hat es weitere erwähnenswerte
Begegnungen in der Kurie
gegeben?*

A: Am bemerkenswertesten war für mich die Aufmerksamkeit, die dem besonderen Charakter der Seelsorge in unseren Diasporabistümern entgegengebracht wurde. In diesem Sinne haben wir von verschiedenen Seiten Zusicherungen erhalten, unsere Ortskirchen durch Ausbildung oder Schulung sowie durch Material und sonstige konkrete Hilfestellung zu unterstützen. Ich möchte als Beispiel

die Kleruskongregation nennen. Wir sind am ersten Tag unseres Aufenthaltes in Rom mit dem Präfekten der Kongregation, Kardinal Castrillón Hoyos, und seinen Sekretären, Bischof Csaba TERNYÁKI und Rev. Thomas RÖHR, zusammengetroffen. Sie boten bereitwillig die Unterstützung der Kongregation in verschiedenen Anliegen an, von der Priesterfortbildung bis zur Suche nach Priesterberufungen.

*F: Wie nimmt sich dieser „besondere Charakter der Seelsorge“
von Rom her aus?*

A: Wenn ich mich recht erinnere, sieht die Kleruskongregation unsere Bis-tümer als durch ethnischen und kulturellen Pluralismus geprägte Diasporakirchen in einer säkularisierten Umwelt. Dazu kommt, dass die Priester voneinander häufig weit entfernt wohnen, und dass unsere Ortskirchen in der Regel arm sind in einer Überfluggesellschaft.

F: Und die Glaubenskongregation?

A: In der Glaubenskongregation sprachen wir mit Kardinal Ratzinger und seinen Mitarbeitern nach vorheriger Vereinbarung über Fragen der Ehe. Ich kann sagen, dass wir viel gelernt haben in unserer Einschätzung, wie eine säkularisierte Gesellschaft die Ehe und ihre Unauflöslichkeit sieht. Wir haben auch zusammen nach Mitteln und Wegen gesucht, wie wir die zentralen Werte der Ehe, nämlich Treue, Unauflöslichkeit und Heiligkeit mehr in der Seelsorge verwurzeln können.



Noch kurz zu anderen Abteilungen der Kurie: Der Schutz des Lebens war natürlich eines der Hauptthemen bei unserem Treffen mit dem Päpstlichen Rat für die Familie. Es war tröstlich zu hören, dass sich gewisse helle Streifen am Horizont abzeichnen; es gibt Politiker und andere gesellschaftlich relevante Kräfte, welche die Sicht der katholischen Kirche in Fragen des Lebensschutzes teilen. Andererseits müssen wir feststellen, dass vielen Katholiken, die in der Krankenpflege tätig sind, trotz angeblicher Freiheit der Berufung auf Gewissensgründe der Verlust des Arbeitsplatzes droht, wenn sie sich weigern, an Abtreibungen mitzuwirken.

F: Und wie geht es dem Papst?

A: Ich hatte Gelegenheit, dreimal mit dem Papst zu sprechen. Einmal privat, dann mit der ganzen Bischofskonferenz beim Mittagessen und bei der Schlussaudienz am letzten Tag. Der Papst fragte mich regelrecht aus über Finnland, unter anderem nach Persönlichkeiten, die er 1989 bei seinem Besuch in Finnland getroffen hatte. Ich kann nicht anders als über sein Gedächtnis staunen! Er war sehr froh über die Entwicklung unserer Ortskirche; ich konnte ihm sagen, dass unser Bistum im letzten Jahr um etwa 300 Personen gewachsen ist, und er lässt auf diesem Weg alle Finnen herzlich grüßen. Seine Botschaft an uns nordische Bischöfe lässt erkennen, dass er den Ereignissen in unseren Ortskirchen aufmerksam folgt.

Ich möchte auch unterstreichen, dass das Verhältnis unserer Ortskirchen zur Weltkirche sich im Treffen mit dem Heiligen Vater und während des ganzen ad limina-Besuches gewissermaßen sichtbar kristallisiert. Genau besehen sind wir nichts ohne die treue Verbindung zu Rom. Davon können wir als Ortskirche zehren, dass wir Teil der von Jesus Christus gegründeten Kirche sind, deren Oberhirte der Papst - der Nachfolger Petri - ist.

Doktor des Kirchenrechts und Generalvikar

Am 17.5.2003 hat zum ersten Mal in der Neuzeit ein finnischer katholischer Priester seine Doktorprüfung an der römischen Jesuitenuniversität Gregoriana abgelegt, und dies gleich mit der bestmöglichen Note *summa cum laude*.

Die in der kirchenrechtlichen Fakultät eingereichte Dissertation ist auf Englisch geschrieben und behandelt das Thema: *The Juridical Personality of the Catholic Church in Scandinavia - Canonical Problems and Prospects* (Die Rechtspersönlichkeit der katholischen Kirche in Skandinavien - kirchenrechtliche Probleme und Perspektiven). Sie wird in einer internationalen Reihe veröffentlicht.

Das Prüfungsgremium setzte sich zusammen aus den Professoren P. Dr. Gianfranco Ghirlanda SJ, inzwischen Rektor der Gregoriana, P. Dr. Paolo C. Ferrari da Passano SJ und P. Dr. Carlos Corral SJ von der Universidad Pontifi-



cia Comillas in Madrid (Foto unten). Einige Zuhörer der öffentlichen Disputation waren aus Finnland gekommen, an erster Stelle der Bischof von Helsinki, Józef Wróbel SCJ. Außerdem waren anwesend der finnische Botschafter beim Heiligen Stuhl, Antti Hynninen, der Rektor des Collegio Svedese in Rom, Msgr. Furio Cesare und die Generaläbtissin der Birgittaschwwestern, Mutter Tekla Famiglietti O.Ss.S., und andere Freunde des Kandidaten. All diesen dankte der neue Doctor iuris canonici am Ende der Prüfung für ihre z. T. langjährige Verbundenheit.

Nach seiner Rückkehr nach Finnland warten auf Dr. Vimpari umfangreiche Aufgaben. Als Nachfolger von Marino Trevisini im Amt des Generalvikars ist er nicht nur der erste Finne in diesem Amt, sondern wohl auch mit seinen 34 Jahren einer der jüngsten unter seinen Amtskollegen. Dazu kommt die Leitung des Katholischen Informationszentrums und die pastorale Arbeit in der Kathedralgemeinde, wo er auch wohnt.



Nach neun Jahren in Rom hat Dr. Vimpari viele Hoffnungen für Finnland. Seiner Meinung nach sind die Perspektiven der Diözese Helsinki gut: „Gott hat unsere Diözese mit vielen guten Gaben gesegnet: Wir haben relativ gesehen viele geistliche Berufungen, in den Gemeinden leben viele aktive Laien. Wir können sogar an die Gründung neuer Gemeinden denken.“

Namen und Nachrichten

Neues Religionsfreiheitsgesetz am 1.8.2003 in Kraft getreten

Am 1. August 2003 trat in Finnland die Novellierung des Gesetzes zur Religionsfreiheit von 1929 in Kraft. Es wird nach wie vor Staatskirchen geben, nämlich die evangelisch-lutherische und die orthodoxe. Der schulische Religionsunterricht muss als Information über Religion erteilt werden, nicht als Weg in das Leben aus dem Glauben. Vom Gesetz her haben die Lehrstoffe nichts mit der persönlichen Überzeugung des Lehrers zu tun. Dem Antrag der katholischen Kirche auf Aufnahme in das Kirchensteuersystem wurde nicht entsprochen. Alle sonstigen Änderungen gegenüber 1929, insbesondere soweit sie die katholische Kirche betreffen, sind mehr verwaltungstechnischer Natur. Vor allem bedeutet dies, dass das katholische Bistum ab März 2007 buchführungspflichtig wird mit entsprechendem staatlichen Revisionsrecht.

Rudolf Larenz



Priesterseminar *Redemptoris Mater* gegründet

Im September 2003 wurde auf Grund einer Vereinbarung zwischen Bischof Wróbel und der Bewegung Neokatechumenaler Weg auch in Helsinki ein Priesterseminar „Redemptoris Mater“ gegründet. Derartige Seminare bestehen auf ähnlicher Grundlage bereits in über 50 Bistümern, darunter eines seit 1998 in Kopenhagen. Seit September wohnen sechs Theologiestudenten in Helsinki, vier weitere kamen im Frühjahr hinzu. Der Lehrbetrieb wird vom „Mutterseminar“ in Lugano/Schweiz betreut, sowohl durch Vorlesungen von Professoren aus Lugano in Helsinki als auch durch Videokonferenzen und gelegentliche Aufenthalte der Studenten in Lugano. Rektor des Seminars ist Bischofsvikar und Dompfarrer Marino Trevisini.

Als der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, den Beschluss fasste, im Jahr 2000 auch in seinem Bistum ein Priesterseminar „Redemptoris Mater“ zu errichten, tat er dies nicht zuletzt angesichts bedrohlich klein gewordener Zahlen der Seminaristen aus der eigenen Diözese: Wo 1992/93 noch insgesamt 182 junge Männer in der Vorbereitung auf das Priestertum unterwegs waren, waren es im Jahr 2000 leider nur noch insgesamt 60. Da wäre es nach dem Urteil von Kardinal Meisner unverantwortlich gewesen, ein entsprechendes Angebot der neokatechumenalen Bewegung zurück zu weisen, auch im Erzbistum Köln ein missionarisches, internationales Priesterseminar zu er-

öffnen. Die Seminaristen, die aus verschiedenen Ländern stammen und der neokatechumenalen Bewegung angehören, studieren an der Universität in Bonn; mit der Weihe werden sie Priester des Erzbistums Köln, behalten dabei aber die Bereitschaft, sich vom Bischof in alle Teile der Welt senden zu lassen. So beträgt die Zahl der Priesteramtskandidaten des Erzbistums Köln derzeit insgesamt 67, davon leben im Priesterseminar „Redemptoris Mater“ 25.

Obschon – oder weil? – es damals zwei Pfarreien mit neokatechumenalen Aktivitäten im Erzbistum gab, wurde viel gefragt, was denn der neokatechumenale Weg ist und ob er nicht zu einer Spaltung der Kirche in „Elite“ und „breite Masse“ führt. Alle, die darauf aus Geschriebenem, besonders aus den amtlichen Dokumenten eine Antwort suchen, finden diese in zunehmender Vollständigkeit im Internet unter www.neokatechumenat.de und nun auch gedruckt:



Neue Bücher

Diözesanes Neokatechumenales Zentrum e.V., Neokatechumenale Iter – Statuta / Der neokatechumenale Weg - Statut, Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer 2003, 208 S., geb., 16 Euro.

Im ersten Teil sind sowohl in italienischer wie in deutscher Sprache das



Dekret abgedruckt, mit dem der 1964 begonnene Weg am 29. Juni 2002 durch den Päpstlichen Rat für die Laien approbiert wurde, und das in diesem Zusammenhang vorgelegte Statut, welches wiederum auf andere Dokumente verweist, besonders auf das „Katechetische Direktorium des neokatechumenalen Weges“, welches in mehreren separaten Bänden die mündliche Überlieferung und die über 30-jährige Praxis des Weges sammelt.

Der zweite Teil der Publikation beinhaltet fünf Stellungnahmen, die am Tag der Approbation abgegeben wurden, vor allem der Gründer Kiko Arguello und Carmen Hernandez.

Der dritte Teil bringt die deutsche Übersetzung von vier ursprünglich italienischen Kommentaren zum Statut, von denen für die meisten Leser die „Geschichtlichen Angaben“ von Ezechiele Pasotti am interessantesten sein dürfen; auf Besorgnisse und Probleme, die die Geschichte des Weges begleiten und begleiten, geht dieser Text freilich nicht ein.

Im Anhang des Buches werden schließlich fünf Dokumente in deutscher Übersetzung präsentiert, die für die von der Notwendigkeit einer Neuevangelisierung zutiefst überzeugte neokatechumenale Bewegung von besonderer Bedeutung sind.

Kleine Schwestern Jesu 50 Jahre in Finnland

Am 11. Oktober 2003 konnten die Kleinen Schwestern Jesu von Charles

Foucauld auf 50 Jahre Präsenz in Finnland zurückblicken. Sie hatten damals in Helsinki begonnen und gingen von dort sowohl nach Piikkiö bei Turku als auch nach Tampere, wo heute ihr Schwerpunkt liegt.

Kirche und Universität

Schon im Dezember 2002 hatten fünf finnische Studenten des Katholischen Studentenvereins in Helsinki mit ihrem Studentenfarrer Dr. Manuel Prado die Möglichkeit, in Rom am Vorbereitungstreffen für einen europaweiten Kongress zum Thema „Kirche und Universität“ teilzunehmen (vgl. Jahrbuch 2003, S. 121). Der Kongress wurde aus Anlass des 700-jährigen Bestehens der römischen Universität La Sapienza von der Vereinigung der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und der italienischen Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit dem italienischen Bildungs- und Forschungsministerium organisiert und fand vom 17.-20. Juli 2003 statt. Unter den etwa 1.500 Teilnehmern waren zehn aus Finnland.

Die Grundfrage der Beziehung zwischen Glaube und Theologie einerseits und allen menschlichen Wissenschaften andererseits ist eine Herausforderung, die sich jeder Generation stellt. Angesichts der zunehmenden Entfremdung des akademischen Lebens von der Religion ist dies eine vitale Frage, denn von der Universität gehen zum Guten oder zum Schlechten die meisten Impulse für die Entwicklung einer Gesellschaft aus. Es ist eine



schwierige Synthese von menschlicher Freiheit, kultureller Vielfalt und Liebe zur Wahrheit als Forschungsprinzip, die nicht dabei stehenbleibt, dass Wissenschaft und Theologie sich lediglich nicht widersprechen, weil sie auf verschiedenen Ebenen stehen.

Die Teilnehmer des Kongresses wurden in Audienz bei Papst Johannes Paul II. empfangen.

Marko Tervaportti

Teresa-Verein 50 Jahre

Der Teresa-Verein, der caritative Aufgaben in den Gemeinden wahrnimmt, feierte seinen 50. Geburtstag am 26. Oktober 2003 mit einer feierlichen Messe in der Marienkirche in Helsinki und einem Empfang in der nahe gelegenen Englischen Schule.

Der Verein veranstaltet vor allem Basare, deren Erlös den Pfarrern überreicht wird, die mit diesen Mitteln notleidenden Alten, Kranken, Kindern und Jugendlichen helfen können. Außerdem ist der Teresa-Verein bekannt für Vortragsabende und Diskussionsveranstaltungen.

Frau Pirjo Uronen, die Vorsitzende, konnte herzliche Glückwünsche aus allen Teilen der Diözese entgegennehmen.

Focolare-Zentrum jetzt auch in Finnland

Letztes Jahr wurde in Finnland ein Zentrum der Focolar-Bewegung

(Gründerin: Chiara Lubich) eröffnet. Es wird von zwei Laien in Zusammenarbeit mit der Hl. Kreuz-Gemeinde in Tampere geleitet. Focolari gibt es in Finnland schon seit etwa zwanzig Jahren, aber zum ersten Mal haben sie hier ein regelrechtes Zentrum. Die beiden Leiterinnen, Satu Pataila und Sibilla van Haastrecht, die aus den Niederlanden kommt, erhoffen sich von diesem Zentrum eine bedeutende Verbesserung der Ansprechmöglichkeiten und der Pflege der bestehenden Kontakte.

Schutz des ungeborenen Lebens

Viele Katholiken in Finnland haben seit langem gehofft, dass eine „pro life“-Arbeitsgruppe gegründet würde. Auf Einladung des neuen Generalvikars Dr. Vimpari haben sich im Herbst 2003 ein etwa Dutzend Personen, Katholiken und Nichtkatholiken, mit dieser Zielsetzung zusammengefunden.

Mit Vimparis Worten ist es „sicher eine der wichtigsten Aufgaben dieser Gruppe, sachliche und wahre Information zu verbreiten, um aus der Schweigespirale auszusteigen und der Desinformation vieler großer Medien das Feld streitig zu machen, besonders bei den Jugendlichen.“

Die Gruppe „Für das Leben“ trifft sich einmal im Monat in der Kathedralgemeinde St. Heinrich und hat als erstes vor, eine Informationsbroschüre zu erstellen, um ihr Anliegen ins Gespräch zu bringen und Mitglieder zu werben.



Sabbatjahr für Schwester Theresa Jezl CPPS



Theresa Jezl, Schwester von der Kongregation des Kostbarsten Blutes (CPPS), hat ihr langerwartetes Sabbatjahr begonnen. Sie arbeitet seit etwa 15 Jahren in der Pfarrei Hl. Kreuz in Tampere und ist unter anderem Verwalterin des diözesanen Mitgliedsregisters.

Das Sabbatjahr wird Schwester Theresa in den USA und in England verbringen. „Ich werde nicht viel arbeiten“, sagt Schwester Theresa, „sondern viel mehr Zeit haben für Gebet und Begegnung mit alten Mitschwestern und anderen Freunden.“

Über ihre Arbeit sagt Schwester Theresa: „Ich mag Herausforderungen, und daran hat es bei meiner Arbeit bislang wirklich nicht gefehlt. Es gibt immer viele Dinge, für die man nichts im voraus tun kann, die einfach pas-

sieren. Als ich nach Finnland kam, gab es rund 2000 Katholiken, die Priester mussten von Haus zu Haus gehen, um Unterricht zu geben. Jetzt sind wir viermal so viele, da wäre eine solche Methode völlig unmöglich. Die ganze Zeit versuchen unsere Priester, neue Wege zu finden, um die Gläubigen besser erreichen zu können. Und sie tun ihr Bestes. Dafür bewundere ich sie.“

Schwester Theresa ist geradezu enthusiastisch: „Ich bin stolz auf unser Bistum. Ich bewundere die finnischen Katholiken, besonders diejenigen, die in der richtigen Diaspora leben. Sie haben ihren Glauben bewahrt. Das finde ich wunderschön!“

Heiligenbuch für Jugendliche

Die finnische Übersetzung eines kürzlich in Schweden erschienenen Buches über Heilige ist als Koproduktion von Katechetischem Zentrum und Katholischem Informationszentrum mit dem interessanten Titel *Pyhäit ja rohkeat* (Heilige und Kühne) herausgekommen. Das Buch enthält Kurzbiographien von etwa zwanzig Heiligen, angefangen mit den Märtyrern, dem heiligen Nikolaus und den nordischen Heiligen bis zur seligen Teresa von Kalkutta.

Katechese 25 lange Jahre

Im Jahrbuch 2003 (S. 118) wurde wesentlich das Bild der neuen und nicht der alten Leiterin des katechetischen Zentrums veröffentlicht. Hier liefern wir nun das richtige Bild. Es zeigt Frau Marjatta Jaanu-Schröder.

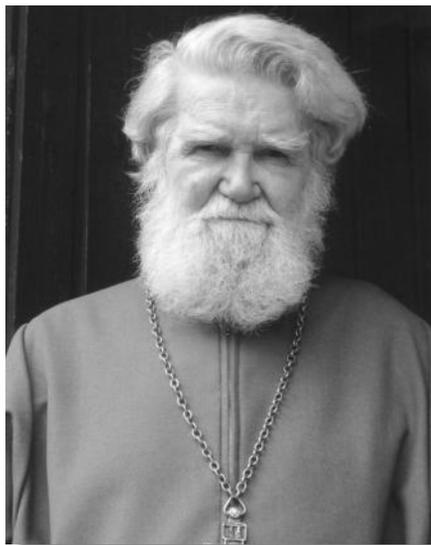
Sie war für praktisch 25 lange Jahre die Personifizierung des Katechetischen Zentrums. Als sie damals ihre Arbeit begann, gab es im Großraum Helsinki nur 30 Schüler, die den katholischen Religionsunterricht besuchten. Jetzt sind es insgesamt über 600.

1986 wurde katholische Religionslehre ein offiziell anerkanntes Fach in finnischen Schulen. Dafür hat Frau Jaanu-Schröder die Unterrichtspläne ausgearbeitet, deren Revision jetzt fällig ist. In diesem Zusammenhang wird auch das alte Unterrichtsmaterial ersetzt.

Die letzten vier Jahre vor ihrer Pensionierung wird Frau Jaanu-Schröder nicht mehr als Leiterin des katechetischen Zentrums, sondern als Hauptverantwortliche für den Unterricht arbeiten.



Robert de Caluwé 90 Jahre



P. Robert de Caluwé, der einzige Priester des katholischen Ostritus in Finnland, ist 90 Jahre alt geworden. Das merkt man ihm angesichts seiner Frische und Tatkraft kaum an. Er leitet seit Jahrzehnten das Ökumenische Zentrum in der Nähe von Helsinki und zelebriert die heilige Messe im Ungarisch-Byzantinischen Ritus. Seine Arbeit besteht aus Unterricht in Ikonenmalerei und Gesprächen mit Gläubigen und Suchenden.

Renovierung und Segnung des Informationszentrums

Von Juni bis August 2003 wurde das Informationszentrum renoviert; zugleich wurden die Räume zweckmäßiger aufgeteilt: Nun gibt es einen eigenen Arbeitsraum für den Leiter des Zentrums, Generalvikar Dr. Vimpari, und ein Großraumbüro für die vier weiteren Mitarbeiter, die allerdings nur



schichtweise hier arbeiten können. Diese Lösung ist sicherlich nur vorläufig, denn der Umzug in größere Räumlichkeiten ist unvermeidbar, da auch Gesprächsräume benötigt werden.

Studium Catholicum – Dominikaner bald wieder präsent

Wie bereits im Oktober 2002 in Gesprächen mit dem Provinzial der französischen Dominikanerprovinz und dem Superior der Region Dacia (Schweden) in Aussicht genommen, werden ab Spätsommer 2004 voraussichtlich wieder zwei Dominikanerpatres ihre Arbeit im Studium Catholicum in Helsinki aufnehmen. Dieses Zentrum wurde Anfang der 50er Jahre mit Mitteln des Vatikans und des Bistums Helsinki vom damaligen Bischof Wilhelm Cobben gegründet. Später wurde die Arbeit den Dominikanern anvertraut. Nach dem Tod von P. Martti Voutilainen OP im August 2001 und P. Guy Béthune OP im Dezember 2002 (vgl. Jahrbuch 2003, S. 125) soll nun in naher Zukunft die Kontinuität wieder hergestellt werden. Das erste Dominikanerkloster in Finnland wurde im Jahre 1249 gegründet.

Großkreuz des finnischen Löwenordens an Kardinal Cassidy

Im Juli 2003 wurde Kardinal Edward Idris Cassidy in Anerkennung seiner Verdienste um die Ökumene das Großkreuz des finnischen Löwenordens verliehen. Cassidy war in der Zeit der Ausarbeitung der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen und hat in dieser Eigenschaft auch diese Erklärung in Augsburg am 30. Oktober 1999 für die katholische Kirche unterzeichnet. Im März 2000 weihte Cassidy Józef Wróbel in Helsinki zum Bischof.

Lourdeswallfahrt der Jugend



Im August 2003 machten zehn jugendliche Helfer bei den Sommerlagern im Diözesanzentrum Stella Maris nach getaner Arbeit eine Wallfahrt nach Lourdes. Daraus soll nach Meinung der Verantwortlichen für die katechetische Betreuung der Sommerlager eine ständige Einrichtung werden.

Neuer Pastoralrat konstituiert

Am 30. August 2003 trat der diözesane Pastoralrat in Helsinki zu seiner kon-

stituierenden Sitzung zusammen. Nach der Eucharistiefeyer erklärte Bischof Wróbel den Mitgliedern ihre Verantwortung und die Geschäftsordnung, die bereits sein Vorgänger Bischof Verschuren in Kraft gesetzt hatte.

Seligprechung vom Mutter Teresa vollständig im finnischen Fernsehen

Mutter Teresa von Kalkutta ist in den nordischen Ländern wohl bekannt als Schützerin der Ärmsten der Armen. Ihre Seligsprechung am Sonntag, dem 19. Oktober 2003 wurde zwar nicht live, dafür aber am darauf folgenden Montag in voller Länge im finnischen Fernsehen ausgestrahlt.

Birgittajubiläum

Auch in Finnland wurde der 700. Geburtstag der heiligen Birgitta gebührend begangen. Die Priorin des Birgittaklosters in Turku, M. Elisabeth, bestritt eine Reihe von Vortragsveranstaltungen. Der „gerade passend“ in Finnland weilende Kardinal Kasper war Hauptzelebrant der feierlichen Messe zum Abschluss des Jubiläumjahres am Sonntag, dem 12. Oktober 2003.

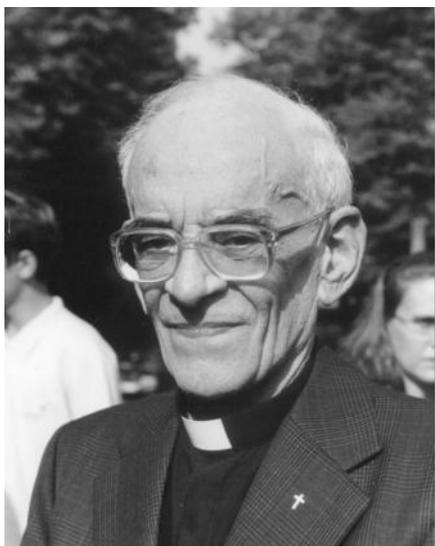
Fr. Paul Nguyen nach Schweden

Nach etwa zehnjähriger pastoraler Arbeit in Finnland setzt der in der Diözese Oslo inkardinierte vietnamesische Seelsorger Fr. Paul Nguyen seine Arbeit in Südschweden fort. Seit September 2003 wohnt er im Pfarrhaus der Erlösergemeinde in Malmö. Wir danken ihm für seinen Einsatz in Finnland und wünschen ihm von Herzen Gottes Segen für seine neue Arbeit.

In Memoriam

P. J. Koolen SCJ

Am 7. September 2003 verstarb nach längerer Krankheit im Herz-Jesu-Kloster in Asten/Holland P. Jan Koolen SCJ. P. Koolen wurde am 15.7.1956 zum Priester geweiht, nachdem er schon 1949 in Asten seine ersten Gelübde in der Kongregation der Herz-Jesu-Priester (SCJ) abgelegt hatte. Ein gutes Jahr später siedelte er auf eigenen Wunsch nach Finnland über. Zuerst war er Kaplan in St. Olav in Jyväskylä, der damals flächenmäßig größten Pfarrei Europas. Nach einer Zeit in Helsinki kehrte er nach Jyväskylä zurück, um danach als Sekretär in der bischöflichen Kanzlei und später als Subsidiar an der Katedralkirche St. Heinrich tätig zu sein. Wegen seiner Krankheit kehrte P. Koolen 2002 nach Holland zurück (vgl. Jahrbuch 2003, S. 120). P. Jan wird vielen in lebendiger und liebevoller Erinnerung bleiben.





Bistum Reykjavik

Das Bistum Reykjavik wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der Bistümer Skalhóld und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen etwa 270.000 Menschen, von denen 4.000 Katholiken sind (= 1,4 %). 14 Priester kümmern sich um 5 Pfarreien, 35 Ordensfrauen werden dort gezählt.

Bischof ist dort seit 1996 Dr. Johannes Gijssen, der 1932 in den Niederlanden geboren wurde, 1957 die Priesterweihe empfing und von 1972 bis 1993 Bischof von Roermond war.

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church, Pósthólf 490
IS-121 Reykjavik
Tel.: 00 354/55 25 388
Fax: 00 354/56 23 878
E-Mail: [catholica @vortex.is](mailto:catholica@vortex.is)
Internet: www.vortex.is

Eine neue Herausforderung im Osten

Im Osten Islands hat die Kirche eine lange Tradition. In diesem Gebiet ließen sich schon sehr früh Bauern nieder. Diese kamen im 9. und 10. Jahrhundert aus Norwegen, um in Freiheit eine neue Existenz aufzubauen. Sie nahmen anfangs ihre Wohnsitze im Küstenbereich oder entlang der gro-

ßen Flüsse, aber allmählich auch in den Bergregionen. Damals war das Land noch größtenteils fruchtbar, es gab es auch ausgedehnte Wälder. Das Klima war zwar rau, aber besonders die Sommer waren doch viel wärmer als in späteren Jahrhunderten.

Weil es unter den Einwanderern schon Christen gab, und auch Priester - und sogar Bischöfe - bald den Weg zur neu

entdeckten Insel fanden, wurde der christliche Glaube immer mehr bekannt. Um Auseinandersetzungen in religiösen Fragen zu vermeiden, erklärten die versammelten Familienoberhäupter im Jahre 1000 das Christentum zur einzig zugelassenen öffentlichen Religion; alle Isländer wurden getauft. Zwar blieben noch lange Zeit heidnische Gebräuche gang und gäbe, aber nach zwei Jahrhunderten gab es überall Kirchen, in welchen die katholische Liturgie gefeiert wurde; zwei Bistümer waren errichtet worden, Skálholt und Hólar, in eigenen Schulen wurden Priester ausgebildet, verschiedene Klöster - der Augustiner-Chorherren und Benediktiner - waren entstanden. Die meisten Kirchen waren klein und den Bauernhöfen angegliedert. Es waren mehrheitlich „Eigenkirchen“; die

Besitzer unterhielten sie und bestellten selber die Priester. So war es auch im Osten. Eine der ältesten Kirchen - vermutlich aus der Zeit um 1200 - stand in der Nähe des Valþjófsstaður-Hofes. Sie besaß eine holzgeschnittene Tür, welche heute im Nationalmuseum in Reykjavík aufbewahrt wird. Das Glaubensleben in dieser Gegend muss während des Mittelalters sehr lebendig gewesen sein. Noch im Jahre 1493 wurde entlang des Lagarfljóts ein Kloster für Augustiner-Chorherren errichtet, das „Skriðuklaustur“. Dieses ging erst im Zuge der Reformation 1550 unter. An seiner Stelle baute der Schriftsteller Gunnar Gunnarsson 1930 ein großes Wohnhaus aus alten Flusssteinen, das jetzt als Kulturzentrum benutzt wird. Die Überreste des Klosters werden zur Zeit ausgegraben.



Ein Bauernhof im Flussgebiet des „Lagarfljót“.



Seit dem 14. Jahrhundert wurde Island, besonders der Osten des Landes, von heftigen Vulkanausbrüchen und Erdbeben heimgesucht. Zur gleichen Zeit bahnte sich ein Klimawechsel an, der im 17. Jahrhundert seinen Tiefpunkt erreichte: Die Winter wurden kälter, die Sommer nasser. Die Wälder starben oder wurden auf unverantwortliche Weise abgeholzt. Der Boden verlor so seine Fruchtbarkeit - wenn er nicht schon von riesigen Lavamassen überflutet oder vom Ascheregen verbrannt worden war. Die Bauern mussten ihre Höfe aufgeben. Nur im unmittelbaren Flussbereich des Lagarfljóts und an der Küste blieben einige erhalten. Am Ende des 18. Jahrhunderts aber schien das Leben - übrigens fast in ganz Island - für den Menschen unmöglich zu werden.

Aber seit Anfang des 19. Jahrhunderts erholten sich Land und Leute allmählich; das Klima verbesserte sich. Die Landwirtschaft konnte aber nicht alle ernähren. Deswegen wandte man sich mehr und mehr dem Fischfang zu, welcher vorher nur von den armen Leuten betrieben wurde. Überdies förderte die für Island zuständige dänische Regierung den Handel. Dadurch kamen alte Fischereidörfer an der Ostküste zur Blüte, neue Handelsstädte wurden gegründet. Die wichtigste war Seyðisfjörður. Dort stehen jetzt noch eine Reihe von vornehmen Gebäuden aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Hier lief auch die Fähre aus Dänemark und Norwegen an, welche über mehr als hundert Jahre die wichtigste Verbindung zwischen Island und „Euro-

pa“ bildete; mit ihr reisen auch heute noch die Touristen an, die das eigene Auto ins Land mitnehmen wollen.

Gerade hier in Seyðisfjörður wurde der Neuanfang der katholischen Kirche in Island nach drei Jahrhunderten vollkommener Abwesenheit gemacht. In diesem Hafen legten nämlich die meisten französischen Fischerboote an. Sie fischten im Sommer und Herbst vor allem nach Hering. Zwischen 1851 und 1861 hielten sich jährlich etwa 2300 französische Fischer in Seyðisfjörður auf, später noch mehr. Um diese seelsorglich zu betreuen, kam 1857 der französische Priester Bernard Bernard nach Island, und zwar in diese Stadt. Obwohl er bald in den Westen des Landes, und zwar nach Reykjavík, übersiedelte, blieben die Franzosen die wichtigsten - und lange Zeit sogar die einzigen - katholischen Gläubigen. Weil für die kranken Fischer im nahe liegenden Fáskrúðsfjörður ein Krankenhaus mit einer katholischen Kapelle gebaut wurde, kamen im Jahre 1896 vier Josefs-



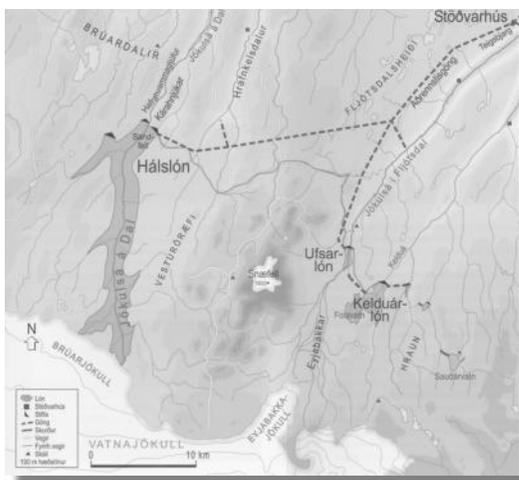
Holzgeschnittene Tür der alten Kirche in der Nähe des Valþjófsstaður-Hofes.

schwwestern - zwei Däninnen und zwei Französinen - und ein Priester dorthin, um die Krankenpflege und die Seelsorge zu übernehmen. Aber auch diese zogen bald nach Reykjavík, wo es auch immer wieder französische Fischer gab. Während einer längeren Zeit war also der Osten ein wichtiger Anlaufpunkt für die katholische Kirche. Aber als die Franzosen allmählich nicht mehr dort längerfristig verweilten, nahm das Interesse der Priester und Schwestern für die Region ab. Sie hatten sich dort übrigens nie fest niedergelassen - im Unterschied zu Reykjavík. Und unter den Isländern hatten sie niemand für den katholischen Glauben gewinnen können.

Fast hundert Jahre lang blieb der Osten Islands für die katholische Kirche ein Gebiet, wo sie nichts zu suchen hatte. Er verlor übrigens auch viel an ökonomischer Bedeutung, besonders seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, als immer mehr Menschen in den Südwesten zogen. Die Fischerei wurde in erheblichem Masse technisiert und rationalisiert. Ausländische Fischer wurden ferngehalten. Der Handel verlagerte sich nach Reykjavík und Umgebung. Erst in den neunziger Jahren ließen sich einige Philippinos und Polen in Seyðisfjörður, Neskaupstaður und Eskifjörður nieder, um dort in den Fischereifabriken zu arbeiten. Sie besuchten regelmäßig Priester und Schwestern

von Reykjavík und besonders von Akureyri aus und feierten mit ihnen die Sakramente. Aber die Anzahl der Katholiken dort war zu gering, um die Errichtung einer eigenen Missionsstation zu rechtfertigen.

Hier bahnt sich nun eine tiefgreifende Änderung an. Die Regierung Islands versucht schon seit Jahrzehnten die Landflucht in Richtung des Städtegebietes im Südwesten aufzuhalten und ihr entgegenzuwirken. Die Verbindungen zwischen Osten und mit den übrigen Regionen wurden bereits erheblich verbessert: Die Hauptstrassen wurden asphaltiert, ein moderner Flughafen wurde angelegt. Dadurch wurden die alten Fischereihäfen besser erreichbar. Im Landesinneren wurde ein neues Zentrum geschaffen: Egilsstaðir. Hauptsache aber war, für den gesamten Osten einen neuen ökonomischen „Motor“ zu finden. Man entschied sich für eine neue Aluminiumfabrik, weil diese von der Mö-



Das Kárahnjúka-Gebiet mit Angaben in Bezug auf das Kraftwerk.



Pfarrer Patrick Breen feiert mit Arbeitern und deren Angehörigen das Barbarafest in einem Tunnelleingang des Kraftwerkes.

glichkeit profitieren kann, auf billige Weise Elektrizität zu erhalten, denn in dieser Gegend können enorme Wasserkräfte genutzt werden. Nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen, geeignete Investoren zu finden, wurde 2002 ein Abkommen mit dem weltgrößten Aluminiumproduzenten „Alcoa“ getroffen. Dieser wird in nächster Zukunft in der Hafenstadt Reyðarfjörður - 30 km von Egilsstaðir - eine Fabrik bauen, welche jährlich 295.000 metrische Tonnen Aluminium produzieren soll. Dazu wird zunächst am nordöstlichen Rand des riesigen Gletschers „Vatnajökull“ ein Kraftwerk errichtet.

Dieses soll 2007 in Betrieb gehen und ab 2009 pro Jahr 4.450 GWh liefern. Das enorme Projekt kostet übrigen etwa 2,5 Milliarden Euro und stellt so die größte Investition dar, die jemals in Island aufgebracht wurde.

Die Errichtung des Kraftwerkes hat schon Hunderte von Technikern und Handwerkern ins „Kárahnjúkar“-Gebiet gezogen. Unter ihnen gibt es viele Ausländer; sie kommen zum Teil aus Italien, Portugal und der Slowakei. Einige von diesen haben auch ihre Familienangehörigen mitgebracht. Für sie alle wurden im Hochland, 70 km von Egilsstaðir, Wohnungen und entsprechende Infrastrukturen geschaffen. Weil unter ihnen eine beträchtliche Anzahl von Katholiken sind - heute etwa 300 -, muss die Kirche hier präsent sein und seelsorglich tätig werden. Am 16. November 2003 hat Pfarrer Patrick Breen von Akureyri - zusammen mit dem lutherischen Bischof - das neue „Dorf“ eingesegnet. Am 4. Dezember feierte er mit einer Gruppe von Arbeitern und deren Familien das Fest der heiligen Barbara, der Patronin



Pfarrer Patrick Breen feiert mit Arbeitern und deren Angehörigen eine heilige Messe im Gemeinschaftsraum im Kárahnjúka-Gebiet.



Die Schlucht, welche später zum Stausee wird. Foto: Hreinn Magnússon.

der Bergleute, Damm- und Tunnelbauer. Während der Weihnachtsnacht hielt er dort die Christmette.

Allmählich siedeln sich auch andere Leute in der Gegend an. Die Kirche hat in der unmittelbaren Nähe von Egilsstaðir ein geräumiges Haus gemietet, damit der Pfarrer von Akureyri und die Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu, die ihn in seiner pastoralen Arbeit unterstützen, dort eine Bleibe haben. Die dort gängige Hauptsprache ist Englisch, zum Glück sprechen verschiedene Schwestern auch Italienisch und Portugiesisch und verstehen Slowakisch. Wenn 2005 mit dem Bau der Aluminiumfabrik begonnen wird, werden sich sicherlich noch viel mehr Leute in dieser Region niederlassen. Es werden die verschiedensten Betriebe entstehen. Auch wird es einen großen Bedarf an öffentlichen Dienstleistungen geben. Es werden Häuser gebaut werden, Schulen, Kran-

kenhäuser, Verwaltungsgebäude und Kulturzentren, aber auch Kirchen. Weil zu erwarten ist, dass nicht nur Isländer, sondern auch Menschen aus anderen Ländern hier Beschäftigung finden, will auch die katholische Kirche auf Dauer in dieser Gegend ein Zentrum einrichten. Weil aber noch nicht feststeht, wo die meisten Katholiken wohnen werden, ist es für konkrete Pläne noch zu früh.

Klar ist aber, dass der Osten Islands bald eine neue, große und in diesem Maße unbekannte Herausforderung für die katholische Kirche auf Island darstellen wird. Es werden hier viele Menschen aus allen Teilen der Welt zusammentreffen, welche eine neue Existenz aufbauen möchten. Die Kirche soll sie auf ihrem Weg begleiten und ihnen das Licht des Evangeliums zeigen. Sie soll mit ihnen die Sakramente feiern. Die Jugendlichen soll sie



in den Glauben einführen, und alle soll sie mit Jesus Christus und seiner Kirche bekannt machen. Schon jetzt halten wir Ausschau nach geeigneten Priestern und Schwestern, welche bereit sind, diese Aufgabe zu übernehmen. Mit Gottes Hilfe wird es gelingen, sie zu finden. Sie werden die lange kirchliche Tradition in dieser Region aufnehmen und mit neuem Leben erfüllen.

Bischof Johannes Gísen

Die Ausstrahlung der Kathedrale

Finden „ehemalige Christen“ in der katholischen Kathedrale von Reykjavík den einzig wahren Gott und die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche wie auch deren bestimmende Bedeutung für das gesellschaftliche Leben wieder?

Victoria Clark ist eine junge englische Schriftstellerin, die während der ersten Hälfte der neunziger Jahre als Journalistin auf dem Balkan tätig war. Sie ließ ihre katholische Erziehung hinter sich und nennt sich „schon seit langem abtrünnig“. Aber offenbar blieb sie von den Idealen des Christentums fasziniert, und zwar besonders von dem Einfluss, der auf den Einzelnen und die Gesellschaft ausgehen kann. Das geht hervor aus ihrem 2003 erschienen Roman „The Far-Farers. A Journey from Viking Iceland to Crusade Jerusalem“ („Die Weit-Reisenden. Eine Reise vom Island der Wikingerzeit

zum Jerusalem der Kreuzfahrer“, Macmillan, London, 459 S.).

Im Vorwort ihres Buches schreibt die Schriftstellerin, dass der Protestantismus und die Aufklärung in West-Europa die Religion ‚privatisiert‘ haben und zwar, um den Weg zum Fortschritt des Menschen frei zu machen. Aber war dies nicht ein Fehler? Denn dies hat doch dazu geführt, dass nach vielen Jahrhunderten überall dort, wo der Säkularismus vorherrscht, die Wirtschaft eine alles überragende Position einnimmt. Zur Zeit aber sind Historiker, Journalisten und Lehrer zur Einsicht gekommen, dass die Religion - erneut - die zentrale Bedeutung erhalten soll, welche sie offensichtlich verdient (S. XIX).

Auf der Suche nach dem Einfluss des Christentums auf die Gesellschaft verfolgte Victoria Clark die Pilgerreise, welche nach einer isländischen Saga um das Jahr 1000 der Wikinger Thorvaldur Kodransson von Island aus über Konstantinopel nach Jerusalem unternahm. Dieser wird in der Saga deswegen „vidförli“, „der Weitreisende“ genannt. Er lebte in der Zeit vor den großen Kirchenspaltungen und hatte also Gelegenheit, das Christentum in seiner „ungetrübten“ Gestalt zu erleben - so meint die Autorin. Kann man davon lernen, wie auch heute diese Religion mit ihren Idealen der Hinwendung zu Gott, dem Glauben an den Retter Jesus Christus, der Bereitschaft zum Leiden und Frieden an Stelle von Rachsucht und Machtentfaltung die Gesellschaft durchdringen könnte?



Thingvellir, der Ort , wo die Isländer sich jedes Jahr versammelten.

Thorvaldur war der zweite Sohn des Wikingers Kodran, der um 930 mit seinem Vater aus Norwegen nach Island ausgewandert war und dort im Norden einen Bauernhof - „Stóra-Giljá“ - gründete. Sie waren noch Heiden und kannten das Christentum nicht. Thorvaldur reiste 980 nach Dänemark, um im Dienst des dänischen Königs Sven Forkbeard sein Glück zu suchen. Diesem folgte er auf dessen Raubzügen nach Deutschland und England. Obwohl Thorvaldur von der Priesterin Thordís in Ehrfurcht vor den heidnischen Göttern erzogen worden war, zeigte er schon früh Tugenden, welche eher christlicher Natur waren. So erzählt die Saga. „Die Beute, welche er bei Raubzügen erwarb, verteilte er an Bedürftige oder verwendete sie zum Freikauf von Gefangenen oder benutzte sie dazu, um Leuten, die in große Schwierigkeiten geraten waren, zu helfen“. Zugleich bewies er mehrfach seine Heldenhaftigkeit im Kampf, so dass der König ihn, den

Bauernsohn, einem Adligen gleichstellte.

Plötzlich aber konvertierte Thorvaldur zum christlichen Glauben. Was ihn dazu veranlasste, ist nicht nachzuweisen. Zutiefst wird es die Liebe zu Christus gewesen sein. Ihm wollte er ganz und gar nachfolgen. Er quittierte den Dienst des Königs und kehrte in Gesellschaft eines deutschen Wanderbischofs, Frederik, in seine Heimat Island zurück.

Dort wurde er von seiner Familie zwar wegen seiner Heldenhaftigkeit und seines Ansehens beim dänischen König mit aller Ehre empfangen, aber seine christliche Gesinnung wurde nur wenig geschätzt. Den Isländern waren damals Sanftmut und Feindesliebe wie auch eine reine Lebensführung fremd. Obwohl allmählich im Familienkreis die Achtung für den jungen Christen und seinen Begleiter stieg und er - nach der Saga - die Übermacht des christlichen Gottes über die heidnischen Göttern unter Beweis stellen



konnte, so dass auch Kodran zum christlichen Glauben konvertierte, gelang es den beiden nicht, die anderen Isländer zur Anerkennung der Wahrheit über den Gott der Christen und dessen Sohn Jesus Christus zu bewegen. Noch weniger Erfolg hatten sie auf dem jährlichen Treffen der Isländer in Thingvellir. Im Gegenteil. Dort gerieten sie in Verdacht, ein unerlaubtes Verhältnis miteinander zu haben. Dies wurde Thorvaldur zum Verhängnis. Er verlor seine Selbstbeherrschung und tötete - als stolzer Wikinger - zwei seiner Verleumder. Sein Freund, der Bischof Frederik, machte ihm heftige Vorwürfe. „Ein Christ soll sich nicht rächen, auch wenn er auf widerliche Weise verleumdet worden ist. Er soll die Vorwürfe und Beleidigungen hinnehmen, aus Liebe zu Gott. Thorvaldur wurde vom isländischen Parlament aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Er floh nach Norwegen. Vorher aber hatte er nochmals einen Gegner getötet. Das war Bischof Frederik zu viel. Er verließ ihn und kehrte nach Deutschland zurück. Thorvaldur kam zur Einsicht, bereute seine Taten und fasste den Vorsatz, sich zur Buße auf eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu begeben.

Victoria Clark meint, diese Geschichte beweise, dass damals die isländische Gesellschaft noch nicht reif war für die Annahme des Christentums, dass andererseits aber gerade das Auftreten Thorvaldurs und seines Begleiters in Thingvellir den Weg dazu bahnte. Schon wenige Jahre später - im Jahre

1000 - wusste der heidnische „Gesetzesverkünder“ seine versammelten Landsleute von der Richtigkeit der christlichen Gesinnung zu überzeugen. Der christliche Glaube wurde zur „öffentlichen Religion“, alle ließen sich taufen - obwohl es erlaubt blieb, „privat“ die alten Götter zu verehren. „Jesus wurde für die Isländer zum 'vollkommenen und mächtigen Wikinger', zum ‚fehlerlosen Herrn der Mönche‘; er war ‚der mächtige König Roms‘, er hatte ‚die gesamte Welt erschaffen, besonders sein Haus in Rom‘“, so Clark.

Das Christentum bestimmte immer mehr das persönliche und gesellschaftliche Leben der Isländer. Die Kir-



Die Kathedrale in Reykjavik, Innenansicht

che war engstens mit dem Staat verbunden. Ihre Vertreter - die Bischöfe, Priester und Mönche - stellten die Maßstäbe für das Verhalten des Einzelnen wie auch der Behörden. Dies dauerte auch nach der Durchführung der Reformation im 16. Jahrhundert noch lange an.

Aber die Autorin muss feststellen, dass in der heutigen Zeit auch in Island die Kraft der christlichen Wurzeln nicht mehr bis in die Äste des modernen Gesellschaftsbaumes reicht. Ihre Begegnungen mit zeitgenössischen Isländern zeigen dies deutlich. Die katholische Kirche als solche ist nur noch am Rande anwesend. Aber trotzdem...

Während ihres Aufenthaltes in Reykjavík besuchte Victoria Clark die römisch-katholische Kathedrale - eigentlich nur, weil es draußen windig war und regnete. Sie erzählt: „Die Kirche war fast voll, obwohl nichts darauf hindeutete, dass ein Fest gefeiert wurde. Jemand, der vertraut ist mit der strengen Einfachheit protestantischer Kirche muss wohl noch mehr als ich die farbigen Kirchenfenster und die Eleganz des schlichten Vorhangs über dem Ambo geschätzt haben. Der Gottesdienst begann natürlich auf Isländisch. Bald war mein Geist auf Wandertour. Ich fragte mich, ob das, was hier gesagt wurde und geschah, mit der Annahme des Christentums, das die Isländer tausend Jahre zuvor so beängstigte, zu vergleichen war“.

„Weil ich nicht imstande war, auch nur ein Wort der Predigt zu verstehen, und mir bewusst wurde, dass ich weit von der gegenwärtigen isländischen Kultur entfernt war, war ich schon drauf und dran, meinen Schal und meinen Anorak anzuziehen und wieder nach draußen in den Wind zu gehen. Aber dann sang eine Stimme „Credo in unum Deum“, und alle anderen fielen ein „Patrem omnipotentem...“ Auf und ab klang die gregorianische Melodie des christlichen Glaubensbekenntnis aus dem vierten Jahrhundert in der lateinischen Sprache, klar und fest. Schließlich kam der von mir favorisierte Text ‚Et unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam‘, wobei die sich reimenden Wortendungen den felsenhafte unveränderlichen Charakter der christlichen, einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche Gottes unterstrichen“.

Für Victoria Clark, die meinte, den christlichen Glauben und die Kirche hinter sich gelassen zu haben, war das Erleben des einfachen Hochamtes in der Kathedrale in Reykjavík eine aufwühlende Erfahrung. „Viel mehr als in



Die Kathedrale in Reykjavík



den orthodoxen Klöstern auf dem Balkan tauchte ich hier in eine Periode der Geschichte West-Europas ein, welche vollkommen vom christlichen Glauben beherrscht wurde. Für eine schon lange abtrünnige Katholikin war eine solche Fixierung auf die Religion sicherlich unangebracht, sogar peinlich. Schließlich zeigte dies eine Sehnsucht nach der ewigen Erlösung. Aber es ging nicht anders.“

Aber wie soll man diese Erlösung verstehen? Die Autorin meint: so wie vor tausend Jahren Thorvaldur. Es gehe nicht um eine triumphale Kirche, die das Wirken Gottes in die eigene Hand nahm, sondern um „die einfache Liebe eines Gekreuzigten, der beanspruchte, Gottes Sohn zu sein. Dies war wahrscheinlich der Grund der Bekehrung des Thorvaldur.“

Ob eine Frau wie Victoria Clark, die wie ihr Buch zeigt, ziemlich voreingenommen und einseitig die Entwicklung der Kirche seit dem 11. Jahrhundert beschreibt und sich dadurch enttäuscht fühlt, den christlichen Glauben tatsächlich wiederfinden wird, bleibt dahingestellt. Jedenfalls haben sowohl die Bekehrung des Thorvaldur wie auch - und wahrscheinlich noch mehr - die Atmosphäre in der Kathedrale von Reykjavík und besonders die erfreuliche Verwandtschaft mit der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“, welche sie spürte, ihr Herz für den Kern des christlichen Glaubens - Jesus Christus, gekreuzigt, aber trotzdem Sohn Gottes - geöffnet.

Wenn eine solche Anregung von der

Feier in der Kathedrale in Reykjavík auf Besucher ausgeht, erfüllt die kleine katholische Kirche in Island voll und ganz ihren missionarischen Auftrag, und zwar weit über die Grenzen der Insel „am Ende der Welt“ hinweg.

Bischof Lettmann besuchte Island

Vom 7. bis 13. Juli 2003 unternahm Bischof Dr. Reinhard Lettmann mit seinem Sekretär, Domvikar Stefan Böntert, und Vizeoffizial Pfarrer Kurt Schulte eine Reise nach Island. Mit der Diözese Reykjavik ist das Bistum Münster nicht nur dadurch verbunden, weil von dort pastorale Projekte unterstützt werden und das dortige St.-Ansgar-Werk regelmäßig Beihilfen zur Finanzierung der Seelsorge gewährt, sondern neuestens auch durch eine kirchenrechtliche Besonderheit: Das Offizialat (Diözesangericht) in Münster ist zugleich zuständig für die Diözese Reykjavik. Das Diasporabistum zählt knapp 6.000 Katholiken bei rund 290.000 Einwohnern. Für die Seelsorge verantwortlich sind sechs Diözesanpriester, fünf Ordenspriester und zwanzig Ordensschwwestern. Bischof von Reykjavik ist seit 1996 der frühere langjährige Bischof von Roermond in den Niederlanden, Dr. Johannes Gijzen.

Wegen der Größe der Diözese hat Reykjavik kein eigenes Diözesangericht. In den früheren Jahren wurden die vom kirchlichen Gericht zu behandelnde Fälle in I. Instanz vom Offizialat der Diözese Oslo, in II.



Bischof Reinhard Lettman und seine beiden Begleitern zusammen mit Bischof Johannes Gijzen und Dompfarrer Jürgen Jamin vor der Kathedrale in Reykjavík.

Instand vom Metropolengericht der Erzdiözese Westminster in London bearbeitet. Dieser Instanzenzug hat sich aber nach der Einschätzung von Bischof Gijzen nicht bewährt. Die Fälle zogen sich viel zu lange hin und kamen selten zu einem effektiven Abschluss.

Da Bischof Gijzen seit vielen Jahrzehnten, noch aus seiner Zeit in Roermond, gute Beziehungen zu Münster und persönlich auch zu Bischof Lettman hat, wurde dem zuständigen „Justizministerium“ in Rom, dem Obersten Tribunal der Apostolischen Signatur, folgende Regelung vorgeschlagen: Der Bischof von Reykjavik kann aus dem Personal des Bischöflichen Offizialates Münster einen Offizial, Diözesanrichter, Ehebandverteidiger und weiteres Gerichtspersonal ernennen.

Dies wurde genehmigt.

So hat das Bistum Reykjavik nunmehr ein eigenes Bischöfliches Offizialat mit Personal der Diözese Münster, das auch in Münster ansässig bleibt und dort in der Regel tätig wird. Ein Priester der Diözese Reykjavik berät in Island über die Möglichkeit der Durchführung eines sogenannten kirchlichen „Ehenichtigkeitsverfahrens“ und ist als Vernehmungsrichter vor Ort tätig. Aufgrund des in Island gesammelten und ins Deutsche übersetzten Aktenmaterials fällt der „isländische“ Gerichtshof mit Sitz in Münster ein erstinstanzliches Urteil. Die zweite Instanz bildet unter dem Vorsitz von Vizeoffizial Schulte ein Turnus aus Diözesanrichtern, die in Vechta ansässig sind. Im Jahre 2002 wurden vier, im Jahre 2003 zwei neue Verfahren anhängig gemacht.



Unter Leitung von Dompfarrer Jürgen Jamin, der aus dem Bistum Münster stammt und seit Sommer 1998 in Island lebt, konnte Bischof Lettmann mit seinen Begleitern nicht nur Einblicke in das Diaspora-Bistum gewinnen, sondern auch viele Seiten der einzigartigen und bizarren Natur Islands erleben: den Geysir und den berühmten Wasserfall Gullfoss, das zwischen amerikanischer und europäischer Kontinentalplatte gelegene Tal Thingvellir, wo während vieler Jahrhunderte die Stämmeversammlung der Isländer unter freiem Himmel stattfand, den alten Bischofssitz Skálholt und das weltberühmte Heilbad „Blaue Lagune“. Zufällig traf Bischof Lettmann Katholiken aus Münster, die ebenfalls eine Islandfahrt unternahmen und ihn natürlich sofort erkannten.

In einem Seniorenheim in der Nähe von Reykjavik besuchte der Bischof die aus Rechterfeld im Oldenburger Land stammende Irmgard Meyer, die schon seit über 40 Jahren in Island lebt und sich sehr über den Besuch „ihres“ Bischofs freute. Die Gruppe war auch bei Pfr. Gunnar Kristjánsson eingeladen, einem fließend Deutsch sprechenden lutherischen Geistlichen, und konnte so einen Einblick in das Leben eines typischen evangelischen Landpfarrers in Island gewinnen. Am letzten Tag besuchten sie in Reykjavik den vor vier Jahren konvertierten früheren lutherischen Pfarrer Halldór Gröndal, der von seinem Weg in die katholische Kirche erzählte und seitdem u.a. auch Bibelabende in der Domgemeinde von Reykjavik hält.

Das Wetter zeigte sich während der Reise von seiner typisch isländischen Seite: strahlend blaue Sonnentage, an denen die Sonne nicht vor Mitternacht unterging, wechselten mit heftigen Regenschauern und wolkenverhangenem Himmel. Auf jeden Fall war es angenehm mild im Vergleich zur großen Hitze, die damals in Deutschland herrschte.

Jürgen Jamin

Geburt im Karmel - kein Wunder!

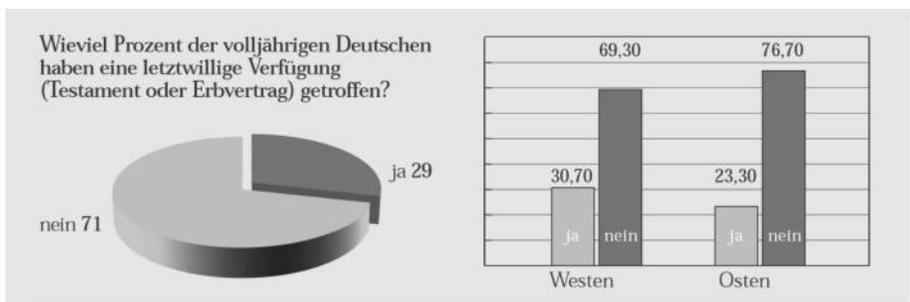
Aus gewöhnlich gut informierten Kreisen brachte die Redaktion in Erfahrung, dass Besucher des Karmel auf Island mit Überraschungen rechnen müssen: Wenn der Vorhang im Sprechzimmer zurückgezogen wird, erscheinen bisweilen hinter dem Gitter auch zwei respektable Hunde.

Da diese nicht die Gelübde abgelegt haben, waren aus den zwei Hunden auf einmal sieben geworden, wobei die fünf Welpen bei den Schwestern großes Mitleid hervorriefen. Sie suchten nämlich schnuppernd nach ihrer Mutter, sehen konnten sie sie nicht. Sofort begannen die Schwestern mit einer Novene. Und nach ein paar Tagen öffneten die jungen Hunde die Augen und konnten sehen! Freilich: Kein Wunder! Denn bekanntlich erblicken auch junge Hunde wie z. B. Katzen, Kaninchen und andere Tiere erst ein paar Tage nach ihrer Geburt das „Licht der Welt“.

Wussten Sie ...

...dass nur 29 % der volljährigen Deutschen ein Testament errichtet haben, obwohl 82,2 % der Auffassung sind, dass man Erbfragen juristisch und wirtschaftlich klar regeln sollte? Aber nur 20,3 % der erwachsenen Bevölkerung fühlen sich ausreichend aufgeklärt über das Thema „Schenken und Vererben“. Liegt kein Testament vor, tritt die gesetzliche Erbfolge ein, von der nicht selten die Falschen profitieren und an der Vater Staat oft nicht schlecht gewinnt. Denn: Jedes über bestimmte Freibeträge hinausgehende Erbe wird je nach Verwandtschaftsgrad versteuert. Steuerfrei hingegen bleibt Vermögen, das kirchlichen und gemeinnützigen Organisationen vermacht wird.

Missionswerk Missio, Goethestraße 43, 52064 Aachen, herausgegeben hat und die dort angefordert werden kann. Auch das Bonifatiuswerk in Paderborn hat eine diesbezügliche Broschüre erstellt, die den Titel trägt „Über den Tag hinaus. Das individuelle Testament“. Sie kann beim Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken, Kamp 22, 33098 Paderborn, angefordert werden. Wir weisen auf diese Broschüren nicht deshalb hin, weil wir auf Ihr Erbe spekulieren, sondern weil die Erfahrung lehrt, dass es im Zusammenhang mit diesen Fragen sehr viele unangenehmen Überraschungen gibt, welche man durch entsprechende Informationen vermeiden könnte.



„Warum sollte ich ein Testament machen? – Einfach, weil Sie es Ihrer Familie und Ihren nächsten Angehörigen schuldig sind, überlegt und verständlich zu entscheiden, wie Ihr Vermögen verteilt werden soll“. So heißt es in der Broschüre „Wer sein Haus bestellt...“, die das Internationale Katholische

Selbstverständlich können Sie sich mit konkreten Fragen betreffend eines Testamentes zugunsten der nordischen Diaspora direkt an uns wenden, auch telefonisch unter der Rufnummer 02 21 / 16 42 56 50 (Ansgar-Werk Köln) oder 0 89 / 21 37 17 42 (Ansgar-Werk München).

PIVS

Episcopus

ad perpetuam rei memoriam. Profecit in Suedia

et humanitatis bonarumque artium cultu perillustri exstat, ita ut suavis affulgeat
Nos, quibus aeternus hominum Pater sui Regni curam hisce in terris concedidit,
ministratio ita disponatur ut eius forma ac ratio aptius cum rerum statu, qui nunc est, u
tatem; quae enim pietatis, studii ac solertiae documenta hic data sunt, a saecularibus
to donentur munere, ut eidem clero animus ad abundantiores consequendos fructus addatur
sillum Christianae Fidei Propagandae esse faciendae existimaverit; eorumque praeter
atque re intentissime cogitata ac certa iudicio scientia eorum quae acturi sumus, de
riatum ad diocesis gradum et dignitatem perauicimus, quae **HOLMIA**, postea ap
sedem ac domicilium in principe urbe. Holmia, a qua noua diocesis suum mutuatur
exstante, collocabitur, quae ad tricesimum diem pro cathedrâli templo fengebatur. Huic modo
qua, onera atque quibus ceterae episcopales Sedes ceterique per orbem pari
Holmiae Episcopus huiusmodi coetus constituitur; usque dum autem sive rei
nuntiantur animarum curam uigilantia fideliter assint. Cum praeterea inuicem firm
officia, volumus ut seminarium quam primum con
iae diocesis Curiae perveniant vel denique pecuniae
em Joannem Evangelistam Ericum Müller, Episcopum
res necessarias ad ea potestates tribuimus, cuiuslibet viro
in negotium in tabulas referat, quarum fide digna exen
s; ita quidem ut quae per eas decreta sunt ab iis quoru
torrunt, cum per has Litteras iisdem derogemus omnibus.
operi iubemus. Nemini propterea haec voluntatis Nostrae
quum iuri praeferaut in ecclesiastica dignitate constituti su
universum si quis vel spreverit vel quoquo modo
mo mensis Junii, anno Domini millesimo nongerter



...llario
...icalu
...ni Librarianus

pro Plumbatore